Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste

ZPE-Schriftenreihe Nr. 34

Corinna Petri

Durch Höhen und Tiefen

Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung

FORSCHUNGSGRUPPE PFLEGEKINDER

UNIVERSITÄT SIEGEN

Corinna Petri

Durch Höhen und Tiefen

Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung

Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (Hrsg.)

ZPE-Schriftenreihe 34

Corinna Petri

Durch Höhen und Tiefen

Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung

universi
UNIVERSITÄTSVERLAG SIEGEN
Siegen 2014

Impressum

Herausgeber
Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste / ZPE
www.uni-siegen.de/zpe

Redaktionsadresse:
ZPE – Universität Siegen
Adolf-Reichweinstr. 2
57076 Siegen
Telefon +49 271 740-2706
Telefax +49 271 740-2228
E-Mail: *sekretariat@zpe.uni-siegen.de*

Rechte:
beim Herausgeber

Satz und Umschlag:
univers*i* – Kordula Lindner-Jarchow M.A.

Titelfoto:
micjan/ Photocase.com: *www.photocase.de/nutzungsbedingungen?doc=dla*

Druck und Bindung:
UniPrint, Universität Siegen

Siegen 2014: univers*i* – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISBN 978-3-934963337

Inhalt

	Vorwort	**9**
1.	**Einleitung**	**13**
2.	**Theoretische Rahmung: Facetten der Geschwistersozialisation**	**19**
2.1	Einflussfaktoren im Laufe des Sozialisationsprozesses	22
2.2	Kulturelle und gesellschaftliche Einflussfaktoren	25
2.2.1	Kulturelle Aspekte	26
2.2.1.1	Kulturelle Variablen	
2.2.1.2	Die Verknüpfung verschiedener Sozialisationskontexte	33
2.2.2	Gesellschaftliche Entwicklungslinien und die Bedeutung symmetrischer und asymmetrischer Interaktionen	35
2.2.2.1	Konstitutive und variable Merkmale von Familie	36
2.2.2.2	Strukturelle Auswirkungen des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses	37
2.2.2.3	Auswirkungen des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses auf innerfamiliale Beziehungen und Erziehungsverhalten	40
2.2.2.4	Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungen	44
2.3	Identitätsdimensionen	47
2.3.1	Identitätsdimensionen im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Integration	48
2.3.1.1	Die Verflechtung zwischen Individuum und sozialer Umwelt	49
2.3.1.2	Identitätsbildung im Prozess der Identifikation und De-Identifikation	53
2.4	Geschwister als Ressource im Sozialisationsprozess	57
2.5.	Geschwisterbeziehungen im Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen	59
2.5.1	Riskante Familiendynamiken	60
2.5.2	Fremdunterbringung	66

3. Forschungszugänge 77

3.1 Theoretische Zugänge zu den Lebensgeschichten
3.1.1 Belastungs-Ressourcen-Balance
3.1.2 Kritische Lebensereignisse und Wendepunkte 79
3.2 Eine Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen 81

4. Empirische Untersuchung: Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung 87

4.1 Untersuchungsdesign
4.1.1 Erkenntnisinteresse 88
4.1.2 Untersuchungsgruppe 89
4.1.3 Datenerhebungsmethoden 90
4.1.4 Datenaufbereitung 95
4.1.5 Datenauswertung 97
4.2 Datenerhebung 101
4.2.1 Vorbereitung
4.2.2 Durchführung 103
4.3 Untersuchungsergebnisse 109
4.3.1 Portrait der Geschwistergruppe „Klein" 110
4.3.2 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Anja 147
4.3.2.1 Analyse der Ich-Wir-Balance
4.3.2.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen 152
4.3.3 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Jörn 161
4.3.3.1 Analyse der Ich-Wir-Balance 161
4.3.3.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen 168
4.3.4 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Jonas 174
4.3.4.1 Analyse der Ich-Wir-Balance 175
4.3.4.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen 182
4.3.5 Analytische Zusammenschau 192

5. Abschließende Betrachtungen 227

5.1 … zum Stellenwert der Geschwisterbeziehungen 227
5.2 … zur Forschung 228
5.3 … zur Praxis der Sozialen Arbeit 230

6. Literaturverzeichnis 235

Vorwort

Die Frage nach der getrennten oder gemeinsamen Unterbringung von Geschwisterkindern in Einrichtungen oder Pflegefamilien wurde in Deutschland lange Zeit als längst beantwortet behandelt: Die einen waren dafür, die anderen dagegen. Die Vertreter der jeweiligen Antworten waren sich ihrer Sache jeweils sehr sicher, eine Auseinandersetzung mit den Argumenten der Gegenposition fand nicht statt, ein wissenschaftlicher Diskurs schon gar nicht. Das ist auch deswegen bemerkenswert, weil zum Beispiel psychoanalytisch orientierte Autoren auf beiden Seiten und manchmal in fundamentalistischer Weise aktiv waren und dies die Frage aufwirft, ob im Haus der Psychoanalyse Platz für alle möglichen Positionen ist, allerdings nicht miteinander geredet wird.

Für das Pflegekinderwesen in Deutschland gab es lange eine Mainstream-position: Die Unterbringung solle immer getrennt erfolgen. Begründet wurde dies – wenn es nicht von vornherein als evident betrachtet wurde – pauschal mit der Stabilität der Pflegefamilie und dem Risiko, dass die Geschwister ihr pathologisches Herkunftsfamiliensystem auch in der Pflegefamilie reinszenieren würden. Oft wurde ebenfalls lakonisch angemerkt, für die Kinder sei die Trennung von ihren Geschwistern sowieso nicht sehr bedeutsam, für ihre Entwicklung und ihr Wohl sei alleine die exklusive Beziehung zu einer erwachsenen Bindungsperson ausschlaggebend.

An der behaupteten Irrelevanz der Trennungserfahrungen kam in der Forschungsgruppe Pflegekinder früh Zweifel auf, wurde in relativ vielen biografischen Interviews doch die viele Jahre zurückliegende Trennung von den Geschwistern als schmerzhaftes kritisches Lebensereignis beschrieben und hielt die Suche nach den Geschwistern im Erwachsenen-alter in manchen Fällen doch intensiv an. Es war also nicht so einfach, wie es die Bauernregel „ruhig immer getrennt unterbringen, das hat nur Vorteile“ suggerierte.

In einer solchen Lage kann eine seriöse Forschung nützlich sein. Ihre Seriosität muss sich zum einen darin erweisen, dass sie die vorliegenden Forschungsergebnisse in der Vielfalt der Ergebnisse und der Argumente zur Kenntnis nimmt, also nicht lediglich ausschlachtet und nur die Befunde weitertransportiert, die zu den eigenen A-priori-Annahmen

und Überzeugungen passen, sondern die die gemeinsamen und widersprüchlichen Befunde vermisst und beachtet. Dafür hat es in den letzten Jahren wichtige Arbeiten – nicht zuletzt von Sabine Walper und anderen Autorinnen und Autoren gegeben, die in der Schriftenreihe des Sozialpädagogischen Instituts im SOS Kinderdorf zu Wort kamen. Sie zeigen, wie notwendig es ist, die selbstreferentiellen Systeme mit ihren einfachen Konstruktionen aufzulösen und wie nötig dies ist, um zu differenzierteren Einschätzungen zu kommen. Es wird auch schnell klar, dass es nicht darum geht, die eine Bauernregel durch eine neue zu ersetzen, sondern wie abwägend mit der Vielfalt von Einflussfaktoren und den vielen denkenden und fühlenden Akteuren (zum Beispiel den einzelnen Kindern des Geschwisterverbandes, den Eltern und anderen Mitgliedern der Herkunftsfamilie, den Pflegeeltern und ggf. anderen Mitgliedern der Pflegefamilien und den Akteuren Sozialer und anderer Dienste) umgegangen werden muss, um die besten (oder bescheidener: die am wenigsten ungünstigen) Entscheidungen zu finden und sie optimal umzusetzen.

Ein weiteres Merkmal seriöser Forschung ist, neugierig und hinreichend offen die Fragen zu stellen und zu beantworten, also methodisch abgesichert und überprüfbar genau hinzusehen und hinzuhören, um herauszufinden was ist und wie es ist.

Das ist der Beitrag dieser wissenschaftlichen Arbeit von Corinna Petri. Nachdem sie bereits im Abschlussbericht des Forschungsprojektes, das sie geleitet hat, die Untersuchungsergebnisse nach den zentralen Themen sortiert dargestellt hat, ermöglicht sie mit dieser Arbeit einen sehr genauen Einblick in die vielschichtigen Prozesse am Beispiel eines Geschwisterverbandes. Dadurch wird zugänglich, was in einem nur auf Erziehung zentrierten Blick und einem nur auf die exklusive dyadische Erwachsenen-Kind-Beziehung und einem zu familienzentrierten Blick sehr leicht verborgen bleibt: das größere Beziehungsgeflecht ohne das man viele Prozesse nicht gut verstehen kann, die Kinder als denkende, fühlende und handelnde Menschen, die Vielschichtigkeiten und Ambivalenzen und die verschiedenen Seiten des gleichen Prozesses, z.B. als Belastung und Ressource zugleich. Hier werden Geschwisterbeziehungen in Prozessen und in ihren Einbettungen in andere Beziehungsgeflechte deutlich. Stati-

sche und dekontextualisierende Modelle erscheinen demgegenüber so unterkomplex wie sie sind.
Das Forschungsprojekt, in dem diese Einzelfallstudie entstanden ist, gelang auch deswegen so überzeugend, weil es Corinna Petri in besonderer Weise möglich ist, gute Gesprächssituationen zu arrangieren, in denen die Kinder erzählen können, ihre Sicht entwickeln und äußern können. Wie sich die Kinder als Experten ihrer Lebenswelt angesprochen sehen, wird hier sehr anschaulich und trägt zu einer – technisch gesprochen – für die Untersuchungsfrage sehr ergiebigen Datenbasis bei. So wird auch die Leistungsfähigkeit qualitativer Forschung unterstrichen, die im Ensemble der Forschungszugänge zu zentralen Fragen der Pflegekinderhilfe unverzichtbar ist.
In der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen ist Corinna Petri eine Spezialistin für gesprächsträchtige Arrangements mit jüngeren Kindern. Sie wird erfreulicherweise weitere Forschungsprojekte selbst durchführen und bei anderen als Beraterin fungieren.

Prof. Dr. Klaus Wolf
Siegen, Dezember 2013

1. Einleitung

Das Aufwachsen mit Geschwistern ist trotz niedriger Geburtenrate die Regel, immerhin haben dreiviertel aller Kinder in Deutschland einen Bruder oder eine Schwester (BM FSFJ 2012). Führt man sich diese statistische Größe vor Augen, verwundert es, dass der sozialisatorischen Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bislang kaum Beachtung geschenkt wurde. Stattdessen steht in der Betrachtung der familialen Sozialisationsprozesse meist die Erziehung durch Erwachsene im Mittelpunkt. Auch in der Jugendhilfe richtet sich der Fokus vornehmlich auf die Eltern- bzw. Erwachsenen-Kind-Beziehung: Was müssen die Erwachsenen an Erziehungsaktivitäten erbringen, um optimale Bedingungen für die Sozialisation der Kinder zu schaffen? Die Auseinandersetzung mit dieser Frage und die praktischen Bemühungen erscheinen vielfach angemessen und verständlich. Doch versperrt die Überbetonung dieser Perspektive den Blick auf (meist) nicht intendierte Sozialisationsprozesse, wie sie im Alltag der Kinder beispielsweise in der Interaktion mit ihren Geschwistern vonstattengehen. Solche haben generell eine hohe Relevanz für die Kinder, weil sie z.B. im relativ schonungslosen Lernfeld unter Gleichwertigen ihre sozialen Kompetenzen erproben und entfalten können. Für Kinder deren Eltern wichtige Teile ihrer Sorge nicht erfüllen, können die Geschwister unter Umständen weitere sozialisatorische Bedeutungen gewinnen und wichtige Funktionen erfüllen. Damit erhält die fachliche Auseinandersetzung mit der Thematik ‚Geschwisterbeziehungen' für den Kontext der Jugendhilfe und insbesondere auch für die stationären Betreuungsformen besonderes Gewicht.

Die Brisanz der Thematik lässt sich vor allem aus der Perspektive der Geschwister erkennen. In den bisher ca. 100 biografisch-narrativen Interviews, die in den letzten fünf Jahren im Forschungsschwerpunkt Pflegekinder an der Universität Siegen geführt wurden zeigt sich, dass Geschwister für die überwältigende Mehrheit der Interviewten ein wichtiges Thema sind. In vielen Interviews lädt sich zudem der emotionale Gehalt ihrer Erzählungen spürbar auf, wenn sie in Erinnerungen an Situationen mit ihren Geschwistern verweilen.

Vor diesem Hintergrund und angeregt durch weitere Beobachtungen begann die Forschungsgruppe Pflegekinder 2010 in Kooperation mit dem

SOS-Kinderdorfverein ein eineinhalbjähriges Fallstudienprojekt zum Thema Geschwister in der stationären Erziehungshilfe, welches Teil eines übergreifenden Forschungsschwerpunktes mehrerer europäischer SOS-Vereine ist. Im Nachklang einer bundesweiten Tagung geriet das Thema in jüngster Zeit verstärkt in den Diskurs der Fachöffentlichkeit.
Die Zusammenhänge der vorliegenden Arbeit mit dem o.g. Fallstudienprojekt sollen hier kurz erläutert werden.
Das Fallstudienprojekt haben Kristina Radix und ich unter Mitarbeit von Sabrina Blume und der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Klaus Wolf vorbereitet und durchgeführt (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012). Vor der Feldforschungsphase habe ich die Projektleitung von meiner Kollegin Kristina Radix übernommen und im Zeitraum von Mai bis September 2010 insgesamt 19 biographische Interviews mit leiblichen (Halb-)Geschwistern und acht Experteninterviews mit den jeweiligen Kinderdorfmüttern durchgeführt. Die Ergebnisse des Fallstudienprojekts basieren auf fünf kontrastiv ausgewählten Geschwisterverbänden (Auswahl im ‚theoretical sampling', zum genaueren Vorgehen vgl. ebd. Kapitel 2), deren Mitglieder zum Erhebungszeitpunkt in unterschiedlichsten Konstellationen und mit unterschiedlichsten biographischen Vorerfahrungen in Kinderdorffamilien lebten. Ausgehend von deren Perspektiven wurden damit im bundesdeutschen Raum erstmals systematisch Geschwisterdynamiken untersucht und Erkenntnisse über günstige und entwicklungsfördernde Entscheidungen, Prozesse und Strukturen der Fremdunterbringung von Geschwisterkindern gewonnen. Auf Basis jener Befunde konnten Hinweise und Konsequenzen für eine entwicklungsfördernde sozialpädagogische Praxis entwickelt werden. Diese dienen der fachlichen Begleitung von Kindern, mit dem Ziel deren Geschwisterbeziehungen stärker zu berücksichtigen und als Ressource zu erschließen.

Ziel der vorliegenden Arbeit

Während die Aufbereitung des empirischen Materials im Fallstudienprojekt themen- und praxisorientiert erfolgte, geht es in der vorliegenden Arbeit darum auf Basis einer intensiven Einzelfallanalyse eines ausgewählten Geschwisterverbandes ein genaueres Verständnis darüber zu erlangen,

wie sich im Zusammenspiel spezifischer Lebensbedingungen der subjektive Stellenwert von Geschwisterbeziehungen entfaltet und welche Bedeutungen und Funktionen die Geschwister für die individuelle Sozialisation im Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen einnehmen. Im Speziellen geht es dabei um die Sichtweisen von leiblichen (Halb-) Geschwistern, die gleichzeitig aus ihrer Herkunftsfamilie genommen wurden und gemeinsam über viele Jahre in einer Kinderdorffamilie aufgewachsen sind.
Die Einbettung dieser Studie im SOS-Fallstudienprojekt bedingt, dass einige empirische Erkenntnisse bereits in der Veröffentlichung unseres Abschlussberichtes zur Geltung kommen. Der Gewinn dieser Arbeit besteht daher nicht primär darin neue empirische Erkenntnisse zu generieren, sondern die Ergebnisse verstärkt disziplinbezogen einzuordnen.

Aufbau der Arbeit

Da es in Pädagogik und anderen Disziplinen keine umfassende Theorie zur Geschwistersozialisation gibt, wird für die Erforschung von Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung zunächst ein theoretischer Rahmen skizziert, mit dem markante Einflussfaktoren im Laufe des Sozialisationsprozesses umrissen werden. Diese beziehen sich zum einen auf die kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen die Geschwisterbeziehungen verortet sind und zum anderen auf Identitätsdimensionen, welche die subtilen Faktoren innerhalb des Kindes und zwischen den Geschwistern berühren. Im zweiten Schritt wird das für die Sozialpädagogik relevante Feld beleuchtet, in dem der Stellenwert von Geschwisterbeziehungen in riskanten Familiendynamiken und im Kontext der Fremdunterbringung diskutiert wird. Die Notwendigkeit einer breiten theoretischen Rahmung bedingt jedoch, dass die wissenschaftlichen Theoriebezüge nicht erschöpfend ausgeführt werden können. So können lediglich Facetten einer Geschwistersozialisation berührt werden.
In Kapitel 3 wird der zugrunde liegende Forschungszugang in zwei Schritten beschrieben. Im ersten Schritt werden die theoretischen Zugänge zu den Lebensgeschichten dargestellt, mit denen die Menschen in ihrer

individuellen und kollektiven Biografie betrachtet werden. Ausgehend von der theoretischen Rahmung in Kapitel 2 erfolgt im zweiten Schritt eine Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen für den Kontext der Fremdunterbringung. Diese beschreibt ein differenziertes Modell von Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen, mit dem ein systematischer Zugang für die Analyse in Kapitel 4 ermöglicht wird.
Das zentrale empirische Kapitel meiner Arbeit besteht aus drei Teilen. Der erste Teil befasst sich mit den methodischen Zugängen und dem Ablauf der Untersuchung. Dabei werden in einem Untersuchungsdesign die einzelnen Schritte der Untersuchung, die Auswahl der Datenerhebungsmethoden sowie geeignete Aufbereitungs- und Auswertungsverfahren erläutert. Daran anschließend erfolgt die Beschreibung des Feldzugangs, bei dem die Interviewten Personen vorgestellt und erste Eindrücke der Interviewverläufe reflektiert werden. Im dritten Teil stehen die Analyse der drei biografischen Interviews mit den Geschwistern sowie die Perspektive der Kinderdorfmutter auf die Geschwisterbeziehungen im Fokus. Nach einem falleinführenden Portrait der Geschwistergruppe erfolgt die Untersuchung der Geschwisterbeziehungen in den einzelnen Lebensgeschichten aus deren Perspektiven. Zunächst werden die Identifikationsprozesse in den Geschwisterbeziehungen analysiert und in einen Gesamtzusammenhang zur Belastungs-Ressourcen-Balance der Interviewten gesetzt. Im zweiten Schritt erfolgt die Darstellung der Kernelemente der einzelnen dyadischen Beziehungen. Anhand der Einzelfallanalyse wird anschaulich, welche subjektiven Bedeutungszuschreibungen sich unter spezifischen Bedingungen in Bezug auf Geschwister entwickeln. In der analytischen Zusammenschau werden die zentralen Ergebnisse der Studie herausgearbeitet.
Im abschließenden fünften Kapitel werden die zentralen Erkenntnisgewinne hinsichtlich des Stellenwerts der Geschwisterbeziehungen, des theoretischen und methodischen Forschungsansatzes und in Bezug auf die Praxis der Sozialen Arbeit betrachtet.

Danke

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen vier Interviewpartnerinnen und -partnern herzlich bedanken. Sie haben mir in ausführlichen Gesprächen tiefe und spannende Einblicke in ihre Lebensgeschichten gewährt und mich an ihren jeweiligen Erinnerungen teilhaben lassen. Ohne ihre Bereitschaft dazu, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

2. Theoretische Rahmung: Facetten der Geschwistersozialisation

Zu Geschwistern haben Menschen in ihrem Leben häufig die längsten sozialen Beziehungen. Geschwisterbeziehungen haben die Besonderheit, dass sie nicht wählbar und auch nicht kündbar sind. Diese Tatsache begünstigt die vielfach diskutierte ambivalente Natur von Geschwisterbeziehungen (vgl. z.B.: Frick 2004, Ley 2007, Petri 2006). Mit Geschwistern aufzuwachsen bedeutet für jedes Kind, dass es sich mit einer Bandbreite an Gefühlen zwischen den Polen Zuneigung und Liebe auf der einen und Neid und Rivalität, ggf. auch Hass auf der anderen Seite auseinandersetzen muss. In einer Geschwistergruppe aufzuwachsen bedeutet darüber hinaus ein vielfältiges Trainingsfeld zu haben, in dem menschliche Bedürfnisse nach Kontakt und Abgrenzung gelebt und getestet werden können. Während beispielsweise Freundschaften zerbrechen können, bleiben Geschwisterbeziehungen auch nach massiven Konflikten und Streitereien bestehen. Ebenso können Geschwisterbeziehungen Raum für bedingungslose Nähe und Intimität bieten, die in jungen Jahren sonst vorrangig durch die asymmetrische Eltern-Kind-Beziehung vermittelt werden.
Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass die sozialisatorischen Funktionen und Bedeutung von Geschwisterbeziehungen kaum systematisch erforscht sind. Nachfolgend soll dies durch einen groben Abriss über bisherige Bereiche und Ansätze der Geschwisterforschung veranschaulicht werden.

Bereiche und Ansätze der Geschwisterforschung

Obgleich Geschwisterbeziehungen ebenso wie die Eltern-Kind-Beziehung als Primärbeziehungen gelten, steht die systematische Forschung über Geschwister und vor allem die Etablierung einer Geschwisterforschung noch am Anfang. Jürg Frick skizziert in seinem Buch zu Geschwistern „Ich mag dich, du nervst mich" den Forschungsstand zur Geschwisterthematik. Dabei moniert er, dass in der Geschichte der Psychologie – insbesondere der Entwicklungspsychologie – der Einfluss von Geschwistern auf die psychische Entwicklung des Menschen lange

Zeit vergessen, vernachlässigt oder als gering eingestuft wurde. Noch immer wird in vielen Entwicklungspsychologie-Klassikern (z.B.: Oerter, Montada 2002) der Bedeutung von Geschwistern nur geringe oder gar keine Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Frick 2004, 12ff). Ihren Anfang hat die Geschwisterforschung in den 1920er Jahren genommen. Als Gründer wird gemeinhin Alfred Adler anerkannt, der sich als einziger aus der psychoanalytischen Tradition heraus intensiv dem Geschwisterthema widmete. Adler beschäftigte sich mit Geschwisterkonstellationen und deren Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung. In diesem Zusammenhang prägte er das Konzept des „Entthronungstraumas", welches postuliert, dass die Geburt des zweiten Kindes für das Erstgeborene ein Schock oder gar Trauma bedeutet, dessen Verarbeitung bis ins Erwachsenenalter anhalten kann (vgl. Adler 1928 und 1966). Ab den späten 1950er Jahren wurden Zusammenhänge von sozialen Fähigkeiten und Geburtenrangplatz, Geschlechterkonstellation sowie Geschwisterzahl verstärkt fokussiert. Die sogenannte Geschwisterkonstellationsforschung (z.B.: Toman 2005; König 1980) bemühte sich lange darum, gesicherte Daten zu erarbeiten und zu generalisieren. Mittels Korrelationen sollten die Auswirkungen der Strukturvariablen einer Geschwistergruppe auf die Ausbildung bestimmter Charaktereigenschaften nachgewiesen werden. Der methodische Ansatz bezog jedoch zu wenige Einflussvariablen mit ein und es gelang nicht, so etwas wie ein umfassendes Modell der Geschwisterbeziehung daraus abzuleiten (vgl. Lüscher 1997, 4).

Ein Richtungswechsel in der Forschung wurde in den 1980er Jahren eingeschlagen. Hartmut Kasten erläutert, dass Michael E. Lamb und Brian Sutton-Smith (1982) in ihrer Monografie „Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan" eine gewisse Neuorientierung in der Geschwisterforschung konstatierten: „Zunehmend häufiger wären Untersuchungen zu registrieren, die nicht mehr ‚vordergründig' Effekte einfacher struktureller Variablen, wie Geburtsrangplatz oder Geschwisterzahl untersuchen, sondern sich mit ‚dahinterliegenden' verursachenden Prozessen und Wechselwirkungen sowie intra- und interindividuellen Vergleichen – teilweise bereits in längsschnittlicher Perspektive und mit verbesserten Forschungsdesigns – beschäftigen." (Kasten 2001, 1). Der Richtungswechsel sorgte auch dafür, dass auf forschungsmethodischem Gebiet anspruchsvollere Forschungsdesigns

angewandt wurden. Vorreiter auf diesem Gebiet ist die US-amerikanische Geschwisterforschung, in der neben Strukturvariablen vermehrt Einflussfaktoren auf die Qualität der Geschwisterbeziehungen sowie die Rolle von Geschwistern in schwierigen Familiensituationen im Vordergrund stehen. In Deutschland hat die Geschwisterforschung keinen vergleichbaren Aufschwung genommen. Durch einschlägige Monografien haben die internationalen Erkenntnisse jedoch auch in Deutschland Verbreitung gefunden (z.B.: Kasten 1993 a+b, 2003). Die Forschungsarbeit von Inés Brock (2010 und 2011) bildet in der ansonsten schmalen empirischen Befundlage zu Geschwisterbeziehungen in Deutschland eine hervorzuhebende Neuerung. Es handelt sich dabei nicht im engeren Sinne um Geschwisterforschung, sondern um eine umfassendere systemische Analyse von Mehrkindfamilien im Kontext unterschiedlicher Kinderbetreuungsarrangements. Unter Berücksichtigung multipler inner- und außerfamiliärer Einflussfaktoren werden Geschwisterbeziehungen in der frühen und mittleren Kindheit darin als Ressource für die individuelle Entwicklung sowie die Familiendynamik erschlossen.

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau (2009) konstatieren, dass es sowohl in Deutschland als auch international an Längsschnittuntersuchungen mangelt, die Aufschluss über Veränderungen im Zeit- bzw. Entwicklungsverlauf geben und Informationen über die Vorhersagbarkeit unterschiedlicher Entwicklungsverläufe von Geschwisterbeziehungen liefern. Eine bedeutsame Ausnahme bilde die Cambridge Longitudinal Study „Warum Geschwister so verschieden sind." (Dunn, Plomin 1996).

In der Familienentwicklungstheorie wird betont, dass sich zwar typische Entwicklungsverläufe beschreiben lassen, diese aber keineswegs normiert sind, sondern im Einzelfall deutliche Abweichungen vom typischen Verlauf aufweisen (vgl. Schneewind 2010, 193 ff.). Zwar sind die Längsschnittuntersuchungen äußerst rar, doch beschäftigen sich einige empirische Studien mit Merkmalen von Geschwisterbeziehungen in spezifischen Altersspannen, die in der Zusammenschau erste Erkenntnisse über Entwicklungsaufgaben von Geschwistern liefern. Eine Übersicht hierzu findet sich in der Expertise von Sabine Walper und Mitarbeiterinnen (2009). Neben der Geschwisterkonstellationsforschung, sozialwissenschaftlichen und

klinisch-psychologischen Forschungen sowie psychoanalytischen und familientheoretischen Konzepten, in denen die Geschwisterdynamik im Fokus steht, werden Geschwisterbeziehungen in der Forschung auch unter speziellem Blickwinkel betrachtet. Dabei geht es beispielsweise um kritische Lebensereignisse, besondere Konstellationen (Stief- und Adoptivgeschwister) und Besonderheiten von Geschwisterbeziehungen bei Behinderungen oder ungünstigen Familienverhältnissen (vgl. Lüscher 1997, 8).

Einen speziellen Fokus nimmt auch der Forschungsschwerpunkt zu Geschwisterbeziehungen ein, der 2007 in Kooperation mit mehreren europäischen SOS-Kinderdorf-Vereinen startete. Mit dem Ziel die pädagogische Begleitung von Geschwisterkindern im SOS-Kinderdorf e.V. weiterzuentwickeln, wurden verschiedene Forschungszugänge miteinander verbunden.[1]

Durch diese Initiative sind Geschwisterbeziehungen verstärkt zum Thema der Fachöffentlichkeit geworden. Sukzessive werden bisherige Wissensbestände zusammengetragen, neue generiert und für die Jugendhilfe praxisrelevante Unterstützungsmöglichkeiten erarbeitet. Die empirischen Forschungen geben in den jeweiligen Ländern erstmals Einblicke in die Perspektiven der Kinder, die mit oder ohne ihre Geschwister in Kinderdorffamilien betreut werden (vgl. Leitner, Loch, Sting 2011 und Petri, Radix, Wolf 2012).

Da es also keine umfassende Theorie der Geschwistersozialisation gibt, muss für die Untersuchung von sozialisatorischen Funktionen und Bedeutungen von Geschwisterbeziehungen im Folgenden eine theoretische Rahmung skizziert werden, die es generell und speziell im Kontext der Fremdunterbringung möglich macht, die sozialisatorischen Einflüsse und die Sozialisationsprozesse unter Geschwistern zu dechiffrieren.

2.1 Einflussfaktoren im Laufe des Sozialisationsprozesses

Für die Annäherung an eine Theorie der Geschwistersozialisation, ist es zunächst notwendig den Begriff der Sozialisation näher zu beleuchten. Ausgehend von der Begriffsbestimmung wird dann das Feld näher

1 Vgl. hierzu auch: www.sos-fachportal.de/paedagogik/veranstaltungen/sos-fachtagung2011/

bestimmt, in dem die Sozialisation von Geschwistern erfolgt. Im Anschluss wird dieses für das Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen im Kontext der Fremdunterbringung spezifiziert. Die Notwendigkeit einer breiten theoretischen Rahmung bedingt jedoch, dass die einzelnen wissenschaftlichen Theoriebezüge nicht erschöpfend ausgeführt werden können. Daher können in den folgenden Punkten dieses Kapitels lediglich Facetten der Geschwistersozialisation berührt werden.
Die Frage danach, welchen Stellenwert Geschwisterbeziehungen im Leben eines Menschen erhalten, lässt sich nur beantworten, wenn die Bedingungen berücksichtigt werden, unter denen jeder einzelne und die Geschwistergruppe aufwächst. Denn Geschwisterlichkeit ist eine soziale Konstruktion, die sich in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Entwicklungen im Laufe der Zeiten immer wieder wandelt (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012, 143).

> „Menschen, die in verschiedenen Kulturen, Gesellschaften, Milieus, auch in verschiedenen historischen Epochen aufgewachsen sind, unterscheiden sich voneinander hinsichtlich ihres Verhaltens, ihrer Denkweisen, ihrer Wertvorstellungen und vieler psychologischer Merkmale."
> (Geulen 2002, 85)

Die Unterschiede hängen mit bestimmten Gegebenheiten und Erfahrungen zusammen und damit, wie sie innerpsychisch verarbeitet werden (vgl. ebd.). „Die Gesamtheit dieser Prozesse nennt man Sozialisation" (ebd.).
Mit Blick auf die historisch gewachsene Bestimmung des Begriffs Sozialisation lässt sich das Gefüge von Wechselwirkungsprozessen beschreiben, indem sich individuelle und kollektive Entwicklungen vollziehen[2]: Seit den 1980er Jahren hat sich die Definition von einer gesellschaftstheoretischen Orientierung hin zu einer subjektzentrierten Perspektive verschoben. Fragen der gesellschaftlichen Integration, die sich auf Praktiken und Orientierungen im Zusammenleben der Menschen richten, traten in den Hintergrund. Ins Zentrum rückten solche nach der Ausbildung stabiler Persönlichkeitseigenschaften:

2 Zum Stand der Sozialisationsforschung vgl. Handbuch der Sozialisationsforschung (Hurrelmann, Grundmann, Walper 2008, 14 ff)

> „In den Blick gerieten damit die Reflexionsfähigkeit und aktive Steuerung sowie Integration von Erfahrungen, durch die das Individuum im Laufe seiner Persönlichkeitsentwicklung eine personale und soziale Identität entwickelt, indem es seine Umwelt aktiv aneignet und an deren Gestaltung teilhat." (Hurrelmann, Grundmann, Walper 2008, 15)

Die Autoren verdeutlichen allerdings, dass die Konzentration auf eine dieser Perspektiven, die Verwobenheit von Individuum und Gesellschaft ignoriert. Ohne einer Seite eine ursprüngliche Bedeutung beizumessen, formulieren sie daher eine Begriffs-bestimmung, die

> „Sozialisation als Wirkungsmechanismus zugleich der Persönlichkeits-genese und der Strukturgenese sozialer Handlungsweisen [umfasst]: Sozialisation ist ein Prozess, durch den in wechselseitiger Interdependenz zwischen der biopsychischen Grundstruktur individueller Akteure und ihrer sozialen und psychischen Umwelt relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungspositionen auf persönlicher ebenso wie auf kollektiver Ebene entstehen." (ebd., 25)

Als Gegenstand der Sozialisationsforschung leitet sich daraus u.a. die disziplinübergreifende Untersuchung individueller Entwicklungsprozesse ab, die sich in wechselseitiger Interdependenz mit materiellen, kulturellen und sozialen Umwelten konstituieren, reproduzieren und stetig wandeln (vgl. ebd. und Geulen 2002, 86).
In diesem Sinne müssen auch die Sozialisationsfunktionen von Geschwistern in theoretischen Kontexten gerahmt werden, die die Interdependenzen mit der Umwelt sowie individuelle Einflussfaktoren umfassen.
Ein anderer Ansatz zur Genese der Persönlichkeit postuliert, dass die genetischen Erbanlagen die Entwicklungsverläufe des Menschen festlegen. In einer Untersuchung zu Geschwistern, die teilweise über das identische genetische Erbgut verfügen, darf dieser Aspekt nicht ausgeblendet werden. Mit der Auffassung, dass die genetische Ausstattung die Merkmale der Persönlichkeit fixiert, wird laut Dieter Geulen (2002) jedoch „die überragende Bedeutung von Erfahrung und Lernen für die menschliche im Unterschied zur tierischen Entwicklung"

unterschätzt (ebd., 87). Zwar wird die Rolle der Gene für die Epigenese des Menschen nicht verkannt, evolutionstheoretisch ist allerdings begründet, dass „genetische Anlagen geradezu bestimmter Umweltbedingungen [bedürfen], um sich überhaupt auszuprägen, und die Art der Ausprägung in Persönlichkeitsmerkmalen […] wesentlich auch von diesen [abhängt]" (ebd., 88).

Die endogenen Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung können im Rahmen dieser Studie nicht untersucht werden. Der biologischen Verwandtschaft zu Geschwistern wird gesellschaftlich allerdings ein besonderer Stellenwert zugeschrieben („wie ein richtiger Bruder", „eine richtige Schwester"), welcher insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Identitätsentwicklung eine wichtige Bedeutung erhält (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012, 145).

Für die vorliegende Arbeit ist von besonderer Relevanz, welche allgemeinen Vorstellungen von Geschwisterlichkeit und damit verbundenen Rollenzuschreibungen die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen und wie die einzelnen Individuen wiederum das soziale Miteinander im Geschwisterkollektiv gestalten. Unter Berücksichtigung des Untersuchungsinteresses erhalten Fragen nach den Effekten desolater Familienstrukturen und sozialpädagogischer Interventionen Gewicht: Welche Bedeutung und Funktionen nehmen Geschwister füreinander ein, wenn erwachsene Bezugspersonen nicht greifbar sind? Wie bewältigen Geschwister Lebenssituationen, die von Diskontinuität und Mangelerfahrung gezeichnet sind? Welche Rolle spielen Geschwister im Prozess der Identitätsbildung?

2.2 Kulturelle und gesellschaftliche Einflussfaktoren

Die im Folgenden vorgestellten Theoriebezüge beziehen sich auf Kontexte, welche die übergreifenden gesellschaftlichen und kulturell bedingten Konstruktionen von Geschwisterlichkeit formen. Für die vorliegende Arbeit ist dabei besonders relevant, wie implizierte Normalitätsannahmen die individuelle Entwicklung beeinflussen und welche Folgen sich für die Persönlichkeitsentwicklung ergeben, wenn diesem Idealbild nicht entsprochen wird.

2.2.1 Kulturelle Aspekte

Welchen sozialisatorischen Stellenwert Geschwisterbeziehungen einnehmen, konstituiert sich vor dem Hintergrund der je spezifischen Kultur, in der die Menschen aufwachsen und leben. Jede Kultur beinhaltet ein „bestimmtes Repertoire von Bedeutungsmustern und Zeichensystemen (Werte, Normen, Bräuche und andere Verhaltensregeln, allgemeine Wissensbestände und ‚Selbstverständlichkeiten', Traditionen, Rituale, Routinen, Glaubensvorstellungen, Mythen usw.). Dieses Repertoire hat Orientierungsfunktionen. Es macht das gesellschaftliche Leben verstehbar und verleiht ihm zugleich eine besondere Bedeutung" (Leiprecht 2004, 11). Entsprechend werden auch die Rollen und Verantwortlichkeiten unter Geschwistern durch kulturimmanente Normen und Traditionen mitbestimmt (vgl. Weisner 1989, 14).

2.2.1.1 Kulturelle Variablen

Das, was unter der Bezeichnung Geschwister verstanden wird, hat keine universelle Gültigkeit. Vielmehr spiegelt sich im kulturellen Vergleich eine Variabilität, die je nach Betonung verwandtschaftlicher, kultureller, genetischer, sozialer oder psychodynamischer Gesichtspunkte unterschiedliche Bedeutungen nebeneinander stellt (vgl. Sohni 2004, 11):

> „Einige Völkerkundler und Anthropologen betonen, daß sich in den oftmals von Kultur zu Kultur verschiedenen Bezeichnungen grundlegende Verhaltensmuster, Einstellungen, Gefühle und Wertorientierungen widerspiegeln. Diese bestimmen ganz entscheidend das Verhalten zwischen Geschwistern (und anderen Verwandten) mit."
> (Kasten 2003, 22f)

In den meisten Kulturkreisen werden als Geschwister Personen bezeichnet, die über zum Teil identische Erbanlagen verfügen, weil sie dieselben Eltern oder dieselbe Mutter oder denselben Vater haben. Darüber hinaus sind in einigen Zivilisationen Geschwister auch über ein spezifisches Verwandtschaftsverhältnis definiert. Beispielsweise gelten Kinder, die in westlichen Industrieländern als Cousins und Cousinen bezeichnet

werden, bei den Kwara'ae auf Malaita ebenfalls als Geschwister. In einigen Kulturen enthält der Geschwisterbegriff die jeweilige Geschwisterposition (jüngerer Bruder, nachgeborene Schwester) und in weiteren begründet sich die Bezeichnung je nach sozialem Kontext (vgl. Sohni, 13). Dabei scheinen die Unterschiede zwischen Industrienationen und sogenannten Stammesgesellschaften besonders markant: So dürfen beispielsweise die Frauen der westafrikanischen Stammesgesellschaft Fanti sich selbst nur unter Ihresgleichen als Schwestern bezeichnen. Dadurch bringen sie zum Ausdruck, dass sie einen Fanti-Mann zum Bruder haben. Die vertraute Bezeichnung Schwester ist ihnen gegenüber dem leiblichen Bruder hingegen untersagt (vgl. Kasten 2003, 8). Für den Status ‚Geschwister' gelten kulturell sehr unterschiedliche Normen, die auch vorschreiben, wie und ob Personen ohne blutsmäßige Abstammung durch Adoption zu Geschwistern werden. Rosemarie Nave-Herz (2009a) fasst daher zusammen:

> „'Geschwister' sind soziale Konstrukte; Geschwisterschaft ist nicht biologisch determiniert. Jede Kultur bestimmt, welche Person als Geschwister in einer Gesellschaft anerkannt werden, d.h. als Geschwister gelten, und weist ihnen diesbezügliche Positionen in ihrer Gesellschaft und ihrer Familie – hier insbesondere auch der Angehörigkeit zu gleichen familialen Generation – zu. Die gesellschaftlichen Erwartungen, die mit dieser Position verknüpft werden, und die Sanktionsmöglichkeiten bei ihrer Nicht-Erfüllung sind kulturell variabel. Ferner können sie differieren nach Geschlecht, Rangfolge in der Geschwisterreihe und dem Alter." (ebd., 339f).

Der interkulturelle Blick hilft dabei Verhaltensweisen und Wertorientierungen besser zu verstehen und damit Kindern, die ihre kulturellen Charakteristika in unserer Gesellschaft weiterführen, besser gerecht zu werden. Er hilft aber auch eigene Selbstverständlichkeiten zu reflektieren und Wertvorstellungen, Haltungen und Erziehungspraktiken zu überdenken (vgl. Lüscher 1997, 12).
Welches (Rollen-)Verhalten unter Geschwistern legitimiert wird, welches zu Irritationen führt oder gar Ablehnung erfährt, kann somit erst in der Auseinandersetzung mit den eigenen und in Abgrenzung zu anderen

gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten verstanden werden. Die soziale Konstruktion von Geschwisterlichkeit bildet dabei den Hintergrund, vor dem ungewöhnliche Konstellationen und biografische Prozesse eine besondere Bedeutung erhalten (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012, 142).
Als „Meilenstein der interkulturell orientierten Geschwisterforschung" rezipiert der Frühpädagoge und Familienforscher Hartmut Kasten den von Patricia Goldring Zukow 1989 herausgegebenen Sammelband „Sibling interaction across cultures – theoretical and methodical issues" (Kasten 2001, 2). Verschiedene Studien belegen darin, wie kulturelle Normen und Traditionen aber auch wirtschaftlich bedingte Notwendigkeiten die Rolle von Geschwistern beeinflussen. Hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang insbesondere die Beverly-Whittermore-Studie (1980-1982), in der Geschwisterbeziehungen bei den Mandinka in Senegal erforscht wurden sowie die Untersuchungen des amerikanischen Forscherehepaars Watson-Gegeo und Gegeo (Forschungszeitspanne: 1978-1984) zur Rolle der Geschwister in der melanesischen Stammesgesellschaft Kwara'ae, welche auf der zu den Salomonen gehörenden Südseeinsel Malaita lebt (vgl. Goldring Zukow 1989, 26-53 und 54-76).
Vorwegzunehmen ist, dass die Forschungsbefunde über die Geschwisterrollen aus der westafrikanischen Kultur der Mandinka und der nordostaustralischen Kultur der Kwara'ae im starken Kontrast zu den Wertvorstellungen westlicher Industrieländer stehen. Die Studien zeigen auf, wie stark die Verwobenheit in sozialen Kontexten die Bedeutungen, Funktionen und Dynamiken von Geschwisterbeziehungen beeinflussen. Darüber hinaus vermittelt die Kwara'ae-Studie einen Eindruck davon, wie zielgerichtet Ressourcen in Geschwisterbeziehungen gefördert und als Potentiale für die kindliche Entwicklung nutzbar gemacht werden können.

Die Versorgungsfunktion älterer Mandinka-Geschwister

Die Völkerkundler Whittermore und Beverly haben in ihrer Studie, die 38 Mandinka-Kinder (17 Jungen und 21 Mädchen) im Alter von 6-14 Jahren umfasst, festgestellt, dass ältere Geschwister unverzichtbare Aufgaben

der Versorgung und Betreuung ihrer jüngeren Geschwister übernehmen. Sobald die Jüngsten abgestillt sind, übernehmen die älteren Geschwister (Schwestern und Brüder) die volle Verantwortung für sie. Sie kümmern sich insbesondere darum, dass die Kleinen ausreichend zu essen haben, sauber sind und nicht schreien oder weinen. Ein 11-jähriges Mandinka-Mädchen beschreibt die Routine in der Versorgung des jüngeren Bruders folgendermaßen:

> „When he is tired, he has cried, you wash him. You give him his gruel. You carry him on your back. When he has fallen asleep, you put him down."
> (Whittermore, Beverly, 1989, 32)

Erst wenn die Kleineren schlafen, werden die älteren Geschwister entlastet und können spielähnlichen Aktivitäten nachgehen (vgl. Lüscher 1997, 13).
Eine Interpretation dieses Rollenverhaltens vor dem Hintergrund unserer westlich-europäischen Kultur würde Vertreterinnen und Vertreter des Kinderschutzes und der Kinderrechte vermutlich in Alarmbereitschaft versetzen. Bei den älteren Kindern bestünde beispielsweise die Sorge, dass sie durch die Ausübung dieser Pflichten ihren eigenen Entwicklungsaufgaben nicht nachkommen können. Aus bindungstheoretischer Perspektive stellt sich bei den zu versorgenden Säuglingen und Kleinkindern die Frage, ob sie unter solchen Bedingungen eine sichere Basis für eine gute Entwicklung erfahren können. All diese Befürchtungen relativieren sich jedoch vor dem Hintergrund des kulturellen Kontextes. Die Mandinka sind eine Stammesgesellschaft, die in einer unberechenbaren und von Willkür gekennzeichneten Welt leben. Die Menschen müssen sich durch eigene Agrarwirtschaft den täglichen Lebensunterhalt sichern. Sie sind damit nicht nur auf gute Ernten angewiesen, sondern auch von der Regierung abhängig, die nach Belieben die Preise für Nahrungsmittel festlegt (vgl. Kasten 2003, 28). Die Familie bekommt unter solchen Bedingungen andere Funktionen, weg von romantisch intimen Beziehungen, hin zu einer Organisationsgemeinschaft, die durch ihre klare Aufgaben- und Zuständigkeitsteilungen ihr Überleben sichert. Aufgrund der knappen finanziellen Ressourcen müssen alle Mitglieder der Eltern- und Großelterngeneration für den Lebensunterhalt – meist auf dem

Feld – arbeiten, während die Versorgung der jüngsten Kinder in der Folge den älteren Kindern obliegt. In der Kultur der Mandinka werden deutlich andere Wertvorstellungen transportiert; soziale Werte der Gemeinschaft stehen im Kontrast zu westeuropäischen Wertvorstellungen von individuellen Leistungen und Erfolgen an vorderster Stelle.

Die Kwara'ae-Geschwister: angeleitete Sozialisationsprozesse auf horizontaler Ebene

Die erwähnten Studien verweisen beide auf die Bedeutung der älteren Geschwister für die jüngeren Kinder. Auch bei den Kwara'ae kümmern sich die älteren Kinder bereits in sehr jungen Jahren um ihre noch jüngeren Geschwister. Ab vier Jahren übernehmen sie Teile der Aufsichtspflicht. Im Alter von sechs bis sieben Jahren übernehmen sie diese stundenweise vollständig und ab zehn Jahren tragen sie den ganzen Tag über die Verantwortung für deren Wohlergehen. Karen Ann Watson-Gegeo und David W. Gegeo erforschten die Rolle der Kwara'ae-Geschwister anhand eines Samples von 9 Familien mit insgesamt 38 Kindern in einer Altersspanne vom Neugeborenen bis neunzehn Jahre. Als Geschwister werden in der Kwara'ae-Kultur nicht nur die Kinder bezeichnet, die biologisch dieselben Eltern, Mutter oder Vater haben. Die Brüder des Vaters und die Schwestern der Mutter werden von den Kindern gleichermaßen als Eltern anerkannt und deren Kinder somit ebenfalls als Geschwister betrachtet. Die in einem Dorf lebenden Familien weisen unterschiedliche Verwandtschaftsgrade auf und die Erwachsenengeneration vermittelt den Kindern, dass sie „the same" sind (Watson-Gegeo, Gegeo 1989, 59). Für die Kwara'ae werden Solidarität, Opferbereitschaft, Zusammenhalt, Geduld, Höflichkeit und Demut hochgeschätzt (vgl. Lüscher 1997, 14). Mit dem Prinzip der Seniorität werden diese Wertvorstellungen durch alltagpraktisches Handeln vermittelt und tradiert:

> „Parents supervise older children, who then supervise their younger siblings in household work and subsistence activities."
> (Watson-Gegeo, Gegeo 1989, 59)

Die Rollen im Geschwisterkollektiv sind durch die Position der Geburtenreihenfolge festgelegt. Der älteste Bruder ist gewissermaßen das Oberhaupt und die älteste Schwester hat die Oberaufsicht über den Haushalt und die Versorgung der Geschwister. Die geschlechtsspezifische Rollenzuteilung ist jedoch nicht starr; Brüder und Väter übernehmen ebenfalls Aufgaben der Kinderbetreuung. Bei den Kwara'ae-Kindern geht es nicht nur darum, dass die Älteren die Grundbedürfnisse der Jüngeren stillen. Über Vorbildfunktionen und unter Anleitung vermitteln sie den jüngeren Kindern soziale Werte des Gebens und Teilens. Darüber hinaus lehren sie ihnen auf einer eher horizontalen Ebene das Sprechen. Ihre Lehrmethoden unterscheiden sich von denen der Erwachsenen, die sich mit sprachlichen Anweisungen begnügen. Die älteren Geschwister sind Modell für die Jüngeren, sie machen oder sprechen etwas vor und achten penibel darauf, dass ihre jüngeren Geschwister dies korrekt imitieren.

> „In this respect, how children see their role as older or younger sibling, and as child caregiver, is significant. Child caregivers are not just babysitters, they are instructors. In a large family, the roles of teacher-learner are passed in a chain from oldest to youngest, with older siblings sometimes acting like a committee in critiquing each other's child care and teaching styles." (ebd., 69).

Aus der Watson-Gegeo-Gegeo-Studie geht hervor, dass die älteren Kinder bemüht sind, ihren Aufgaben gerecht zu werden und sich über Fortschritte ihrer jüngeren Geschwister freuen. Sie unterstützen sich dabei gegenseitig und erteilen sich Ratschläge. Die Eltern geben hierfür den Rahmen vor, lassen die Kinder jedoch nicht mit ihren Aufgaben und Pflichten alleine. Beispielsweise wird allabendlich ein Familienrat initiiert, indem auch geschwisterbezogene Fragen und Probleme thematisiert werden. Mit einer grundlegend wertschätzenden Haltung, Humor und Selbstironie begegnen die Eltern ihren Kindern, beraten und unterrichten sie im Umgang mit den jüngeren Geschwistern. Resümierend halten die Forscher fest:

> „Our observations indicate that Kwara'ae siblings play an important role in the socialization of their younger siblings; and the way Kwara'ae

children are socialized into the sibling role strongly influences the kind of behavior they actually manifest toward each other" (ebd.).

Im Unterschied zum städtischen Aufwachsen in westlichen Industrieländern, wo die Erziehung der Kinder hauptsächlich innerhalb der Familie erfolgt, findet bei den Kwara'ae die Erziehung der Kinder im gesamten Dorf statt.

„Most Kwara'ae familys are poor, their houses containing few objects that can be used to stimulate infants, teach them vocabulary, or allow them to learn basic concepts of color, form, shape, and function. The village as a whole is much richer environment with many resources not found in each household." (ebd., 70).

Die organisierte und von den Eltern angeleitete Einbindung der älteren Geschwister in den Erziehungsprozess eröffnet den jüngeren Kindern ein größeres Feld zur Exploration als es innerhalb der häuslichen Rahmenbedingungen möglich wäre:

„Using communicative routines that point out and name objects, describe them and discuss their function, sibling caregivers go about the village from house to house, pointing out interesting objects, photographs, and newspaper clipping tacked on the walls of neighboring houses, tins of food and other items at the store, and so on." (ebd.).

Ziel der Eltern ist es auch, durch ihre Art der Einflussnahme die Geschwister näher zusammenzuführen und deren Bindung zu verstärken (vgl. Kasten 2003, 30). Die Kwara'ae-Kultur verdeutlicht, dass im Aufwachsen unter Geschwistern ein hohes Ressourcenpotential steckt. Chancen bieten sich nicht nur für die jüngeren Kinder; auch die älteren Geschwister werden durch die positive Verstärkung seitens der Eltern in ihren Fähigkeiten gefördert.

Chancen und Risiken enger Geschwisterbeziehungen

Diese und weitere Beispiele, die im Sammelband von Goldring-Zukow beschrieben werden verdeutlichen, dass Geschwisterbeziehungen in

nicht-industriellen und besonders in Stammesgesellschaften elementar wichtig sind, sogar zur wichtigsten primären Beziehung werden können. Wie oben erörtert, kann darin ein großes Potential für die Erziehung liegen. Je nach Kontext können enge Geschwisterbeziehungen aber auch Risiken bergen oder Hindernisse mit sich bringen. Sophie Ruppel (2006) fast diese treffend zusammen:

> „Wenn Geschwister […] Ressourcen teilen, und durch persönliche und ökonomische Interessen miteinander verbunden sind, so basiert das Beziehungsverhalten stark auf Zwängen und kulturellen Normen. Wie sich Geschwister verhalten sollen (oder vielmehr müssen), ist weitgehend festgeschrieben. Es ist meist nicht möglich, sich ohne den Verlust von Ressourcen oder Lebenschancen von Geschwistern zu distanzieren." (ebd., 16f).

2.2.1.2 Die Verknüpfung verschiedener Sozialisationskontexte

Wie die vorherigen Ausführungen unterstreichen, müssen die kulturellen Aspekte in der Erforschung von Sozialisationsfunktionen berücksichtigt werden. Im Sinne des ökosystemischen Ansatzes Bronfenbrenners (1989) geht die Sozialisationsforschung davon aus, dass die Entwicklung eines Menschen in verschiedenen Kontexten erfolgt, die aufgrund kultureller Bedingungen eng miteinander verknüpft sind (vgl. Trommsdorff 2008). In seiner Theorie der ökologischen Systeme unterscheidet Bronfenbrenner (1989) vier ineinander liegende Systemebenen (Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem), die miteinander verknüpft sind und deren Entwicklung durch das Chronosystem – der zeitlichen Abfolge normativer und non-normativer biographischer Ereignisse – bedingt ist. Mikrosysteme sind informelle (z.B. Familie) und formelle (z.B. Schule) Sozialisationskontexte, in denen Individuen in unmittelbaren Beziehungen zu anderen stehen. Die Summe aller Mikrosysteme in denen der Mensch seine persönlichen und intimen Beziehungen lebt und die Wechselwirkungen zwischen diesen Sozialisationskontexten, bilden das sogenannte Mesosystem. Dieses erweitert sich demzufolge, wenn der Mensch in einen neuen Lebensbereich eintritt. Übergänge in einen neuen Lebensbereich sind nach Bronfenbrenner als entwicklungsförderlich anzusehen, wenn sie nicht alleine vollzogen werden müssen und zwischen den Lebensbereichen

eine gute, sich gegenseitig stützende Kommunikation herrscht (vgl. ebd., 202). Vorherige Kenntnisse über den neuen Lebensbereich und verträgliche Rollen begünstigen demnach die Übergänge.
Die übergeordnete Makrosystemebene formt sich aus der Gesamtheit aller Beziehungen in der Gesellschaft. In ihr werden die Normen, Werte, Konventionen und Traditionen der Gesellschaft abgebildet.
Aufgrund der Reziprozität von Sozialisationsprozessen beeinflusst nicht nur das Makrosystem die Familie, familiale Beziehungen und Erziehungspraktiken, sondern umgekehrt die Mikrosysteme und die darin vorkommenden Individuen auch die umfassenden Systeme. So verstanden verkörpern Mikrosysteme eigene Kulturen, die sich aus den in ihr lebenden individuellen Persönlichkeiten und deren aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt ergeben.
Die obigen Ausführungen verdeutlichen, dass mit dem ethnographischen Blick auf Geschwisterbeziehungen Normalitätsvorstellungen irritiert und relativiert werden können. So erscheint beispielsweise die Rolle des versorgenden Kindes in parentifizierten Familien (vgl. Punkt 2.5) nicht per se als pathologisches Muster, dessen Einflüsse entwicklungshemmend wirken, wenn kulturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen mit betrachtet werden.
In Anlehnung an Daniela Reimers (2008) Begriffsdefinition von „Familienkulturen", wird der Übergang von der Herkunftsfamilie in das Setting der Fremdunterbringung als Kulturwechsel begriffen (vgl., ebd., 59 ff). Wenn sozialpädagogische Fachkräfte verstehen wollen, welche sozialisatorische Bedeutung Geschwister füreinander einnehmen, müssen sie also berücksichtigen, durch welche Herkunftskultur die Beziehungen beeinflusst wurden. Herkunftskulturen von Kindern, die im Rahmen der Hilfen zur Erziehung außerhalb ihres Elternhauses leben (müssen), stehen häufig in starkem Kontrast zu den Erfahrungsaufschichtungen der sie betreuenden Fachkräfte. Daraus ergibt sich für Professionelle die weiterführende Aufgabe, auch die eigene Biografie zu reflektieren, um die oben erwähnten Unterschiede und Ähnlichkeiten transparent zu machen.
Die Bronfenbrennersche Theorie verweist auf weitere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person selbst nicht beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht. Diese, als Exosystem bezeichneten Lebensbereiche, sind

jedoch über eine Bezugsperson mit der Person verknüpft. Als Beispiel wird häufig die Arbeitsstelle der Eltern eines Kindes aufgeführt: Das Kind selbst hat keine direkten Berührungspunkte mit der Arbeitsstelle seiner Eltern. Dennoch wirkt sich diese entscheidend –etwa die materiellen Ressourcen betreffend – auf die Entwicklungschancen des Kindes aus. Im Forschungszusammenhang der vorliegenden Arbeit treten als besonders relevante Exosysteme die Kontexte der Institution Jugendamt und Jugendhilfeträger hervor.

2.2.2 Gesellschaftliche Entwicklungslinien und die Bedeutung symmetrischer und asymmetrischer Interaktionen

Die soziale Konstruktion von Geschwisterbeziehungen unterliegt aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse stets einem historischen Wandel. Sie kann somit erst in ihrer Entstehungsgeschichte angemessen erfasst werden, um Konsequenzen und Herausforderungen für die Situation von Geschwistern zu beleuchten. In diese übergreifenden gesellschaftlichen Konstruktionen sind die Bilder, die meine Interviewpartnerin und meine Interviewpartner von ihren Geschwisterbeziehungen haben ebenso eingebettet, wie die, die der Kinderdorfmutter und der sie umgebenden Institution zu Grunde liegen. Deren Entschlüsselung gibt Auskunft darüber, wie groß die Differenz zwischen verschiedenen Normalitätsannahmen ist und was ggf. aus professioneller Sicht geleistet werden muss, um belastende Unterschiede zwischen Alltagserleben und Normalitätsidealen für die Kinder zu relativieren oder auszugleichen.
Darüber hinaus erhält der historische Blick unter Berücksichtigung der höheren Lebenserwartungen Relevanz: Die zeitgleiche Existenz von vier Generationen einer Familie ist keine Seltenheit mehr. Wenn man berücksichtigt, dass Familienleben und Erziehungsverhalten auch einer zeitgenössischen Prägung unterliegen, wird ersichtlich, dass unter Umständen divergierende Ansichten aufeinanderprallen, die Folgen für das Aufwachsen von Kindern nach sich ziehen.
Nachdem im vorherigen Unterkapitel die Bedeutung der kulturellen Verortung von Geschwisterbeziehungen hervorgehoben wurde, richtet sich in diesem Abschnitt der Blick auf die (historisch bedingten) Lebensbedingungen in der hiesigen Kultur.

2.2.2.1 Konstitutive und variable Merkmale von Familie

Die meisten Kinder wachsen innerhalb Deutschlands in einer Familie auf. Hinter dieser banal klingenden Feststellung verbirgt sich allerdings die komplexe Frage danach, was ‚Familie' überhaupt bedeutet und ausmacht. Gibt es die Familie oder zeichnet sich der Begriff Familie durch seine Pluralität aus? Diese Differenzierung ist insofern nötig, weil die strukturelle Beschaffenheit (etwa Familiengröße und Grad der Verwandtschaftsbeziehungen) auch qualitative Auswirkungen auf die innerfamilialen Interaktionsbeziehungen hat. Die Begriffsbestimmung geht mit der Schwierigkeit einher, die große historische und kulturelle Vielfalt berücksichtigen zu müssen (vgl. Meyer 1996, 306). Dennoch ist Rosemarie Nave-Herz (2009) der Ansicht, dass es konstitutive Merkmale gibt, durch die sich die Familie „in allen Kulturen und zu allen Zeiten" von anderen Lebensformen in einer Gesellschaft unterscheiden lässt:

1. „Die biologisch-soziale Doppelnatur aufgrund der Übernahme der Reproduktions- und zumindest der Sozialisationsfunktion […],
2. ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, denn [gesell-schaftlich] […] [werden ihr] durch eine ganz spezifische Rollenstruktur mit nur für sie geltenden Rollendefinitionen und Bezeichnungen (z.B. Vater/Mutter/Tochter/Sohn/Schwester usw.) zugewiesen […],
3. die Generationendifferenzierung […]." (ebd., 15)

Neben den abstrakten Merkmalen gibt es immer auch weitere, die kulturell variabel sind und durch gesellschaftliche Einflüsse bedingt werden. So zeichnet sich zwar jede Familie durch spezifische Rollenstrukturen und -definitionen aus, aber mit welchen Erwartungen diese gefüllt werden, ist kulturabhängig (vgl. Punkt 2.1). Ideale von Familien unterliegen zudem einem historischen Wandel, da sie eng mit gesellschaftlichen Gegebenheiten verknüpft sind. Letztere bedingten auch, dass in den 1950er bis 1970er Jahren ein relativ einheitlich strukturiertes Familienleben in Form der bürgerlichen Kleinfamilie (Ehepaar mit Kind(ern)) vorherrschte. Variationen wurden zum Beispiel durch rechtliche Regelungen, die über die Legitimität oder Illegitimität von Lebensformen herrschten (vgl. z.B.: Kuppeleiparagraph) kleingehalten.

Um herauszufinden welche Relevanzen heute in Bezug auf Geschwisterbeziehungen zu verzeichnen sind, muss allerdings etwas weiter ausgeholt und ein Blick in die Geschichte geworfen werden. In unserem Kulturkreis wird dabei eine tiefgehende Änderung von Rollenerwartungen an Kindern deutlich. Diese wirkt sich wiederum nachhaltig auf Dynamiken in Geschwisterbeziehungen und auf deren Gestaltung aus. Insgesamt lässt sich von der vorindustriellen Zeit bis heute ein „gewaltiger Aufschwung des Familiensinns" erkennen (Ariès 1994, 558). Peuckert (2012) erklärt, dass dieser Wandel als das „Ergebnis eines langfristigen strukturell-funktionalen Differenzierungsprozesses von Gesellschaft" gesehen werden kann (ebd., 12).

2.2.2.2 Strukturelle Auswirkungen des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses

In der vorindustriellen Zeit erfolgten Familiengründungen vorrangig aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten. Die Familien bildeten ein Sozialgefüge, in dem alle zentralen gesellschaftlichen Funktionen (wie z.B. Produktion, Ausbildung, Alters- und Gesundheitsvorsorge) übernommen wurden. Diese Zweckrationalität übertrug sich auch auf die familialen Bande: Die Familienbeziehungen, sowohl zwischen den Eheleuten als auch zu den Kindern, waren weitestgehend am gegenseitigen Nutzen orientiert. Hier lassen sich einige Parallelen zu interkulturellen Befunden erkennen. Je niedriger der technische Industrialisierungsgrad eines Landes ist, umso eher werden materielle und sozial-normative Werte mit Kindern verknüpft (vgl. z.B.: Nave-Herz 2009 und Ruppel 2006). So zählten Kinder in der vorindustriellen Zeit vor allem als Arbeitskräfte und wurden auch so behandelt. Bestand in ihnen kein produktiver Nutzen, mussten sie frühzeitig, spätestens jedoch mit dreizehn Jahren den Familienhaushalt verlassen und anderswo in Gesindedienste treten. „Insofern war die Bildung einer kontinuierlichen und psychisch bindenden Geschwisterbeziehung erschwert, zum Teil gar nicht möglich." (Nave-Herz 2009a, 340). Je nach sozialer Schicht verschärfte sich diese Situation. Als „Kapital der Besitzlosen" galten Kinder als essentielle Alters- und Krankenversicherung (Birg 1987, 3). Ferner bestand in der vorindustriellen Zeit eine hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit, die zur Folge hatte, dass die Altersabstände zwischen den Geschwistern

häufig viel größer waren als heute. Der ältesten Schwester wurden meist Betreuungspflichten im Hinblick auf die Jüngeren zuteil, was in der Literatur mit „Pseudo-Elternschaft" und nicht als Geschwisterbeziehung beschrieben wird (Nave-Herz 2009a, 340).

Den vorindustriellen Familienformen[3] ist die fehlende Exklusivität intimer Beziehungen gemein, die sie vom Familienbild der Gegenwart markant unterscheiden. Natürlich gab es auch in der vorindustriellen Zeit intime Liebesbeziehungen, sie waren jedoch nicht das Leitmotiv für Ehe und Familie. Zu Kindern bestanden relativ gefühlsarme Beziehungen und die Kindheit wurde nicht als eigene Entwicklungsphase betrachtet. Bis ins 18. Jahrhundert hinein, wurde in der Breite der Gesellschaft keine Notwendigkeit für gezielt initiierte kindspezifische Bildungs- und Erziehungsprozesse gesehen.

Die von Peuckert (2012) ausführlicher skizzierten Differenzierungsprozesse ereigneten sich (und ereignen sich noch immer) über eine lange Zeit und betrafen meist nur einzelne Bevölkerungsgruppen. Mit der Aufklärung und schließlich im Zuge der Industrialisierung lässt sich insgesamt eine steigende Intimisierung und Emotionalisierung der Familienbeziehungen erkennen. War es im 18. Jahrhundert noch ein Privileg wohlhabender Familien ihren Wohnsitz von der Arbeitsstätte zu trennen, setzte sich diese Struktur mit der kapitalistischen Produktionsweise schichtübergreifend durch. Durch die Abgabe vieler ihr bis dahin obliegender Funktionen, erfolgte eine Privatisierung der Familie. Die sozialpolitischen Sicherungssysteme und eine deutliche Verbesserung der Lebensverhältnisse schufen in allen Bevölke-rungsgruppen einen an der bürgerlichen Familie orientierten Lebensstil. Familiengründungen folgten nicht mehr dem Zwecke ökonomischer Absicherung, sondern Idealen romantischer Beziehungen. Im Zusammenhang mit diesen Prozessen veränderte sich auch die emotionale Einstellung zu Kindern, und Kindheit wurde zu einer selbständigen, anerkannten Lebensphase. „Kindern wurden erstmals eigene Räume (Kinderzimmer) zugewiesen, in den sie mit ihren Geschwistern – fern von der Erwachsenenwelt – Zeiten miteinander verbrachten und sich gegenseitig erfuhren" (Nave-Herz 2009a, 342). Nave-Herz (ebd.) weist darauf hin, dass sich in dieser Zeit

3 ausführlicher z.B.: Nave-Herz 2006

scheinbar erstmals Geschwisterbeziehungen im Sinne von „persönlichen Beziehungen“[4] herausgebildet haben. Meyer (1996) bezeichnet diese Entwicklung als „historisch neu- und einzigartig“ und attestiert der Rolle des Kindes einen „evolutionären Bedeutungszuwachs“ (ebd., 307). Mitte des 20. Jahrhunderts hatte die bürgerliche Kleinfamilie Hochkonjunktur und setzte sich als gängigste Lebensform durch. Der Strukturwandel der Familie zog jedoch auch eine folgenreiche Neudefinition der Geschlechterrollen nach sich. Noch bis in die 1970er Jahre war die Ehe rechtlich eine Hausfrauenehe, mit der eine polare Zuordnung interner und externer Arbeitsteilung verbunden war. Während der Mann für die ökonomische Sicherung sorgen musste, oblag der Ehefrau und Mutter als fleißige, aufopfernde Hausfrau die Pflege und Erziehung der Kinder.

In den letzten drei Jahrzehnten führten vielfältige Veränderungsprozesse in gesellschaftlichen Teilbereichen dazu, dass dieses Modell nur noch für eine Minorität Gültigkeit besitzt (vgl. Nave-Herz 2009, 14). Wichtige Themen sind in diesem Zusammenhang die geforderte faktische Gleichberechtigung der Geschlechter, die Berufstätigkeit der Frau und die niedrige Kinderzahl. In kontroversen Debatten wurde der (Werte-)Verfall der Familie bedauert (De-Institutionalisierungsthese) oder die neu gewonnenen Optionen zur Lebensgestaltung begrüßt (Individualisierungsthese) (vgl. ebd. 13). Es soll an dieser Stelle jedoch nicht darum gehen, diese Diskussionen nachzuzeichnen, sondern nur darum, einige Aspekte hervorzuheben, die für die Situationen der Geschwister von Bedeutung sind.

In soziologischen Diskursen wird besonders die Vielfalt der Lebensformen hervorgehoben, weniger jedoch die Auswirkungen des familialen Wandels auf innerfamiliale Beziehungen diskutiert. Mit den Änderungen der Familienstrukturen gehen allerdings – wie eingangs erwähnt – Auswirkungen auf den Familienalltag einher. Nach einem kurzen Blick auf aktuelle statistische Fakten, soll daher der Frage nachgegangen werden,

4 Persönliche Beziehungen sind nach Karl Lenz und Frank Nestmann durch die Strukturmerkmale „Kontinuität und Dauer“, „gegenseitige Bindungen“, „ausgeprägter Interdependenz“ und durch das „Moment der personellen Unersetzbarkeit“ sowie durch „das Vorhandensein eines persönlichen Wissens“ gekennzeichnet (vgl. Lenz und Nestmann 2009, 9ff)

wie sich die demographischen Entwicklungen auf die Familienbeziehungen und auf Erziehungsprozesse auswirken.
Mit dem vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegebenen Familienreport 2011 wird die aktuelle Lage von Familien in Deutschland in Zahlen veranschaulicht. Der Anteil von Frauen, die kein Kind geboren haben nimmt weiter zu und lag 2009 bei 59% der Altersgruppe der 27- bis 31-jährigen (vgl. ebd, 13). Zu verzeichnen ist aber auch, dass die Anzahl der zweiten oder dritten Kinder im Verhältnis zur Anzahl der Erstgeborenen stärker zugenommen hat. Die Geburtenrate beträgt zurzeit 1,39 Kinder je Frau (vgl. ebd, 15). Eine wichtige Beobachtung ist, dass trotz der niedrigen Geburtenrate, die Anzahl der Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen, die Anzahl der Einzelkinder (25,4 %) deutlich überragt. Fast die Hälfte aller Kinder hat einen Bruder oder eine Schwester. Jedes fünfte Kind lebt mit zwei Geschwistern zusammen und noch ca. 8% haben drei und mehr Geschwister (ebd., 25). Die Daten des Bundesministeriums belegen erneut, dass die Kinderzahl in den Familien[5] relativ homogen geblieben ist.

2.2.2.3 Auswirkungen gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse auf innerfamiliale Beziehungen und Erziehungsverhalten

Wie wirken sich nun diese Strukturen auf die familialen Interaktionsprozesse aus? Wie gestaltet sich die Eltern-Kind-Beziehung und wie beeinflussen die Erziehungsideale im Weiteren das geschwisterliche Verhalten untereinander?
Zunächst muss erwähnt werden, dass sich nicht in einem einfachen Kausalzusammenhang Ursachen für die geringe Kinderzahl benennen lassen. Daher kann auch nicht darauf geschlossen werden, dass die mit Kindern assoziierten Werte vom Zerfall betroffen wären. Der historische Blick unterstreicht vielmehr einen qualitativen Wandel. Der frühere ökonomische Wert hat sich zugunsten glück- und sinnstiftender Werte verschoben. Kinder stehen im Mittelpunkt des Familiengeschehens und an die familialen Beziehungen werden hohe qualitative Ansprüche

5 Der zugrundeliegende Familienbegriff ist hier ein weit gefasster, den konstitutiven Merkmalen Nave-Herz entsprechender (vgl. Punkt 2.2.2.1)

gestellt. Familie soll vor allem zur psychischen Stabilisierung dienen. In ihr werden Halt und Geborgenheit gesucht und auch erwartet. Kinder gelten als Wert an sich, womit deren Erziehung mit Verantwortungen verbunden wird, die gesellschaftlich transportiert aber auch aus einem inneren Leistungsdruck der Eltern hervorgehen. So werden für weniger Kinder mehr Leistungen der Eltern mobilisiert, sowohl was die Intensität der Beziehungen als auch die ökonomischen Aufwendungen und den zeitlichen Umfang für die Betreuung der Kinder anbetrifft (vgl. Nave-Herz 2009, 34). Nave-Herz (2009) verweist auf die Erkenntnis, dass die Technisierung des Haushalts in den letzten Jahrzehnten Zeitersparnis gebracht habe, wohingegen die Erziehungsaufgabe zeitintensiver geworden sei – „eine Folge der heute höheren Erwartungen an die Elternrolle und des Angewiesenseins der Kinder auf ihre Eltern wegen fehlender Geschwister" (ebd., 35).

Nach Hofer (1992) haben sich in den vergangenen 40 Jahren die Erziehungsziele der Eltern von traditionellen Zielen wie Konformität und Gehorsam hin zu einer stärkeren Betonung von Selbständigkeit verschoben (vgl. ebd., 144). Gleichzeitig steht nicht nur die Erziehung zur Individualität und Leistungsbezogenheit im Mittelpunkt, sondern auch die Entwicklung sozialer Kompetenzen (Anpassung, Pflicht, Verantwortungsbewusstsein und Verständnis für andere) oder „Erziehung zum kooperativen Individualismus" (Bertram 1991, 438). Den Erziehungspraktiken liegt ein liberales Umgangsmuster zu Grunde. Kindern werden schon früh Entscheidungen zugemutet respektive größere Handlungsspielräume eingeräumt. Es habe sich eine „Versprachlichung von Erziehung" (Nave-Herz 2006, 202) durchgesetzt: Entscheidungen werden dem Kind erklärt und es wird miteinander gesprochen, um Lösungen und Kompromisse zu finden. Solche Erziehungsziele und -praktiken sind mit wenigen Kindern freilich einfacher zu erreichen und umzusetzen.

Die herausragende Bedeutung einer Anleitung von Bildungs- und Erziehungsprozessen durch Erwachsene wird u.a. durch Wygotski und seinen Vertreterinnen und Vertreter, im Konzept der „Zone der nächsten Entwicklung" unterstrichen. Nach diesem kann ein Kind erst in der Interaktion mit kompetenteren Interaktionspartnern auf ein höheres Entwicklungsniveau zusteuern (vgl. Wygotski 1987, 83). Die daraus resultierende Pädagogisierung der Eltern-Kind-Beziehung

wird allerdings auch kritisch beäugt. Wachsen Kinder vornehmlich in vertikal strukturierten (also asymmetrischen Erwachsenen-Kind-) Beziehungen auf, die ihnen einen gewissen Schon- und Schutzraum bieten, fehlt ihnen ein wichtiges Trainingsfeld für soziale Kompetenzen. In Peer- und insbesondere in Geschwisterbeziehungen können Kinder bereits in jungen Jahren die menschlichen Bedürfnisse nach Kontakt und Abgrenzung ausleben. Im Grundschulalter beginnen Fähigkeiten der Selbstbehauptung und solche zur sozialen Integration einen besonders wichtigen Stellenwert zu erhalten. In einer Untersuchung von Petillon (1993) zum Sozialleben von Schulanfängern wird ersichtlich, dass aus der Perspektive der Kinder Mitschülerinnen und Mitschüler eine überwältigende Bedeutung für den Sozialisationsprozess einnehmen. Sie bilden untereinander Hierarchien und formen soziale Rollen aus, die über Anerkennung und Ausgrenzung bestimmen. Demgegenüber wird der Stellenwert von Lehrerinnen und Lehrern oder der Schule allgemein als sehr gering eingestuft (vgl. Faust 2011, 3). Einige Entwicklungstheoretiker (vgl. z.B.: Youniss 1994) argumentieren, dass von horizontalen (auch als symmetrisch bezeichnete) Beziehungen besondere Impulse für die soziale und kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ausgehen. Auf der Ebene unter Gleichwertigen besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass zwei Interaktionspartner die Lösung für ein Problem gemeinsam (ko-konstruktiv) erarbeiten. Solche Ko-Konstruktionen erfordern kognitive Eigenleistung und soziale Fähigkeiten, die in asymmetrischen Beziehungen nicht in gleicher Weise zum Tragen kommen. Erziehungsprozesse, die durch einen stärkeren Interaktionspartner reguliert werden, lassen Kinder dazu neigen, die Vorstellungen der kompetenteren Person zu übernehmen, ohne sie kognitiv zu durchdringen (vgl. Schmid 2004). Auch die Therapeutin und Erziehungswissenschaftlerin Inés Brock (0.J.) betont die Bereicherung von Erziehung durch Geschwister. Außerdem hebt sie hervor, dass das Aufwachsen mit Geschwistern einen Schutz vor pathologischer Kindfixierung überbedürftiger Eltern bietet. Mit ihrem ressourcenorientierten Blick erkennt sie in Mehrkindfamilien einen Reichtum an Beziehungsangeboten, worin Geschwister ein Ausgleichsystem bilden, dass die Kinder vor Überidentifikation und hierarchischer Überhöhung bewahrt (vgl. ebd., Teil 2,2).

Betrachtet man jedoch das bundesdeutsche Gesamtbild, kann festgestellt werden, dass immer weniger Kinder immer länger mit immer mehr Erwachsenen zu tun haben und dabei scheinen die Zeiten, in denen Kinder relativ unbehelligt von erzieherischen Maßnahmen Erwachsener in den Reihen ihrer Geschwister aufwuchsen, endgültig vorbei zu sein (vgl. Kasten 2003, 16).

Unter Berücksichtigung dieser Kenntnisse ergeben sich für sozialpädagogische Fachkräfte konkrete Ansatzpunkte um das Ressourcenpotential in Geschwisterbeziehungen für Sozialisations-prozesse zu fördern und zu nutzen. Sie sind u.a. gefordert, den Kindern Raum für ihrer sozialen Beziehungen zu geben, denn die „Lernchancen der Kinderwelt sind elementar für die Entwicklung des Selbst, des sozialen und emotionalen Verstehens und – aufgrund der Co-Konstruktion – auch für den Wissensaufbau." (Faust 2011, 4). Was Gabriele Faust als Aufgabe für die Grundschule formuliert hat, kann zweifellos auf den Kontext der Fremdunterbringung übertragen werden. In der Erziehung geben die Erwachsenen-Instanzen zwar die Regeln vor, dennoch greifen die Gleichaltrigen- bzw. Geschwister-Gruppenregeln auch in diese Instanzen ein. Sozialisationskontexte wie die Familie und die Kinderdorffamilie sind gleichzeitig von asymmetrischen und symmetrischen Beziehungen durchwoben. Betrachtet man die Tatsache, dass Kinder bereits in einem Alter von 3-5 Jahren mehr als doppelt so viel Zeit mit ihren Geschwistern als mit ihren Eltern verbringen, wird die Relevanz der horizontalen Beziehung deutlich. Verstärkt wird diese, wenn die Exklusivität, in der Geschwister miteinander agieren, indem sie z.B. Codes und Geheimsprachen entwickeln, berücksichtigt wird (vgl. Brock o.J, Teil 3, 11). Dies unterstreicht die Notwendigkeit, asymmetrische und symmetrische Sozialisationsprozesse als gleichwertig zu betrachten. Erste Erkenntnisse aus Fallstudien zu Geschwisterbeziehungen in den stationären Erziehungshilfen weisen zudem auf die kompensatorische Funktion hin, die geschwisterliche Interaktionen im Gegenzug zu erwachsengeprägten Interventionen in Krisenzeiten ausüben können (vgl. z.B.: Petri, Radix, Wolf 2012).

2.2.2.4 Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungen

Welche Auswirkungen der gesellschaftliche Wandel auf Geschwisterbeziehungen hat, lässt sich mittels direkter Vergleiche aus der inneren Perspektive von Geschwistern nicht ermitteln. Hierzu fehlt das historische Material, abgesehen von einigen Fallstudien auf Basis von autobiographischen Dokumenten (vgl. z.B.: Budde 1994). Auch die Historikerin Sophie Ruppel (2006) konstatiert, dass eine „epochenübergreifende Geschichte der Geschwisterbeziehungen […] bisher noch nicht zu überblicken" ist (ebd., 309).[6] Insofern können, „nur mehr oder weniger einleuchtende, in sich schlüssige Vermutungen formuliert werden" (Kasten 2003, 18).

Die im vorherigen Unterkapitel beschriebene Verschiebung von Erziehungszielen und das liberalere Erziehungsverhalten und -verständnis der Eltern, wirkt sich aus systemischer Sicht auch auf die Geschwisterbeziehungen aus. Wichtige Aspekte über die konkreten Auswirkungen auf die Gefühlswelten von Geschwistern können vor allem aus der amerikanischen Geschwisterforschung gewonnen werden. Herausragend ist in diesem Zusammenhang die qualitative Studie der Psychotherapeuten und Pädagogen Stephen P. Bank und Michael D. Kahn (1994). Diese haben in den 1970er Jahren eine achtjährige Forschungsarbeit auf Basis ihrer einzel- und familientherapeutischen Arbeit zu geschwisterlichen Beziehungen von der Kindheit bis ins hohe Alter durchgeführt. Die Ergebnisse wurden 1982 erstmals unter dem Titel „The sibling bond" veröffentlicht.[7] Darin gehen sie der Frage nach, welches Band Geschwister von Geburt an miteinander verbindet und welche Ursachen diese Bindung

6 Ein Blick in die jeweils zeitgenössische Literatur und Kunst vermittelt zumindest einen Eindruck von vorherrschenden Geschwisterbildern. Beispielsweise lässt sich für das 18. Jahrhundert eine Häufung des Motivs der Geschwisterliebe erkennen, was nicht zuletzt im Schlagwort der Französischen Revolution „Brüderlichkeit" gipfelte (vgl. Ruppel 2006, 313 ff). Da der Schwerpunkt dieser Arbeit jedoch nicht auf der historischen Analyse von Geschwisterbeziehungen liegt, beziehe ich mich im Folgenden auf die Auswirkungen moderner Erziehungsziele und –praktiken.

7 Im Folgenden wird aus der deutschsprachigen Ausgabe „Die Geschwister-Bindung" von 1994 zitiert.

verstärken oder verkümmern lassen. Ihre Forschungsergebnisse liefern zum einen wichtige Erkenntnisse zu innerpsychischen Prozessen und verweisen zum anderen auch auf Faktoren gesellschaftlicher Veränderung, die Geschwister heute mehr in Kontakt bringt und eine größere emotionale Interdependenz zwischen ihnen fördern als je zuvor:

> „Manche Veränderungen der modernen Welt führen gleichzeitig dazu, daß Geschwister einander zugänglicher sind: kleinere Familien, höhere Lebenserwartung, Scheidung und Wiederheirat, geographische Mobilität, Mütterarbeit und alternative Kinderversorgung, Konkurrenzdruck, Streß und verschiedene Formen elterlichen Versagens." (Bank, Kahn 1994, 17)

Bank und Kahn betonen, dass Geschwister heute viel freier als früher ihre eigenen Wege gehen und nur wenig formal geregelten Zugang zueinander haben. Das Bemühen von Eltern, ihre Kinder einerseits egalitärer und andererseits individualistischer zu behandeln, kann zu widersprüchlichen Erziehungstendenzen führen. Den heutigen Eltern ist die Möglichkeit verwehrt die „emotionale Achse ihrer Kinder auf eine ‚standardisierte' Geschwisterbeziehung auszurichten" (ebd., 17). So sind die Rollen unter Geschwistern beispielsweise weder durch Geburtenrang und nur noch bedingt durch die Geschlechterfrage bestimmt. Dies veranlasst Eltern, mehrdeutige und paradoxe Regeln für ihre Kinder aufzustellen:

> „• Seid euch ähnlich, aber unterscheidet euch voneinander.
> • Liebt euch, aber nicht ausschließlich und nicht sexuell.
> • Seid kooperativ, aber bleibt unabhängig.
> • Seid loyal zueinander aber nutzt euch nicht aus.
> • Konkurriert, ohne zu dominieren.
> • Seid dynamisch, aber nicht rücksichtslos.
> • Seid tolerant, aber vertretet euren eigenen Standpunkt." (ebd.)

Auch wenn sich die Ausführungen der Autoren auf amerikanische Lebensverhältnisse in den 1970er Jahren beziehen, lassen sich einige Faktoren tendenziell auf die Situationen von Geschwisterkindern in

Deutschland übertragen.[8] Parallelen ergeben sich auf der Makroebene durch ähnlich gelagerte demokratische Staatsformen und der beiderseits hochindustrialisierten Gesellschaftsstruktur. Wie die Daten des Bundesministeriums zeigen, kann die Zwei-Kind-Familie als typisch bezeichnet werden. Kinder wachsen zumeist mit einem Bruder oder einer Schwester auf. Seltener jedoch mit mehreren Geschwistern, wie es noch um die vorletzte Jahrhundertwende die Regel war. Mit kleineren Familien geht ein höheres Maß an Intimität einher, durch das laut Bank und Kahn (1994) Geschwistern das Potential für gegenseitige Abhängigkeit und Intensivierung des Geschwisterverhältnisses gegeben ist. Das Fehlen weiterer Geschwister und ein geringer Altersabstand könnten dazu führen, dass Kinder zu Kontakt, Konkurrenz sowie Abhängigkeit gezwungen werden und sich die Gelegenheiten für gegenseitige Einflussnahme erhöhen. Gesellschaftlicher Erfolgsdruck treibt zudem zu mehr Wettbewerb und kritischen Vergleichen an (vgl. ebd., 18ff).
Es wird ersichtlich, dass die oben beschriebenen Erziehungs- und Entwicklungstendenzen auf einem bildungsbürgerlichen Ideal basieren und sicherlich nur eingeschränkt auf

1. die Situation von Mehrkindfamilien und
2. auf Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status übertragen werden können.

Hier besteht noch eine große Forschungslücke.
Mit Blick auf die gestiegene Lebenserwartung bekommen Geschwisterbeziehungen einen besonderen Stellenwert. Das Leben mit Geschwister kann ca. sechzig bis achtzig Jahre dauern und wird somit zur längsten Beziehung eines Menschen. Mit Bezug auf Cicerelli (1977) und Townsend (1957) verweisen Bank und Kahn (1994) auf Anzeichen, dass Geschwister im Alter, nach dem Tod des (Ehe-)Partners und dem Auszug eigener Kinder, ein sehr starkes Netzwerk bilden werden. Mit dem Tod von Bruder oder Schwester geht vielleicht die wesentlichste menschliche Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart verloren (vgl. ebd., 18f). Dieser

8 Wobei darauf hinzuweisen ist, dass es sich hierbei um bildungsbürgerliche Ideale handelt. Die Paradoxien sind daher nur eingeschränkt auf die Situationen von Geschwistern übertragbar, die unter schwierigen Bedingungen (vgl. Punkt 2.5) aufwachsen.

Hinweis erhält besonderes Gewicht, wenn die Situation von Menschen betrachtet wird, die im Rahmen der stationären Erziehungshilfe aufwachsen. Nicht selten sind deren Biografien hochfragmentiert. Wechselnde Lebensorte und Beziehungsabbrüche können sich zu einem Durcheinander entwickeln, dem einzig die Konstante der Geschwisterbeziehung – im positiven wie im negativen Sinne – gegenüber steht.
Ein liberaleres Erziehungsverhalten der Eltern, ermöglicht es den Kindern weitestgehend frei zu entscheiden, wie intensiv sie ihr Geschwisterverhältnis leben und gestalten. So scheint es jedenfalls zunächst. Diese Freiheit wird – wie bereits im obigen Zitat angedeutet wird – durch „kritische Lebensereignisse" (Filipp 1990, 24) stark eingeschränkt. Unter Punkt 2.5 wird genauer ausgeführt, wie riskante Familiendynamiken, traumatische Erlebnisse und der Übergang zur Fremdunterbringung die Dynamiken unter Geschwistern beeinflussen und welche Konsequenzen damit für die einzelnen Kinder verbunden sein können. Ohne ins Detail zu gehen, kann jedoch festgehalten werden, dass Geschwisterbeziehungen bei „Störungen des größeren Familienrahmen[s]" unweigerlich aktiviert werden (Bank, Kahn 1994, 19 f).

2.3 Identitätsdimensionen

Die dritte theoretische Rahmung bezieht sich auf identitätsstiftende Dimensionen von Geschwisterbeziehungen und ihre Interdependenzen im gesellschaftlich kulturellen Kontext.
Die Identitätsfrage lässt sich nicht losgelöst vom sozialen Umfeld eines Menschen beantworten, denn erst in der Beziehung zu den umgebenden Menschen entsteht die individuelle psychische Struktur der Persönlichkeit. In den nachfolgenden Ausführungen werden daher zunächst generelle Zusammenhänge, die Relevanz für die Persönlichkeitsgenese aufweisen, entschlüsselt und verortet. Im zweiten Schritt werden diese auf individuelle und kollektive Identitätsbildungsprozesse bezogen, die sich auch in Geschwistergruppen vollziehen.

2.3.1 Identitätsdimensionen im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Integration

Im Rahmen der Sozialisation vollzieht sich die individuelle Entwicklung des Selbst. Sozialisationsprozesse verlaufen – wie bereits erwähnt – in miteinander verwobenen Ökosystemen (vgl. Punkt 2.1). Für die Identitätsbildung leitet sich daraus eine Kontextgebundenheit in soziale und kulturelle Gegebenheiten ab. Leipold und Greve (2008) verweisen auf die Bedeutung makrosozialer Kontexte, welche die Tendenz von Selbstkategorisierungsprozessen entscheidend bestimmen. Diese beeinflussen, ob eine Person eher eine individualisierte Abgrenzung von anderen Einzelpersonen – auch bei gemeinsamer Gruppenzugehörigkeit – oder eine kollektivistische Integration und Zugehörigkeit zu dieser Gruppe entfaltet (vgl. ebd. 403).

Die sich auf makrosozialer Ebene vollziehende Identitätssuche, bildet das Gewebe, in dem sich auf meso- und mikrosozialer Ebene Figurationen[9] von Familie, Geschwisterbeziehungen u.v.m. ausformen und in denen sich wiederum individuelle Selbstbildungsprozesse ereignen. Innerhalb verschiedener Figurationen stehen die Menschen in direkter Beziehung zu anderen, wodurch ihre Entwicklung unmittelbar beeinflusst wird. Die Prozesse innerhalb dieser Beziehungsgeflechte können allerdings nur nachvollziehbar gemacht werden, wenn die Verwobenheit mit anderen (Exo-)Systemen und die damit einhergehende indirekte Beeinflussung berücksichtigt wird.

Der historische Blick auf Familienideale und Bedeutungszuschreibungen familialer Beziehungen, lässt eine Verschiebung von kollektiven hin zu individuellen Bedürfnissen erkennen.

Im Zuge des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses hat das Ausmaß an Individualisierung zugenommen. Die modernen Gesellschaftsstrukturen binden die Menschen nicht mehr durch ökonomische Zwänge an eine bestimmte Gruppe von Personen und feste Orte, sodass für den Einzelnen höhere Entscheidungs- und Selbstregulierungsoptionen

9 Als Figurationen werden nach Norbert Elias Beziehungsgeflechte aufeinander ausgerichteter, voneinander abhängiger Menschen bezeichnet (vgl. Elias 2009, S. 139ff; Erstveröffentlichung 1970).

bestehen. In hochindustrialisierten Gesellschaftsformen der globalisierten Welt besteht gewissermaßen ein „Zwang zur Individualisierung" (Treibel 2008, 91). Die Menschen sind mobiler, haben größere Entscheidungsmöglichkeiten, sind aber auch in höherem Maße auf sich selbst gestellt und können viele ihrer Beziehungen frei wählen (vgl. ebd.). Individualisierung, das Verschieden-Sein von anderen, wird zu einer sozialen Norm und zu einem Wert an sich. „Gleichwohl hat der gesellschaftliche Konformitätsdruck nicht oder nur wenig nachgelassen" (ebd.).
Mit diesen gesellschaftlich kulturellen Hintergründen, wandeln sich auch die Prozesse der individuellen und zwischenmenschlichen Sozialisation. Wie diese Verflechtungen im Einzelnen zu verstehen sind, kann durch die Eliassche Figurationssoziologie veranschaulicht werden.

2.3.1.1 Die Verflechtung zwischen Individuum und sozialer Umwelt

In der Eliasschen Figurationssoziologie wird die Einheit zwischen herrschenden Verhaltensweisen des Einzelnen und der gesellschaftlichen Struktur expliziert. Die Entwicklungen von Individuum und Gesellschaft sind danach nicht nur als gleichzeitige, sondern als ein einheitlicher Prozess zu verstehen. Beides, Individuum und Gesellschaft (im Kleinen: z.B. Familie, Geschwistergruppe, wie im Großen: z.B. Gemeinde, Staat) stellt somit kein Gegensatz dar. Sie bieten lediglich zwei Perspektiven auf ein und dieselbe Figuration. Nach dieser Lesart werden Aussagen über Beziehungen zwischen Individuen immer auch zu Aussagen über die Gesellschaftsstruktur an sich (vgl. Ruppel 2006, 27). Darüber hinaus lassen sich auf mikrosozialer Ebene Zusammenhänge zwischenmenschlicher Beziehungen und innerpsychischer Prozesse eines einzelnen Individuums entschlüsseln, die sich im Kontext des näheren und weiteren gesellschaftlichen Umfelds, der Kultur und Natur der Menschheit, vollziehen (vgl. Wolf 1999, 124). Elias veranschaulicht diese Zusammenhänge wie folgt:

> „Diese Beziehungen aber, etwa die Familienbeziehung, die Beziehung zwischen Vater, Mutter, Kind und Geschwistern, variabel, wie sie im einzelnen sein mögen, sind in ihrer Grundstruktur durch den Aufbau

der Gesellschaft bestimmt, in die das Kind hineingeboren wird und die vor ihm da war. Sie sind verschieden geartet in Gesellschaftsverbänden verschiedener Struktur." (Elias 2003,42)

Wie sich ein Kind entwickelt hängt somit nie allein von dessen Konstitution ab, sondern besonders vom Verlauf der Beziehungen zwischen ihm und anderen Menschen. Weil Menschen in Beziehung zueinander stehen und diese Beziehungen sich verändern, Menschen sich ständig in Beziehung zueinander gestalten und umgestalten, bestehen zwischen Individuum und Gesellschaft untrennbare Interdependenzen (vgl. ebd., 45). Elias grenzt diese deutlich vom mechanischen Begriff der Wechselwirkung ab. Im Zusammentreffen von Personen geht es nicht nur um kurze Momente der Aktion und Reaktion, sondern um tiefgreifendere Einflüsse, die das Werden des Menschen und der Gesellschaft bestimmen. Diese Verflechtung wird laut Elias bei der Betrachtung der Entwicklung von Kindern am deutlichsten. Kinder sind auf die Prägung durch andere angewiesen um psychisch zu einem Erwachsenen werden zu können. Die kindlichen Bewusstseins- und triebgesteuerten Verhaltensweisen erfahren durch die kontinuierliche Auseinandersetzung mit anderen eine schärfer umrissene Struktur, aufgrund derer das Kind jene differenzierte psychische Selbststeuerung herausbilden kann, durch die es sich von anderen unterscheiden kann: Einen mehr oder weniger individuellen Charakter (vgl. ebd., 46 f).
Ein besonderes Kennzeichen der Eliasschen Theorie ist der Leitgedanke, dass psychogenetische und soziogenetische Prozesse unmittelbar zusammenhängen und den Fortgang des Zivilisationsprozesses[10] bestimmen. Für die eher individuelle Entwicklung prägt Elias den Begriff der Psychogenese, womit er die körperlichen, psychischen und sozialen Entwicklungen meint, die der Mensch während seines Lebens durchläuft. Die Soziogenese umfasst Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Ebene, deren Motor veränderte gesellschaftliche Hierarchien und Machtverhältnisse sind, die neu ausbalanciert werden müssen, soll es nicht zu Konflikten kommen (vgl. Treibel 2008, 19).

10 Zum Zivilisationsprozess vgl. ausführlicher; Elias 1976 a+b.

Der Gedanke von unauflösbaren Verflechtungen des Menschen mit seiner unmittelbaren und mittelbaren Umwelt ist anschlussfähig an Bronfenbrenners Überlegungen zum Zusammen- und Wechselspiel der Ökosysteme. In der Eliasschen Theorie werden aber noch stärker die prozesshaften Zusammenhänge von individueller und zwischenmenschlicher/gesellschaftlicher Entwicklung hervorgehoben.
Elias hat den oben umrissenen Individualisierungsprozess in Zusammenhängen zwischen den makrosoziologischen Veränderungen und spezifisch psychischen Prozessen der Identitätsbildung skizziert. Er beschreibt eine Wir-Ich-Balance, die sich im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse auf der modernen Entwicklungsstufe zugunsten einer Ich-Wir-Balance einpendelt.[11] Elias betont, dass beim gegenwärtigen Aufbau der menschlichen Gesellschaft der Ausdruck „Wir" vielschichtig ist. Berücksichtigt man diese Vielschichtigkeit, so wird die Brauchbarkeit des Begriffs „Ich-Wir-Balance" als Werkzeug der Beobachtung und des Nachdenkens erhöht. Wir-Begriffe entsprechen der Vielheit ineinander verschachtelter Integrationsebenen. Als mögliche Wir-Bezüge können damit nicht nur solche auf Makroebene, wie nationalstaatliche Verbände, kontinentale Verbände oder gar die gesamte Menschheit betreffende verstanden werden, sondern auch Bezüge zu Dörfern oder Städten und auf Mikroebene jene zu Familien oder Freundeskreisen. Die Intensivität der Identifizierung ist auf den unterschiedlichen Integrationsebenen verständlicherweise verschieden. So kommt der Gebrauch des Fürworts „Wir" am stärksten zum Ausdruck, wenn es um die eigene Familie oder um andere Formen konkreter Zugehörigkeiten geht (vgl. Elias 2003, 270). Das Instrument der Ich-Wir-Balance lässt sich somit auch auf den Mikrokosmos von Geschwisterfigurationen anwenden. Vorab müssen allerdings die Begriffe „Ich" und „Wir" oder genauer „Ich-Identität" und „Wir-Identität", die Elias in diesem Zusammenhang verwendet, spezifiziert werden.
Die „Ich-Identität" zeichnet sich als das Bewusstsein für die Einzigartigkeit des Menschen aus, seine einmalige psychische Struktur, dass was ihn von anderen Menschen unterscheidet. Über die „Wir-Identität" drückt sich die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe aus, wie sie oben in den Wir-

11 Im Folgenden werde ich daher den Begriff „Ich-Wir-Balance" verwenden

Bezügen beschrieben wird. Beide Identitätsdimensionen können jedoch nicht losgelöst voneinander existieren. Elias erklärt dazu: „Es gibt keine Ich-Identität ohne Wir-Identität. Nur die Gewichte der Ich-Wir-Balance, die Muster der Ich-Wir-Beziehung sind wandelbar." (ebd., 247).
Nur die „Ich-Wir-Identität" kann demnach Aufschluss darüber geben, wer man ist. Selbst die Frage nach der „Ich-Identität" also nach dem „Wer bin ich?", kann nur in Verbindung mit einer sozialen Gruppe beantwortet werden. Elias erklärt dies am Beispiel der Namensgebung: Während der Vorname die individuelle Komponente der Persönlichkeit herausstellt, verweist der Nachname auf die Zugehörigkeit zu einer Familie (vgl. ebd., 246).
Trotz der hohen Individualisierung, welche die Balance in der „Ich-Wir-Balance" zu Gunsten des „Ichs" verlagerte, hat „das elementare Bedürfnis jedes Einzelnen nach unreflektierter Wärme und Spontaneität in der Beziehung zu anderen Menschen" nicht nachgelassen (ebd., 273). Annette Treibel (2008) wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, wie viel Überhang an Individualität Menschen in ihrer Lebensbewältigung verkraften können:

> „Manche Studien weisen darauf hin, dass in Zeiten sozioökonomischer Krisen und prekärer Lebenslagen manche Menschen sich Individualisierung nicht ‚leisten können' und gerade die Verankerung in Kollektiven ihnen Stabilität und Sicherheit verleiht." (ebd., 93)

Dafür sprechen auch die Befunde der interkulturellen Geschwisterforschung (vgl. Punkt 2.1) und der Zivilisationsprozess als solches. Die von Elias beschriebenen Zusammenhänge steigender Individualisierung mit gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen, lassen im Umkehrschluss auch die Vermutung zu, dass Wir-Gefühle in Not-und Krisenzeiten aktiviert werden.
Für die Untersuchung von sozialisatorischen Prozessen in Geschwisterbeziehung kann die „Ich-Wir-Balance" einen wichtigen Beitrag leisten. Die Analyse kann Aufschlüsse darüber geben, wie und in welchen Lebenssituationen die Geschwisterbeziehung(en) aktiviert und als Ressource erfahren wird.

Nachdem die prozesshafte Verbindung von individueller und kollektiver Entwicklung erläutert wurde, soll im nächsten Schritt die Subjekt-Ebene ins Blickfeld gerückt werden.

2.3.1.2 Identitätsbildung im Prozess der Identifation und De-Identifikation

Die von Elias beschriebene „Ich-Wir-Balance" weist starke Parallelen zu interaktionistischen Identitätskonzepten auf (vgl. Wolf 1999, 122), mit denen Identität nicht als ein Ergebnis, sondern als stetiger Herstellungsprozess betrachtet wird. So schreiben Heiner Keupp u.a. (2006,) „[…] daß wir unsere Identität, unsere unverwechselbare Eigenheit nur in engem Zusammenwirken mit ‚den anderen', mit unserem sozialen Umfeld entwickeln und bewahren können." (ebd., 67). Auch Lothar Krappmanns Vorstellung einer „balancierenden Identität", die u.a. auf Erving Goffmans Untersuchungen von Menschen in totalen Institutionen (Goffman 1973) und dessen Stigma-Theorie (Goffman 1975) Bezug nimmt, ist anschlussfähig (Krappmann 2010, 70 ff). Nach dieser ist die Identität eines Menschen ein kontinuierlicher Balanceakt zwischen persönlicher und sozialer Identität, d.h. zwischen der biografischen Einzigartigkeit des Menschen und dessen Reaktion auf tatsächliche oder unterstellte Erwartungen der anderen:

> „Ich-Identität erreicht das Individuum in dem Ausmaß, als es, die Erwartungen der anderen zugleich akzeptierend und sich von ihnen abstoßend, seine besondere Individualität festhalten und im Medium gemeinsamer Sprache darstellen kann."[12] (ebd., 208)

Individualität und Kollektivität sind in diesem Sinne zwei unauflösbare Bestandteile von Identität, wenn auch der Schwerpunkt unterschiedlich gelagert sein kann. Die Bedürfnisse nach Einzigartigkeit und Zugehörigkeit bestehen gleichsam und erscheinen nicht selten als sich bedingende

12 Krappmann verwendet die Begriffe „balancierende Identität" und „Ich-Identität" synonym. Sie sind jedoch nicht gleichzusetzen mit dem Eliasschen Begriff der Ich-Identität.

Widersprüche, die konstitutiv für die Identität sind. Menschen entwickeln Strategien, wie sie mit beiden Bedürfnissen leben können ohne dass sie innerlich zerrissen werden. Krappmann (2010) formuliert dies so:

> „Diese Identität stellt die Besonderheit des Individuums dar; denn sie zeigt auf, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenartigen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und eigenen Bedürfnissen sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich vom andern unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der anderen für seine Identität zu finden, gehalten hat." (ebd., 9)

Er verweist weiter darauf, dass im Grunde jede Identität im Hinblick auf die sozialen Erwartungen problematisch ist. Die Gründe hierfür finden sich zum einen in den von Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten gezeichneten Interaktionen und zum anderen in der Tatsache, dass jeder Mensch an mehreren Interaktionssystemen/Rollensystemen beteiligt ist, die an ihn zum Teil verschiedene oder einander sogar ausschließende Erwartungen hegen (vgl. ebd., 74).
Es wird schnell verständlich, dass die Identitätsbildung für fremdbetreute Kinder und Jugendliche komplexer ist, wenn große Differenzen zwischen herkunftsfamilialen und institutionalisierten Rollensystemen bestehen. Je unterschiedlicher und in ihrem Zusammenspiel nicht vereinbar erscheinender die mikrosystemischen Lebenswelten der Menschen von ihnen erlebt werden, umso höhere Energien müssen sie aufbringen und mobilisieren um jene Balance zu halten. Wenn ein Individuum darüber hinaus in asymmetrischen Beziehungen oder gar in Form extremer Repression mit unterschiedlichen Erwartungen und Rollensystemen konfrontiert wird, schwächt dies seine Fähigkeit, eine Identitätsbalance zu halten deutlich oder macht dies laut Krappmann gar unmöglich (vgl. ebd. 82). Um zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu werden, sind Kinder und Jugendliche daher ganz besonders auf einfühlsame und sie respektierende Erwachsene in ihrer neuen Umgebung angewiesen.

Die Bedeutung von Geschwistern im Identitätsbildungsprozess

Interaktionsprozesse sind im oben ausgeführten Sinne konstitutiv für die Ausbildung von Identität. Da Geschwister für viele Kinder die Interaktionspartner sind, mit denen sie die meiste Zeit verbringen, erhalten sie für Identitätsbildungsprozesse grundsätzliche Relevanz. Betrachtet man darüber hinaus die Fähigkeiten von Geschwisterkindern, sich bereits in vorsprachlichen Entwicklungsphasen über gemeinsame Codes und Symbole zu verständigen, wird zudem die wegweisende Bedeutung der geschwisterlichen Beziehung für die Identitätsbildung ersichtlich.
Die Qualität der Geschwisterbeziehung, die sich durch verschiedene Identifikationsmuster abzeichnet, bestimmt dabei entscheidend mit, wie individualistisch sich die Persönlichkeit jedes Einzelnen entfaltet.
Für die Beschreibung der Identifikationsmuster von Geschwistern sind die Erkenntnisse von Bank und Kahn (1994) dienlich. Die selbstausgewiesenen Experten für Familienbeziehungen haben in ihrer Forschungsarbeit acht wesentliche, vorübergehende oder lebenslange Identifikationsprozesse ausgemacht, die zwischen den Polen Ähnlichkeit und Differenz verortet sind. Diese unterteilen sie in drei Gruppen: 1. Enge Identifikation mit viel Ähnlichkeits- und wenig Differenzierungsgefühl 2. Teilidentifikation, das heißt Ähnlichkeit in manchen Bereichen, Differenz in anderen und 3. Distanzierte Identifikation, das heißt, die Geschwister empfinden große Differenz und wenig Ähnlichkeit (vgl. ebd., 80ff).
Die Autoren sprechen von einer Geschwisterbindung sobald sich Geschwister auf der Identitätsebene beeinflussen. Die Bindung zwischen Geschwistern kann sowohl warm und positiv als auch negativ sein. Sie erklären:

> „Die Geschwisterbeziehung vermittelt ein Gefühl für die eigene, eigenständige Persönlichkeit und ein Gefühl von Konstanz durch das Wissen um Bruder oder Schwester als berechenbarer Person. Auch wenn die Beziehung unangenehm ist, entsteht das Gefühl einer vertrauten Präsenz." (ebd., 21).

Um zu verstehen, welche Befriedigungsmöglichkeiten solche Geschwisterbindungen bieten, muss man laut Bank und Kahn begreifen, wie das Verhalten und das Selbstbild eines der Geschwister auf der unbewussten Ebene zu der Identität des anderen ‚passt'. (vgl. ebd., 22). In den Extremen einer symbiotischen oder radikal differenzierenden Geschwisterbeziehung können sich nach den bisherigen Erläuterungen Risiken für die Identitätsbildung ergeben. Während in symbiotischen Beziehungen keine Individualität hergestellt werden kann, fehlt es in radikal differenzierten Geschwisterbeziehungen an der notwendigen Zugehörigkeit, um über Interaktion eine ausgleichende Identität herzustellen. Erst wenn sich die Geschwister als gleichberechtigte Interaktionspartner begegnen, sind gute Bedingungen für die Bildung der Identität gegeben. Somit ist die Teilidentifikation unter Geschwistern als günstigste Voraussetzung für die Persönlichkeitsentwicklung zu betrachten.
Anschlussfähig sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Hans Sohni (2004). Dieser unterstreicht das Potential geschwisterlicher Beziehungen für die psychische Entwicklung. So werden die menschlichen Grundbedürfnisse nach Abgrenzung und nach Kontakt, die als essentieller Zug die menschliche Entwicklung prägen, in der Geschwisterbeziehung gespiegelt. Im geschwisterlichen Bedürfnis einander ähnlich zu sein, bei gleichzeitigem Wunsch, sich voneinander zu unterscheiden, liegen Entfaltungs- und Abwehrpotentiale, die gleichermaßen entwicklungskonstruktiv sind. Daraus ergibt sich für Geschwister das Privileg, die menschliche Grunderfahrung miteinander zu entwickeln und eine Balance zwischen Individuation und Verbundenheit zu erüben (vgl. ebd., 23). Allerdings betont Sohni auch, dass die Beziehungsdynamik neben ihrem kreativen Potential zur Differenzierung und Entfaltung ebenso eine Bedrohung der individuellen Identitäten impliziert: „Bei Überbetonung der Gemeinsamkeit droht ein Identitätsverlust durch Verschmelzung, bei Überbetonung der Verschiedenheit droht ein Identitätsverlust durch Isolierung." (ebd., 32).
Welche zusätzlichen Bedeutungen Geschwisterbeziehungen im Zusammenhang mit Identitätsbildungsprozessen von fremdbetreuten Kindern einnehmen, wird unter Kapitel 2.5 genauer beleuchtet.

2.4 Geschwister als Ressource im Sozialisationsprozess

Wie in diesem Kapitel einleitend beschrieben ist, sind Studien, die sich der Erforschung sozialisatorischer Funktionen von Geschwistern widmen, äußert rar. Jedoch gibt es einige wertvolle Hinweise aus der Familienpsychologie und aktuellen Studien, vor allem aus dem englischsprechenden Raum, welche auch die Perspektiven der Kinder mit einbeziehen. Letzteres erfolgt insbesondere in der deutschen Kindheitsforschung erst seit jüngster Zeit und „mit dem Ziel, die Auswirkungen der im Rahmen der Individualisierung stattfindenden Prozesse auf die kindliche Lebenswelt näher kennen zu lernen." (Kränzel-Nagl, Mierendorff, Olk 2003, 221). Noch seltener sind Studien, die sich systematisch mit der Situation von größeren Geschwistergruppen befassen. Bezogen auf Geschwisterkinder, die in Deutschland aufwachsen, ist mir eine Studie bekannt, der daher besondere Aufmerksamkeit gebührt. Hierbei handelt es sich um die Untersuchung der Erziehungswissenschaftlerin Inés Brock (2010 und 2011) zur Situation von Mehrkindfamilien. Nachfolgend möchte ich daraus im Hinblick auf die thematischen Zusammenhänge der vorliegenden Arbeit die bedeutenden Erkenntnisse vorstellen.

In der genannten Studie werden die Vorteile des Aufwachsens mit Geschwistern im Hinblick auf Sozialisationsprozesse veranschaulicht. Das Aufwachsen mit Geschwistern wird darin zum einen als Gewinn für die Kinder und zum anderen als Entlastung für die Eltern betrachtet. Auf letzteres soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da hier die Subjekt-Perspektive der Kinder im Vordergrund stehen soll.

Brock legt in ihrer Untersuchung dar, dass sich die Gewinne für die Kinder vor allem auf die Entwicklung von sozialer und emotionaler Kompetenz beziehen.[13] Bereits im vorsprachlichen Alter wird in der Interaktion der Geschwister der Weg zur Identitätsbildung durch zunehmende Objektfindung im ebenbürtigen Gegenüber geebnet. Geschwister lernen auf horizontaler Ebene ohne pädagogisch intendierte Anleitung wichtige

13 Die zentralen Ergebnisse gibt Brock in zusammenfassenden Texten mit dem Titel „Die Bereicherung familiärer Erziehung durch Geschwister" wieder, die ohne Jahresangabe auf ihrer Webseite veröffentlicht sind (vgl. Literaturverzeichnis)

Eigenschaften und Strategien, die ihre Persönlichkeit ausformen und sie in unbekannten Situationen handlungsfähiger machen (vgl. Brock o.J. Teil 3, 8). In diesem Zusammenhang hebt Brock hervor, dass das für Geschwisterbeziehungen konstitutive Merkmal der Koexistenz von positiven und negativen Gefühlen Kinder früh Frustrationstoleranz entwickeln lässt, und die Lösungskompetenz in Konfliktsituationen stärkt (vgl. ebd. 11). Darüber hinaus lernen Geschwister sich gegenseitig zu unterstützen und sich gegenüber Außenstehenden zu verbünden. Die natürliche Intimität, die unter Geschwistern im gemeinsamen Aufwachsen besteht, bezeichnet Brock als innerfamiliäre Ressource, die neben der Identitätsbildung auch Resilienz in der Persönlichkeitsentwicklung fördert (vgl. ebd., 8). In Mehrkindfamilien, so belegt die Untersuchung, machen Kinder die identitätsstiftende Erfahrung von der Möglichkeit des Wechsels zwischen mehreren angebotenen Bezugspersonen, wodurch ihnen eine Vielfalt an Koalitionen, Interaktionserfahrungen und Handlungsoptionen offen steht. So kann das Aufwachsen mit verschiedenen Persönlichkeiten Wahlmöglichkeiten für unterschiedliche Bedürfnislagen bieten. Anschaulich wird dies in folgenden Beschreibungen: Der Letztgeborene mit leicht erregbaren Temperament könne beispielsweise Entspannung bei der musikhörenden großen Schwester finden oder Spannungsabbau mit dem fußballspielenden Bruder suchen (vgl. ebd., 12). Diese Erfahrungen erleichtern es den Kindern wiederum, sich in Gruppen zurechtzufinden und größere Freundeskreise zu pflegen. Zusammenfassend erklärt Inés Brock:

> „Wer innerhalb seiner Persönlichkeitsentwicklung die spezifische Beziehungsdynamik im Geschwistersubsystem erfahren hat und zwischen Identifikation und Abgrenzung, Liebe und Neid, Junge und Mädchen, kompetent und defizitär, groß und klein, stark und schwach eine Balance finden musste, ist mit einem Repertoire an Bewältigungsstrategien ausgestattet, die Lebenskompetenz bedeutet." (ebd., 12)

Der interdisziplinäre (Psychologie, Soziologie, Erziehungs- und Gesundheitswissenschaften) und systemisch orientierte Zugang von Brock (o.J.) zu Mehrkindfamilien lässt Ressourcen erkennen, die ihres

Erachtens in Bezug auf das Resilienzkonzept sinnvoll beschrieben werden können:

> „Ein Individuum wird immer in sozialem Kontext sozialisiert, dessen Realität im einzelnen Familienmitglied als inneres Bild von Familie erscheint. So führen die individuellen Dispositionen ein Kind dazu, für sich günstige Umwelten zu wählen. In diesem Sinne ist Resilienz keine Eigenschaft sondern eine spezifische Weise von Handlung und Orientierung, die insbesondere bei Übergängen im individuellen Lebenszyklus und im Familienzyklus bedeutsam wird. Damit wird sie zur Bedingung der Möglichkeit der Bewältigung nichtnormativer Krisen." (ebd., Teil 2, 5)

Nichtnormative Krisen werden auch durch familiäre Gewalt und Vernachlässigung ausgelöst und sind kennzeichnend für plötzliche Übergänge an einen neuen Lebensort. Für den von mir untersuchten Zusammenhang stellt sich daher die Frage, ob Geschwisterbeziehungen bei solch tiefgehenden Erschütterungen, die mit Filipp (1990) als „kritische Lebensereignisse" bezeichnet werden können, Resilienzpotential entfalten.
Im nachfolgenden Abschnitt werden dazu empirische Befunde und fachliche Kontroversen beleuchtet.

2.5 Geschwisterbeziehungen im Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen

Im Forschungsbereich Pflegekinder an der Universität Siegen untersuchen wir seit über fünf Jahren systematisch die Lebensgeschichten von ehemaligen, heute erwachsenen Pflegekindern. Für die überwältigende Mehrheit unserer Interviewpartnerinnen und -partner spielen ihre Geschwister im positiven wie im negativen Sinne eine wichtige Rolle. Einen besonders emotionalen Tiefgang erhalten die Erzählungen im Zusammenhang mit Geschwistern, wenn es um die gemeinsame Zeit in der Herkunftsfamilie, die Art und Weise der Fremdunterbringung und Möglichkeiten der Kontaktgestaltung geht. Unsere Forschungsbefunde zeigen, dass Geschwister im Aufwachsen unter desolaten Bedingungen

häufig eine essentiellere Bedeutung bekommen und sie füreinander Funktionen übernehmen, die aus der Not entstehen. Materielle Armut, Vernachlässigung, Gewalt oder dramatische Schicksalserfahrungen führen dazu, dass sich Dynamiken innerhalb der Familie und unter Geschwistern verändern. In der Folge können überdauernde Rollenzuweisungen auf Kosten der individuellen Entwicklung der Kinder gehen. Besonders deutlich wird dies, wenn Eltern in ihrer Erziehungs- und Versorgungsfunktion für ihre Kinder nicht mehr zur Verfügung stehen und dieser Verlust durch andere Erwachsene nicht kompensiert werden kann. In Umkehrung der Rollenverhältnisse kann es dann zu einem spezifischen Profil der Geschwisterbeziehungen kommen: Die (meist) älteren Geschwister übernehmen Versorgungs- und Erziehungsfunktionen für ihre jüngeren Geschwister. Bei einer Fremdunterbringung wird die Frage für diese – sogenannten parentifizierten – Kinder von besonderer Relevanz, ob sie mit oder ohne ihre Geschwister an den neuen Lebensort kommen. Die fachliche Auseinandersetzung mit Geschwisterbeziehungen in riskanten Familiendynamiken und im Kontext der Fremdunterbringung liefert wichtige Anhaltspunkte hinsichtlich der reziproken Einflussfaktoren in den einzelnen Lebensbereichen. Darüber hinaus offenbaren sich Widersprüche und unterschiedliche Tendenzen der Unterbringungspraxis.
Nachfolgend wird daher zunächst die aktuelle Erkenntnislage zu risikobehafteten Einflüssen auf die Geschwisterbeziehungen zusammengefasst und fachliche Kontroversen zur Unterbringungspraxis beleuchtet.

2.5.1 Riskante Familiendynamiken

Im Sinne der zuvor beschriebenen Interdependenzen werden nachfolgend die Auswirkungen spannungsgeladener innerfamilialer Dynamiken auf Geschwisterbeziehungen dargestellt. Im Fokus stehen Reaktionen und Strategien der Kinder in Zusammenhängen mit elterlichen Konflikten sowie belasteter Eltern-Kind-Beziehung. Hierzu gibt die im Jahre 2009 veröffentlichte Expertise von Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau „Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen" einen umfassenden Literaturüberblick. Die darin erwähnten und relevanten Studien werde ich im Folgenden darstellen und einzelne Schwerpunkte vertiefen.

Interdependenzen von Geschwisterbeziehungen mit der Qualität der Elternbeziehung

Elterliche Konflikte und Partnerschaftsprobleme können sich zum Risikofaktor für die Entwicklung von Kindern entfalten, wenn sich zwischen Eltern offen-feindselige Verhaltensweisen manifestieren. Empirische Befunde, die diesbezüglich für die bundesdeutsche Kinder- und Jugendhilfe am ehesten übertragbar sind, stammen aus der US-amerikanischen Forschung (vgl. Walper u.a. 2009, 12). Diese offenbaren, dass sich negative Effekte in den Verhaltensweisen der Kinder niederschlagen und deren Gefühlswelten prägen. Im Verhalten der Kinder und Jugendlichen lässt sich sowohl nach innen gerichtetes Problemverhalten beobachten, das sich durch Ängste und Depressivität ausdrückt, als auch nach außen gerichtetes, also stärker expressive Reaktionen, die sich in Form von Aggressivität Bahn brechen (vgl. z.B.: Buehler; Krishnakumar; Anthony; Tittsworth u. Stone 1994; Davies u.a. 2002). Einige Forschungsergebnisse zeigen, dass Kinder gewissermaßen am Modell ihrer Eltern lernen, wie sie untereinander Konflikte lösen können. So belastet die Übernahme feindselig- aggressiver Konfliktlösestrategien von den Eltern auch die Geschwisterbeziehungen (vgl. Reese-Weber u. Kahn 2005). Dem gegenüber stehen Erkenntnisse aus anderen empirischen Untersuchungen, die belegen, dass Kinder eher nach innen gerichtete Reaktionen zeigen (Cummings u. Davies 1994). Dies sei eine Folge von emotionalen Stressreaktionen der Kinder, welche durch aggressive Verhaltensweisen der Eltern ausgelöst werden. Bei den Kindern führt dies zu Ängsten hinsichtlich der Stabilität familialer Beziehungen. Eine wichtige Beobachtung in diesem Zusammenhang ist, dass die Konflikte nicht erst auf die Eltern-Kind-Ebene übergehen müssen, um die emotionale Sicherheit des Kindes zu bedrohen.

Wie sich solche Familiendynamiken auf die kindliche Entwicklung auswirken, ist letztlich auch von der Wahrnehmung und Interpretation des Kindes abhängig. Es verhält sich nicht wie ein passiver Empfänger, sondern schätzt das Bedrohungspotential ein und versucht Ursachen zu ergründen (vgl. Buehler, Krishnakumar, Anthony, Tittsworth, Stone 1994). Beim „cognitive contextual framework" wird angenommen, dass die Kinder beurteilen, in welchem Umfang der elterliche Konflikt das eigene

und das Wohlbefinden der gesamten Familie bedroht (Grych, Fincham 1990). Die Kinder haben ein Gespür für die Häufigkeit, die Intensität und Unversöhnlichkeit der Konflikte. Zudem weist das Modell auf die Auswirkungen der kindlichen Ursachenzuschreibung hin: Negative Folgen sind insbesondere mit Selbstbeschuldigungen der Kinder verbunden (vgl. Walper u.a. 2009, 54).

Spill-Over-Effekte oder Selbstschutz der Kinder durch Kompensation

Chronifizierte Partnerschaftsprobleme auf der Elternebene wirken sich auch auf andere Subsysteme in der Familie aus. Geschwisterbeziehungen können davon in unterschiedlicher Weise betroffen sein. Je nach subjektivem Deutungsmuster und den Beziehungsverhältnissen der einzelnen Kinder zu ihren Eltern können beispielsweise Solidarisierungen auf Kind-Eltern-Ebene entstehen, die sich belastend auf die Geschwisterbeziehung aus-wirken (vgl. ebd.). Zudem belegen viele Studien, dass sich eine negativ beladene Elternbeziehung auf deren Erziehungsverhalten übertragen kann (Erel, Buhrmann 1995; Krishnakumar, Buehler 2000). Die Kinder spüren dies beispielsweise durch geringere Wärme, Akzeptanz und emotionaler Verfügbarkeit der Eltern, bis hin zu verletzender Ablehnung und Kritik gegenüber ihrer Person (vgl. Walper u.a. 2009, 55). Die nach innen und vor allem nach außen gerichteten Belastungsreaktionen der Kinder lassen eine konfliktbeladene bis aggressive Geschwisterbeziehung wahrscheinlich werden. Dies entspricht der Annahme der sogenannten Kongruenzhypothese, nach der sich die Qualität in verschiedenen Familiensubsystemen aufgrund von Lern- und Bindungserfahrungen ähnelt (vgl. ebd., 42 ff). Es gibt allerdings auch Hinweise darauf, dass bei älteren Geschwistern ein erhöhtes Fürsorgeverhalten nachzuweisen ist (Brody 1998) und eine positive Geschwisterbeziehung bei konflikt-belasteter Beziehung zwischen den Eltern durchaus emotionale Probleme und Verhaltensprobleme der Kinder abpuffern oder sogar vermeiden können. Jennifer Jenkins (1992) beschreibt Befunde aus ihrer Untersuchung folgendermaßen:

> „A close relationship with a sibling may compensate for this deficiency by giving the child an experience of caring and love and an opportunity to

feel competent by providing comfort to others. This kind of explanation gives some understanding of the interaction between parental marriage and close sibling relationships. According to such an account, it is only the children in disharmonious homes who need to find compensation and close sibling relationships provide it; as a result children's disturbance is reduced to the level that it would be at if they were not experiencing the stress of living in disharmonious homes." (ebd., 137).

Die Befunde von Jenkins sind unmittelbar anschlussfähig an die Erkenntnisse von Bank und Kahn (1994), die betonen, dass die Geschwisterbeziehungen aktiviert werden, wenn Eltern unter Stress stehen und dadurch zeitweilig nicht zugänglich sind. Jeder Mensch braucht zum überleben eine warme, berechenbare Bindung an einen anderen Menschen. Wenn Kinder diese in ihrer Beziehung zu den Eltern bzw. der erwachsenen Bezugsperson nicht finden können oder die Bindung defizitär ist, neigen Kinder dazu ihr Bedürfnis nach Zuneigung in Geschwisterbeziehungen zu befriedigen. Für eine gute Entwicklung muss im ersten Lebensjahr des Kindes eine adäquate Bindung entstehen. Unter Geschwistern kann eine solche Bindung entstehen, wenn ein Säugling der Obhut älterer Geschwister überlassen wird. Allerdings weisen Bank und Kahn darauf hin, dass eine solche Geschwisterbindung in der Regel „unvollständig, unbefriedigend und von Ängsten begleitet" ist (vgl. ebd., 23f). Demnach kann zwar eine ältere Schwester oder ein älterer Bruder dem Baby emotionale Zuwendung geben und es versorgen, doch fehlt die Reife, Sensibilität und psychische Kompetenz, die eine erwachsene Person auszeichnet (vgl. ebd.). Bowlby (1980) ist zudem der Ansicht, dass multiple Bindungen beim Säugling zu psychischen Problemen führen. Die divergierenden Verhaltensweisen von Eltern und Geschwistern würden das Gefühl von Konstanz und Sicherheit unterminieren (vgl. Bank, Kahn 1994, 33). Entscheidend für die Signifikanz und Qualität einer geschwisterlichen Bindung scheinen die Entstehungshintergründe und damit verbundene Motivationen zu sein. Wenn sich ein Kind durch seine Eltern in die Rolle einer Vertrauens- und Versorgungsperson für das jüngere Geschwisterkind gedrängt fühlt, kann es emotional nicht adäquat auf dessen Bindungsbedürfnisse reagieren. Dies löst demzufolge bei den Jüngeren Ängste und Unsicherheiten aus und kann beim älteren

Geschwister bis ins Erwachsenenalter aggressive und feindselige Einstellungen nach sich ziehen (vgl. ebd). Eine Geschwisterbindung kann aber auch für beide Seiten Vorteile haben. So vermag das Bedürfnis nach Objektkonstanz durch die Beziehung zu Bruder oder Schwester als verlässlicher Person gewährleistet zu werden. In einer Studie von Bowlby (1973) wurde das Verhalten von Kindern, die vorübergehend getrennt von ihrer Mutter in einem Säuglingsheim lebten, untersucht. Zu beobachten war, dass Geschwister gegenseitige Nähe suchten und miteinander spielten. Diese Gruppe zeigte weniger feindselige Ausbrüche und die Kinder schrien weniger als andere (vgl. ebd.,11).
Dass sich sehr intensive Geschwisterbeziehungen entwickeln, die mit einem Gefühl engster Verbundenheit einher gehen, ist laut Bank und Kahn keine Seltenheit. Sie erklären:

> „Manche Geschwister entwickeln in frühester Kindheit gegenseitige Signifikanz und Ergänzung in ihrer jeweiligen Kernidentität."
> (Bank, Kahn 1994, 34)

Vertreterinnen und Vertreter der Objektbeziehungstheorie (vgl. z.B.: Klein 2000, Winnicott 1974) betonen die Bedeutsamkeit frühester intimer Beziehungen für die spätere Beziehungsgestaltung und die Persönlichkeitsentwicklung. Bank und Kahn (1994) monieren jedoch, dass der Einfluss von Geschwistern und seiner möglichen Funktionen bislang unberücksichtigt blieb. Zwar steht die Eltern-Kind Beziehung unbestritten im Vordergrund, aber sie weisen darauf hin, dass ein Bruder oder eine Schwester durchaus geeignet ist, dieses wichtige, warme und schützende Objekt zu repräsentieren (vgl. ebd., 35). Eine schützende Funktion übernehmen Geschwister insbesondere dann, wenn die Eltern nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Die Objektkonstanz, die mit solchen Geschwisterbeziehungen einhergeht, bietet den Kindern befriedigenden Kontakt, der für eine positive Persönlichkeitsgenese essentiell ist. Die Autoren erklären dazu weiter:

> „Das Kind, das mit einer anderen Person verschmelzen kann, fühlt sich integrierter und weniger verletzlich, ‚ganz'. Diese Verschmelzung der Aspekte des Selbst mit dem Selbst eines anderen gibt jedem der Kinder

> das Gefühl größerer Vollständigkeit. Bruder oder Schwester können so zu einer geliebten Objektpräsenz werden, aus dem die Selbstrepräsentanz des Kindes Nahrung und Wertschätzung bezieht." (ebd.).

An dieser Stelle finden sich prägnante Parallelen zu interaktionistischen Identitätskonzepten (vgl. Punkt 2.3). Im Sinne des Balanceakts von Individuation und Integration, Ich- und Wir-Gefühlen und persönlicher und sozialer Identität, wird hier die Bedeutung von kollektiver Verbundenheit für die Entwicklung eines sicheren Selbstkonzepts offensichtlich.
Das Bestreben nach Objektkonstanz, Bindung und Kontinuität mobilisiert bei Menschen erstaunliche Energien. Unsere empirischen Befunde (z.B.: Petri, Radix, Wolf 2012; Reimer 2011) veranschaulichen, wie bereits Kinder im Kindergartenalter dafür notwendige (Über-)Lebensbewältigungsstrategien entwickeln. So kann es beispielsweise zum eingangs erwähnten Szenario kommen, dass Eltern in ihrer Funktion ausfallen und Kinder innerhalb ihres Geschwisterverbands versuchen Defizite in der Versorgung und emotionalen Zuwendung auszugleichen. Versorgende Geschwister schützen etwa ihre jüngeren Geschwister vor aktiver und passiver Gewalt, indem sie mit ihnen an andere Orte flüchten, sie spenden sich gegenseitig Trost und Zuwendung und versuchen ihr Überleben durch die Suche nach Lebensmitteln zu sichern. Unter solchen Bedingungen können Geschwister die einzigen Bindungspersonen füreinander werden. Sie entwickeln eine starke solidarische Loyalität und die Versorgenden in ihrer Rolle hohe Kompetenzen. Die auf diese Weise gewonnene Objektkonstanz ist für die Kinder mittel- bis langfristig jedoch mit hohen Kosten für eine förderliche Entwicklung verbunden. Zu Tage treten diese, wenn die Kinder in ihrem Lebensraum für Außenstehende auffällig werden und in gesellschaftlichen Institutionen wie Kindergarten und Schule durch hohe Fehlzeiten oder mangelnde Leistungen Aufmerksamkeit erregen.
Die verschiedenen und teilweise widersprüchlich erscheinenden theoretischen Erklärungsansätze für die Ausbildung der Geschwisterdynamik unter risikobelasteten Lebensbedingungen verdeutlichen, dass Hypothesen, die lineare Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge forcieren, unterkomplex sind. Geschwisterbeziehungen sind eingebettet in ein vielfältiges Beziehungsgeflecht, durch das und mit dem sie sich

stetig wandeln. Nur wenn dieses berücksichtigt wird, können Aussagen über sozialisatorische Bedeutungen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen getroffen werden.

2.5.2 Fremdunterbringung

In der vorliegenden Studie über Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung, befasse ich mich mit Geschwistern, die über mehrere Jahre in einer Kinderdorffamilie zusammen mit einer Kinderdorfmutter gelebt haben. Dem entsprechend konzentriere ich mich in den nachfolgenden Ausführungen auf theoretische Bezüge, die sich auf Entwicklungsbedingungen von mittel- bis langfristig fremduntergebrachten Kindern beziehen.
In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen sind Geschwisterbeziehungen von Kindern, die nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bei den leiblichen Eltern leben können, bislang kein eigener Forschungsgegenstand gewesen. Dies betrifft sowohl die Unterbringung in einer Adoptiv- oder Pflegefamilie als auch Formen der Heimerziehung. Geschwisterbeziehungen fanden lediglich im Rahmen umfassenderer Theoriebildung Berücksichtigung, die sich aus prozesshafter Sicht vor allem mit der Identitätsentwicklung sowie der Anpassung an und der Integration in eine neue Familie respektive einen neuen Lebensort beschäftigen. Eng damit verbunden ist die kontrovers diskutierte Frage danach, ob Geschwisterkinder gemeinsam oder getrennt vermittelt werden sollen. Im Folgenden werden die einzelnen Positionen näher beleuchtet und kritisch diskutiert.

Geschwisterbeziehungen als wichtiger Resilienzfaktor

Vielfach wird fremduntergebrachten Kindern eine höhere psychische Verletzbarkeit im Vergleich zu nicht fremduntergebrachten Kindern attestiert. Je nach theoretischer Grundorientierung (psychoanalytische und psychodynamische-, ethologische-, kognitive- und soziale Entwicklungstheorien) werden unterschiedliche Ursachen für das Zustandekommen dieser größeren Vulnerabilität postuliert (vgl. Kasten, 1993b, 178ff). Über mehrere Jahrzehnte konnten jedoch auch Entwicklungen

von Kindern beobachtet werden, die trotz ungünstiger Bedingungen durch diese nicht negativ geprägt wurden. Matějcěk (2009) fand in einer Langzeitstudie (N= 60 Heimkinder, 159 SOS-Kinderdorfkinder, 108 Pflegekinder) heraus, dass für die „erfolgreichen Absolventen der Pflegefürsorge" die Beziehungen zu ihren leiblichen und Pflege- bzw. Adoptivgeschwistern ein „charakteristischer Resilienzfaktor" sind (ebd., 80f):[14]

> „Die Geschwister halten untereinander Kontakt, sind über die anderen informiert, treffen sich bei Familienfeiern und Jubiläen, bei Beerdigungen, aber auch ganz spontan und ohne besonderen Anlaß. Sie finden eine Unterstützung in der Geschwistergemeinschaft." (ebd., 81).

Weiter wird betont, dass dort wo die eigene Familie des Kindes ihre Funktion verliert und für das Kind ein anderes Erziehungsmilieu gesichert werden muss, in erster Linie über eine Ersatzpflege nachzudenken sei (vgl. ebd., 76). In den ersten Lebensjahren ist die Familie, in der sich das Kind positiv aufgenommen fühlt der zentrale resiliente Faktor. Auch im Erwachsenenalter stellt wiederum die eigene selbstgegründete Familie und/oder Liebesbeziehung den Faktor der Lebenssicherheit dar. Überall dort, wo Männer und Frauen keine eigenen Familien gegründet hatten bzw. Intimbeziehungen eingegangen waren, steht für die überwältigende Mehrheit von Kindern aus SOS-Kinderdörfern ihre Kinderdorfmutter als wichtigste Bezugsperson an erster Stelle. Unmittelbar an nächster Stelle kommen die Geschwister, die ihren Einfluss auch nach der Verselbstständigung geltend machen und unabhängig davon, wie weit sie voneinander entfernt wohnen. Selbiges gilt für ehemalige Pflegekinder (vgl. ebd., 80f).
Psychologische Theorien über die Entwicklung von längerfristig fremduntergebrachten Kindern finden sich vorrangig in Bezug auf Pflegekinder.[15] Diese sind freilich nicht uneingeschränkt auf Kinder aus Kinder-

14 Für Heimkinder konnten zu nicht blutsverwandten Kindern keine geschwisterlichen Beziehungen nachgewiesen werden (ebd.).

15 Auch für Adoptivkinder liegen eine Reihe von psychologischen Theoriebildungen vor (ein Überblick findet sich in Brodzinsky & Schechter 1993), die an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da es sich bei der Adoption um keine Hilfe zur Erziehung handelt.

dorffamilien übertragbar, doch finden sich einige anschlussfähige Parallelen. In diesem Zusammenhang möchte ich die oben bereits erwähnten Aspekte der Integration an den neuen Lebensort und der Identitätsentwicklung näher betrachten.

Geschwisterbeziehungen im Übergang und im Integrationsprozess an den neuen Lebensort

In ihrer „Theorie der Integration" beschreiben Monika Nienstedt und Arnim Westermann (2007) welche psychologischen Prozesse einem Kind ermöglichen, neue Beziehungen zur Verarbeitung unbefriedigender und beängstigender Vorerfahrungen zu nutzen und neue Eltern-Kind-Beziehungen zu entwickeln. Die Autoren geben an, die Prozesse der Integration eines Kindes in seine Pflegefamilie auf der Basis differenzierter Einzelfallstudien zu beschreiben und in ihrer therapeutischen Arbeit bestätigt gefunden zu haben. Ausgehend von ihrer Theorie leiten sie Grundsätze für die Vermittlung von Kindern in eine Pflegefamilie ab. Einer davon lautet: „Die getrennte Vermittlung von Geschwisterkindern, wenn jedes der Kinder den konkurrenzlosen Einfluß auf Eltern und die Distanzierung von traumatischen Erfahrungen braucht." (ebd., 28). In diesem Grundsatz spiegelt sich nicht nur die Vorrangigkeit der (Pflege-)Eltern-Kind-Beziehung, sondern auch die Annahme von Beeinträchtigungen guter Entwicklungsverläufe durch die Geschwisterbeziehungen. Die Radikalität dieser Annahme wird deutlich, wenn man den Autoren in ihren Ausführungen weiter folgt. Ihres Erachtens gibt es nur eine Konstellation, die eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern rechtfertigt. Diese ist dann gegeben, wenn die Kinder zuvor eine gute Beziehung zu ihren Eltern aufbauen konnten und sich keine „gegenseitig behindernde" Geschwisterbeziehung entwickelt hat (ebd., 348). Solche Konstellationen kommen beim Verlust der Eltern durch Krankheit oder Unfalltod vor. Ein Abweichen von der Regel der getrennten Unterbringung ist ggf. auch dann möglich, wenn die späteren Ersatzeltern bereits vor der Fremdplatzierung jahrelang Kontakt zu den Kindern hatten und schon zuvor die Bedeutung positiver idealisierter Elternobjekte besaßen (vgl. ebd., 349). Dafür sind jedoch auch besondere Fähigkeiten der Ersatzeltern und günstige äußere Umstände erforderlich.

Ansonsten gilt, dass sich Geschwister gegenseitig in der Aufarbeitung der Vorerfahrungen und der Entwicklung neuer Eltern-Kind-Beziehungen behindern und selbst anfängliche Vorteile, wie die Reduzierung von Ängsten und gegenseitigem Halt, eine gemeinsame Unterbringung nicht rechtfertigen können (vgl. ebd., 345). Während die Autoren für das Gelingen der Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien die gute, dauerhafte Beziehung zu den Ersatzeltern als erstrangigen Schutzfaktor immer wieder betonen, sprechen sie der Beziehung zu Geschwistern solche gänzlich ab:[16]

> „Geschwister haben dagegen keine entsprechende und eigenständige Bedeutung als Schutzfaktor. Vielmehr erweist sich der Status als Einzelkind (oder ein großer Geschwisterabstand von mehr als sechs Jahren) als günstige Voraussetzung für eine schließlich gesunde Entwicklung trotz belastender früher Erfahrungen." (ebd., 344)

Für den Aufbau einer tragfähigen neuen Eltern-Kind-Bindung ist nach diesem Verständnis die Ablösung von alten Bezügen und Bindungen notwendig. Gemeinsam vermittelte Geschwister nehmen im jeweils anderen jedoch einen Teil ihrer früheren Familienidentität mit in die neuen Beziehungen. Dies verleite die Kinder, sich gegenseitig zur Loyalität zu verpflichten und an ihren herkunftsfamilialen Beziehungen festzuhalten. Teilweise diene diese Verpflichtung lediglich egoistischen Zwecken. Bedacht auf eigene Vorteile und dem Wunsch nach einer befriedigenden Eltern-Kind-Beziehung, verhindern die Kinder so, dass sich Bruder oder Schwester auf die Ersatzeltern-Kind-Beziehung einlassen können (vgl. ebd. 350).
Nienstedt und Westermann (2007) verweisen ebenfalls auf die oben erwähnte Untersuchung von Matějček. Da sich die Befunde auch auf nicht blutsverwandte Kinder beziehen und erwähnt wird, dass in Pflege- und Kinderdorffamilien „geschwisterliche[ ] Beziehungen schon bald die Grenze der Blutsverwandtschaft überschreiten und alle Kinder der Familie einbeziehen" (Matějček 2009, 81), negieren sie die Bedeutung leiblicher

16 Nienstedt und Westermann (2007) stützen ihre Position mit einem Verweis auf Dornes 2000, 109

Geschwisterbeziehungen. Die gemeinsame Beziehung zu gleichen Eltern mache die eigentliche Relevanz von Geschwisterbeziehungen aus (vgl. ebd., 348). Erstaunlich ist jedoch, dass die Autoren die positiven sozialisatorischen Funktionen von Geschwisterbeziehungen, also solche, die aus symmetrischen Beziehungen resultieren – seien sie nun zusätzlich durch teilweise identisches Erbgut verbunden oder nicht – gänzlich ignorieren oder als nur vorübergehend abwerten. Ihr Fokus richtet sich primär auf die Beeinträchtigungen durch Geschwisterbeziehungen im Integrationsprozess in die Familie. Die Trennung von Geschwistern und der damit verbundene Verlust einer (vielleicht letzten) kontinuierlichen Beziehung, wird dabei als unvermeidbarer Preis betrachtet, der scheinbar keiner weiteren Begründung bedarf. Die Autoren argumentieren:

> „Die entscheidende Frage ob die Sozialisation der Kinder [mit ihren Geschwistern; CP] in der Pflegefamilie erleichtert wird und die Bewältigung der traumatischen Erfahrungen eher gelingt, wird in keiner Untersuchung positiv beantwortet." (ebd., 347).

Mangels systematischer Forschung in diesem Bereich, lässt sich diese Tatsache nicht widerlegen. Ändert man jedoch den Blickwinkel, weg von notwendigen Integrationsprozessen hin zum Menschen als handelndes Subjekt, der in unterschiedlichen Lebensfeldern versucht schwierige biografische und andere Lebensaufgaben zu bewältigen, erscheinen die benannten Handlungsgrundsätze in einem anderen Licht.
Ich möchte dies kurz am Beispiel unseres Zugangs innerhalb der Forschungsgruppe Pflegekinder zu den Lebensgeschichten der Interviewten beschreiben. Auf der Basis von biographisch narrativen Interviews mit Jugendlichen, jungen oder älteren Erwachsenen, die in ihrem Leben in einer oder mehreren Pflegefamilien gelebt haben, dechiffrieren wir die für sie wichtigen Themen und Inhalte. Wie einleitend bereits erwähnt, sind Geschwister in fast allen Lebensgeschichten ein relevantes Thema. Im Kontrast zu der bedenkenlosen Empfehlung Nienstedts und Westermanns Geschwister grundsätzlich zu trennen, werden in der hermeneutischen Analyse der Retrospektive eine plötzliche und absolute Geschwistertrennung häufig als zusätzliche, erhebliche Belastung erkennbar. Dies gilt sowohl für die jüngeren als auch für die älteren

Geschwister, die in ihrer Zeit vor der Inpflegenahme eine innige und vielfach auch abhängige Beziehung zueinander entwickelt haben. Die Trauer um den Verlust der Geschwister ist dabei weder eine vorübergehende Phase, noch folgt darauf eine Erleichterung für die Kinder, die sich als „befreiend und entwicklungsfördernd" (Nienstedt, Westermann 2007, 348) auswirkt. Im Gegenteil, es finden sich empirische Belege dafür, dass die Kinder der Sorge und der Sehnsucht nach ihren Geschwistern verhaftet bleiben und auf diese Weise für andere Entwicklungsaufgaben blockiert werden, wenn sie die Trennung (nachträglich) nicht nachvollziehen können und keine Informationen und Kontaktmöglichkeiten haben.
Irmela Wiemann, eine Psychologin und Familientherapeutin, die ebenfalls mehrjährige Praxiserfahrung in der Beratung und Begleitung u.a. von Pflegefamilien besitzt, positioniert sich grundsätzlich für eine gemeinsame Vermittlung von Geschwisterkindern und nur in begründeten Ausnahmefällen (z.B. Missbrauch) dagegen. Interessanterweise argumentiert sie ebenso wie Nienstedt und Westermann mit der Bindungstheorie. Im Unterschied zu letztgenannten sieht sie die Aufrechterhaltung der Geschwisterbeziehung durch die gemeinsame Vermittlung als Chance für die Kinder, neue Bindungen eingehen zu können:

> „Jeder Beziehungsabbruch im Kindesalter bis hin zur Pubertät traumatisiert und verletzt Menschen seelisch akut und für ihr weiteres Leben. Ihre Bindungsfähigkeit wird durch erlittene Beziehungsabbrüche eingeschränkt. Beziehungsabbrüche von vertrauten Geschwistern tragen mit dazu bei, dass Kinder ihre Bindungsbereitschaft reduzieren."
> (Wiemann, 2008, 3)

Im Integrationsprozess beschreibt Wiemann ähnliche Verhaltensweisen der Kinder wie Nienstedt und Westermann. Die Kinder testen ihr neues Beziehungsangebot und prüfen, ob es auch bei ‚schlimmen' Verhaltensweisen bestand hat. Gleichzeitig haben sie Angst, sich erneut tief einzulassen, denn sie könnten schließlich wieder verstoßen werden. Doch auch an dieser Stelle finden sich in den theoretischen Ansätzen starke Kontroversen, denn Wiemann (2008) betont den Ressourcenfaktor der Geschwisterbeziehung:

> „Das Kind muss sich gegen die neue Beziehung noch lange schützen. Bis ein Kind wieder Vertrauen entwickeln kann, dauert oft viele Jahre. Werden Geschwister gemeinsam vermittelt, so kann dieser Prozess stark abgemildert werden." (ebd.).

Unter der Voraussetzung, dass Geschwister einen hohen „Zugang" (Bank, Kahn 1994, 15f) zueinander entwickelt haben, sind sie eher dazu fähig wieder Bindungen zu neuen Menschen aufzubauen, weil sie nicht alle Bindung verloren haben und das vertraute Miteinander angstreduzierend wirkt:

> „Ihr Selbstwertgefühl ist nicht so tief erschüttert. Und sie fühlen sich nicht dermaßen allein bei ihrem schweren Prozess, sich in eine neue Welt einzuleben. Das Geschwisterkind erleidet dasselbe Schicksal. […] Die Kinder können sich langfristig besser stabilisieren, weil sie sich nicht komplett entwurzelt fühlen." (Wiemann 2008, 3f).

In der Diskussion der einzelnen Positionen, drängt sich die Frage auf, wie es zu solch kontroversen fachlichen Einschätzungen und Theoriebildungen kommen kann, für die es noch dazu Bestätigung in der Praxis gibt? Ein möglicher Erklärungsansatz kann meines Erachtens darin gefunden werden, dass die theoretischen Grundsätze und praktischen Handlungsempfehlungen nur in bestimmten Kontexten Gültigkeit haben. Im Sinne der zuvor beschriebenen theoretischen Rahmung, müssen die Integration und die Entwicklungsbedingungen von Kindern in einer Pflege- oder Kinderdorf-Familie in ihrer kontextuellen und interdependenten Verwobenheit mit der Umwelt und im Beziehungsgeflecht mit weiteren Menschen betrachtet werden. Das bedeutet zum Beispiel, dass auch die Rahmenbedingungen der Pflege genauer beleuchtet werden müssen: Welche Unterstützung haben Pflegeeltern in der Betreuung von zwei oder gar mehreren Geschwisterkindern? Steht ihnen ein professioneller Ansprechpartner zur Verfügung? Haben sie zusätzliche personelle Hilfe im Alltag? Werden sie finanziell durch ihren Mehraufwand entlohnt? Wie ist die Struktur der Pflegefamilie? Gibt es weitere Kinder, die auf die Dynamiken der Geschwisterbeziehung und die Entwicklung der Pflegeeltern-Kind-Beziehung Einfluss nehmen? Die Liste der Fragen

ließe sich noch weiter fortsetzen. Deutlich wird dadurch, dass die Frage, ob Geschwister gemeinsam oder getrennt vermittelt werden sollten respektive könnten nicht ohne weiteres beantwortet werden kann. Die aus der Praxis entwickelten psychologischen Theorien geben mehr oder weniger direkte Hinweise über ihr Verständnis von Pflegefamilie. Reflektiert man diese, bekommen die polarisierenden Ansichten eine größere Stringenz.

Aspekte der Identitätsentwicklung

Anknüpfend an die Ausführungen im Kapitel 2.3 zum Thema Identitätsdimensionen, werden nachfolgend Aspekte der Identitätsentwicklung von fremduntergebrachten Kindern betrachtet (vgl. hierzu auch: Petri 2011).

In fachlichen Diskursen wird das Thema Identitätsentwicklung von Pflegekindern insbesondere unter dem Aspekt möglicher Gefährdungspotentiale für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder betrachtet. Diesen liegen teilweise entgegengesetzte Ansatzpunkte zu Grunde, die einerseits durch die früheren, traumatisierenden Erfahrungen der Kinder oder andererseits mit den Risiken der Fremdunterbringung begründet werden (z.B.: Nienstedt, Westermann 2007 vs. DJI 1987).

Zwar werden in beiden entwicklungstheoretischen Ansätzen die Untrennbarkeit von persönlicher und sozialer Identität nicht geleugnet, doch finden sich deutlich unterschiedlich gelagerte Schwerpunkte in den praktischen Handlungsempfehlungen für Pflegeeltern. Auf der einen Seite wird der unabdingbare Schutz der Kinder in den Vordergrund gestellt, der nur durch reelle Distanz zur Herkunftsfamilie gelingen kann und auf der anderen Seite wird die Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der herkunftsfamilialen Bezüge hervorgehoben, die dem Kind das Gefühl nehmen sollen, sich in einer zerrissenen Situation zwischen zwei Familien zu befinden.

Wenn in Folge der Fremdunterbringung der Zugang zu biologischen Wurzeln gänzlich gekappt wird, erschwert dies den Kindern identitätsbegründende Fragen nach dem ‚woher komme ich?' zu beantworten. Unter diesem Gesichtspunkt ist das, was Krappmann (2010) in Bezug auf Goffman (1975) mit „persönlicher Identität" konzipiert hat, gefährdet

(ebd., 73 ff). Durch die persönliche Identität begründet der Mensch jedoch seine Einzigartigkeit. Kein anderer kann die gleiche Kombination von Daten der Lebensgeschichte aufweisen. Vergangene Erfahrungen, die Kinder in ihrer Herkunftsfamilie und auch in anderen Stationen ihres Lebens gesammelt haben, gehören somit zu einem unlösbaren Bestandteil persönlicher Identität. Ohne ein Wissen darüber, können Menschen sich ihrer selbst nicht vergewissern. Für die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte müssen sich Menschen auf Tatsachen und Erinnerungen beziehen können, ansonsten besteht die Gefahr im luftleeren Raum unrealistische Bilder zu konstruieren. Im realen Kontakt mit den Eltern können die Kinder, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen ggf. Antworten auf Fragen der Vergangenheit erhalten. Je nachdem welche Erfahrungen die Kinder mit ihren Eltern gemacht haben, kann ein solcher Kontakt jedoch unangenehme Gefühle, Angst und Hass erzeugen, so dass die Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie und die Suche nach Antworten auf die Frage nach Gründen und Motiven der Fremdunterbringung auf anderem Wege erfolgen sollte. Unterstützung können hierbei beispielsweise die Sozialen Dienste bieten, die Informationen über die Vorgeschichte besitzen und im günstigsten Falle den gesamten Hilfeverlauf begleitet haben.

Die Identität eines Menschen bildet sich – wie unter Punkt 2.3 beschrieben – im Laufe seiner Sozialisation. Wie dieser Prozess verläuft, kann daher nicht unabhängig vom sozialen Umfeld verstanden werden, in dem ein Kind aufwächst. Der individuellen, personalen Identität steht folglich eine soziale Identität gegenüber. Diese entwickelt sich durch das Streben nach Anerkennung durch signifikante Personen und dem Wunsch nach Zugehörigkeit. Das Aufwachsen in einer – im vorliegenden Fall – Kinderdorffamilie kann unter Umständen dazu führen, dass sich ein Kind mit einer verwirrenden Gleichzeitigkeit an Bezugspersonen und (Familien-)Kulturen auseinandersetzen muss. Wenn sich aus diesem Gefüge ein unüberschaubares und diskontinuierliches Umfeld entwickelt, wird die soziale Identität des Kindes gefährdet und die Frage nach dem ‚wohin gehöre ich?' bleibt unbeantwortet.

Erst wenn zufriedenstellende Antworten auf die Fragen gefunden werden wer man ist, zu wem man gehört und wie man sich von anderen

unterscheidet, kann sich eine sichere und selbstbewusste Persönlichkeit entwickeln.
Inwieweit Geschwister im Kontext der Fremdunterbringung den Prozess der Identitätsbildung beeinflussen können, wird in den oben genannten Ansätzen nicht beantwortet. In unserem Fallstudienprojekt finden sich jedoch empirische Belege dafür, dass beide Identitätsaspekte in der differenzierten und persönlichen Beziehung zu Geschwistern entwickelt werden können (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012).
In Bezug auf die soziale Identität bilden Geschwisterbeziehungen eine außerordentlich wichtige Wir-Ebene. Generell und besonders in zweifelhaften Lebenssituationen bietet die Verankerung im Geschwisterkollektiv ein Gefühl sicherer Zugehörigkeit. Ebenso können Geschwisterbeziehungen für die Achtung der familialen Wurzeln und für den Selbstwert große Bedeutung erhalten: Durch sie wird das Ringen um ein positives Selbstbild erleichtert, wenn die Eltern negativ bewertet werden oder die Beziehung zu ihnen brüchig ist (vgl. ebd., 144). Insbesondere im Jugend- und Erwachsenenalter werden Geschwister zu wichtigen und manchmal einzigen Ansprechpartnern in Fragen um die Herkunft und vergangenen Ereignissen. Daher nehmen Geschwisterbeziehung auch für die Ausbildung einer stabilen persönlichen Identität eine bedeutende Funktion ein.

3. Forschungszugänge

In diesem Kapitel werden zunächst die zentralen theoretischen Zugänge zu den individuellen Lebensgeschichten erläutert. Im Anschluss daran erfolgt unter Punkt 3.2 eine Konzeptualisierung für die Analyse von Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung. Auf Basis der theoretischen Rahmung in Kapitel 2 bildet diese ein differenziertes Modell von Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen sowie die individuellen Entwicklungsmerkmale.
Im Fokus dieser Einzelfallstudie zum Thema ‚Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung' steht das subjektive Erleben von inzwischen erwachsenen Personen, die als Kinder nach desolaten Lebensbedingungen in ihrer Familie im Rahmen stationärer Jugendhilfe betreut wurden.
Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, systematisch zu ergründen wie diejenigen in ihrem Aufwachsen ihre Geschwisterbeziehungen erlebten und welche Bedeutungszuschreibungen und Relevanzen sich daraus für die Sozialisation entwickelten.
Demzufolge muss ein Forschungszugang gewählt werden, der die Aufmerksamkeit auf die subjektive Perspektive der Geschwister richtet. Erst durch diese lässt sich die für Sozialisationsprozesse typische Verwobenheit von Person- und Umwelteigenschaften erfassen (vgl. Hurrelmann, Grundmann, Walper 2008).
Die Untersuchung eines Geschwisterverbands als Einzelfall erfordert es zudem, dass die subjektiven Perspektiven auch in ihrem Zusammenspiel betrachtet werden. Nachfolgend werden daher zunächst die theoretischen Zugänge zu den Lebensgeschichten beschrieben, mit denen die Menschen in ihrer individuellen und kollektiven Biographie betrachtet werden. Für die systematische Fokussierung auf Geschwisterbeziehungen erfolgt dann eine Erweiterung meines Forschungszugangs durch ein Modell von Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen, das ich im Rahmen des SOS-Fallstudienprojekts auf empirischer Basis konstruiert und in der vorliegenden Fassung hinsichtlich der Sozialisationsfaktoren theoretisch gerahmt habe.

3.1 Theoretische Zugänge zu den Lebensgeschichten

In den nachfolgenden Ausführungen werden die theoretischen Zugänge zu den Lebensgeschichten sowie eine Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen eingeführt, anhand derer die Untersuchungsergebnisse der Fallstudie beschrieben und diskutiert werden.

3.1.1 Belastungs-Ressourcen-Balance

Der zentrale theoretische Zugang zu den Lebensgeschichten der InterviewpartnerInnen erfolgt über das Modell der Belastungs-Ressourcen-Balance (Wolf 2007). Die Belastungs-Ressourcen-Balance dient als Instrument zur Beschreibung und Analyse von Prozessen, welche die Relation von Belastungen und Ressourcen im Leben eines Menschen beeinflussen. Dieser Ansatz ermöglicht einen spezifisch sozialpädagogischen Blick auf „Menschen in ihren Lebensverhältnissen und vor dem Hintergrund ihrer kollektiven und individuellen Biographien" (ebd., S. 281). Auf diese Weise bietet die Theorie auch ein praxistaugliches Modell für die Soziale Arbeit und ist somit zur Gewinnung von Konsequenzen für eine entwicklungsfördernde Praxis geeignet. Grundidee des Modells ist die Annahme, dass die „isolierte Betrachtungsweise von Belastungen und Ressourcen Erkenntnismöglichkeiten [für die Soziale Arbeit; CP] blockiert" (ebd., S. 288). Hier besteht eine Verknüpfung zur Resilienzforschung, deren Ziel es ist, ein „besseres Verständnis darüber zu erlangen, welche Faktoren und Bedingungen psychische Gesundheit und Stabilität bei Kindern, die besonderen Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind, erhalten und fördern" (Wustmann 2009, S. 22). Inwiefern positive oder negative Ereignisse bzw. Entwicklungen auf Menschen wirken, lässt sich nicht in einem einfachen Kausalzusammenhang als Ursache-Wirkungs-Prinzip darstellen. So treffen beispielsweise Belastungen, denen ein Mensch ausgesetzt ist,

> „auf ein aktives System, das die Qualität und Relevanz der Belastung, sein Bedrohungspotential und seine Reichweite vor dem Hintergrund der erworbenen Kontrollüberzeugungen, des Profils der Ängste, der Erfahrung

erfolgreicher oder erfolgloser Bewältigungsversuche interpretiert und codiert." (Wolf 2007, S. 288)

Nach diesem Verständnis werden Belastungen und Ressourcen nicht als Variablen betrachtet, die per se pathologische Entwicklungen begünstigen bzw. verhindern, sondern vielmehr als Indikatoren, für komplexe Prozesse und Mechanismen, die auf die Adaptivität Einfluss nehmen (vgl. von Hagen und Röper 2009, 17). Erst die Kombination von Belastungen mit fehlenden Ressourcen führt dazu, dass ein Problem mit den bis dato erlernten Strategien nicht bewältigt werden kann und das die bisher verwendeten Deutungsmuster nicht mehr ausreichend Orientierung vermitteln.
Für die Analyse der Interviews bedeutet dies, dass der forschende Blick auf explizit und implizit als schwierig und belastend gekennzeichnete Stellen gerichtet wird. Bei dieser Betrachtungsweise wird geprüft, worin genau die Belastungen bestanden und welche Ressourcen der interviewten Person in der jeweiligen Situation zur Verfügung standen und wie diese ggf. jenen Belastungen entgegen wirken konnten.

3.1.2 Kritische Lebensereignisse und Wendepunkte

An das oben beschriebene Analysemodell der Belastungs-Ressourcen-Balance sind weitere Lesarten, die sich auf die Definitionen von kritischen Lebensereignissen und Wendepunkten beziehen, unmittelbar anschlussfähig. Diese markieren zentrale Stellen im Lebenslauf, an denen das Passungsverhältnis zwischen Person und Umwelt neu organisiert werden musste. Sie können wichtige Hinweise auf ‚Knackpunkte' liefern, die durch externe Einflüsse wie z.B. professionelles sozialpädagogisches Handeln entscheidend beeinflusst werden konnten oder hätten beeinflusst werden können.
Sigrun-Heide Filipps (1990) generiert ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse und ihrer Effekte. In der Konzeption Filipps sind alle Ereignisse von Interesse, für die innerhalb intrapsychischer Systeme keine vertrauten Verhaltensmuster zur Verfügung stehen und die daher als krisenhaft erlebt werden. Auf Grundlage des Gefüges von Antezedenz-, Personen- und Kontextmerkmalen werden Effekte der

Konfrontation mit Lebensereignissen differenziert beschrieben und können prognostiziert werden. Im Konzept der „kritischen Lebensereignisse" wird der Grundfrage nachgegangen,

> „wie kritische Lebensereignisse in individuelles Erleben und Verhalten transformiert werden, welche Formen der Auseinandersetzung mit und Bewältigung von kritischen Lebensereignissen erkennbar sind, in welchem Ausmaß diese zwischen Menschen und über Ereignisse und Situationen hinweg variieren und welche Effekte unterschiedlicher zeitlicher Erstreckung die Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen unter den je gegebenen Bedingungen besitzt." (ebd., 4)

Nach Filipps (vgl. ebd., 24) lassen sich kritische Lebensereignisse durch drei zentrale Aspekte kennzeichnen:

1. Sie stellen die raumzeitliche, punktuelle Verdichtung eines Geschehensablaufs innerhalb und außerhalb der Person dar,
2. sie bilden Stadien des relativen Ungleichgewichtes in dem bis dato aufgebauten Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt und
3. schließlich sind sie mit der Tatsache einer emotionalen Nichtgleichgültigkeit verbunden.

Für die Analyse des Lebenslaufs ist der Zugang über kritische Lebensereignisse vor allem deshalb von hoher Relevanz, weil das Modell impliziert, dass die „Quelle für das entstandene Ungleichgewicht sowohl in der Person als auch in der Umwelt liegen kann" (ebd.). Kritische Lebensereignisse beinhalten einerseits das Potential für positive Neuorientierungen, können sich jedoch auch andererseits krisenhaft verschärfen.

Aus kritischen Lebensereignissen können Wendepunkte hervorgehen, die die Richtung des Lebenslaufs radikal verändern. In der Lebenslaufforschung präzisieren verschiedene Konzeptionen von Wendepunkten (turning points) die Komplexität des Zusammenhangs zwischen Übergang und Verlauf. Die Konzeptionen unterscheiden sich vor allem darin, dass entweder die subjektive oder die objektive Bedeutsamkeit von Übergängen betont werden. Glen Elder (1974) generierte ein Modell, mit dem die Folgen von gesellschaftlichen Ereignissen für Lebensläufe (hier am Beispiel der großen Depression der 1930er Jahre) aufgezeigt

werden sollten. Entscheidend für dieses Modell ist die Annahme, dass Situationsveränderungen (z.B. Arbeitslosigkeit) alleine nicht zu möglichen Konsequenzen führen, sondern erst das aktive Verarbeiten – bei dem vorhandene Ressourcen und Optionen in die Problembearbeitung mit einfließen – zu einer Reaktion auf die neue Situation führen. Die Konsequenzen für die Lebensläufe sind nach diesem Modell das Resultat des Zusammenspiels von Ressourcenveränderung, Situationsdefinition und adaptiver Reaktion (vgl. Sackmann 2007, S. 55ff). In Anlehnung an dieses Konzept versucht Andrew Abbott (1997) die Vorstellung von Lebensläufen zu präzisieren. In seinem Konzept wird die Bedeutung der Netzwerke unterstrichen, die dafür sorgen, dass die normalen Bahnen nicht verlassen werden und das Leben einen trägen Verlauf nimmt. Erst in solchen Phasen, die durch Netzwerke strukturell gering vorgebahnt sind, werde die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Wendepunkten kommt steigen. Für die Untersuchung des biographisch Erlebten ist allerdings die subjektive Wichtigkeit von Übergängen von zentralem Erkenntnisinteresse. In Anlehnung an John A. Clausen (1995) wird unter einem Wendepunkt ein Übergang verstanden, der für das eigene Leben eine verändernde Rolle bedeutet. Es kann sich dabei auch um Ereignisse handeln, die eine Person gezielt angestrebt hat wie z.B. Elternschaft, Heirat oder Erwerbsbeginn. In seiner Untersuchung stellte Clausen fest, dass die befragten Personen häufig Rollenwechsel als Wendepunkte bezeichnen (vgl. Sackmann 2007, 59).
Die Untersuchung der Lebensgeschichten auf diese Weise, ermöglicht es zu prüfen, wie Personen mit Entwicklungsrisiken umgehen und welche protektiven Handlungs- und auch Beziehungsressourcen sowie Entwicklungsfaktoren zur Bewältigung sozialer Krisenerfahrungen beitragen (vgl. Hurrelmann, Grundmann, Walper 2008).

3.2 Eine Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen

In Kapitel 2 wurden markante Einflussfaktoren im Laufe des Sozialisationsprozesses dargestellt und Geschwisterbeziehung als „abhängige Variable (d.h. als etwas, das seine Ursachen und Hintergründe hat), [als] unabhängige Variable (sie selbst ist Ursache und Bedingung für zahlreiche individuelle und zwischenmenschliche Variablen) und

[als] intervenierende Variable (sie ist einflussreich in einem anderen Zusammenhang)" betrachtet (Lüscher 1997, 10).
Damit wurde eine komplexe theoretische Rahmung skizziert, die für die in Kapitel 4.3 folgende Mikroanalyse sozialisatorischer Bedeutungen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung handhabbar gemacht werden muss.
Im Einzelnen wird durch die theoretische Rahmung der Anspruch erhoben, folgende Aspekte in ihrer kontextuellen Verwobenheit (Bronfenbrenner 1989) und in interdependenten Beziehungsgeflechten (Elias 2003) zu berücksichtigen:

1. **Individuelle Ebene**
   Betrifft die individuelle Entwicklung des einzelnen Kindes (kognitive-, emotionale und soziale Entwicklung, Persönlichkeit und Identitätsbildung)
2. **Mikrosystemebene** und das darin vorkommende vertikale Zusammenspiel zwischen Eltern und Kind bzw. Erwachsenen und Kind sowie das horizontale Zusammenspiel der Geschwister bzw. der Kinder untereinander
   • Geschwister: Psychodynamik und Konstellation
   • Herkunftsfamilie: Konstellation, Ideale sowie Familien- und Geschwisterbilder, Familien- und Hilfegeschichte, Gesamtfamilie als interpersonale Einheit (Paarbeziehung der Eltern, Eltern-Kind-Beziehung, u.a), sozioökonomischer Status
   • Kinderdorffamilie: Konstellation, Ideale sowie Familien- und Geschwisterbilder, Entstehungsgeschichte, als interpersonale Einheit (Kinderdorfmutter-Kind, Kinderdorfmutter-Erzieher, Erzieher-Kind, Kind-Kind)
3. **Mesosystemebene**
   Verdeutlicht die Verbindung zwischen den einzelnen Mikrosystemebenen: z.B.: Beziehungs- und Interaktionsmuster zwischen Herkunfts- und Kinderdorffamilie, herkunftsfamiliales Unterstützungssystem, institutionelle und private Eingebundenheit der Kinderdorffamilie…
4. **Exosystemebene**
   Betrifft Akteure und Instanzen aus Lebensbereichen zu denen die einzelnen Kinder sowie die Geschwistergruppe nicht unmittelbar selbst zählen, in denen jedoch Ereignisse stattfinden, die

beeinflussen, was in ihrer unmittelbaren Umgebung geschieht. Solche Lebensbereiche sind beispielsweise gesellschaftlichen Institutionen, wie das Jugendamt (Konzepte, Interventionen, Hilfeplanung).

5. **Makrosystemebene**
   Auf dieser übergeordneten Ebene geht es um generalisierte Gesellschaftsmuster, die im Rahmen dieser Studie nur bedingt erkennbar werden. Vereinzelt lassen sich jedoch aus Subjektperspektive Einflüsse durch das gesellschaftliche Rechtssystem entschlüsseln oder Zusammenhänge mit staatlich institutionalisierten Strukturen (z.B.: Schulpflicht) erkennen.

Die nachstehende Grafik (Abb. 1, S. 84) versucht die Zusammenhänge visuell zu veranschaulichen und für das Untersuchungsfeld zu spezifizieren. Eine ähnliche Abbildung findet sich in unserem Abschlussbericht zum SOS-Fallstudienprojekt „Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern" (Petri, Radix, Wolf 2012, 20). Das dort präsentierte Einflussdiagramm stellt eine empirisch fundierte Erweiterung bisheriger wissenschaftlicher Kenntnisse über Geschwisterbeziehungen dar, die bereits Sabine Walper und Mitarbeiterinnen in einem Schaubild (2009, 37) zusammenfassten. Auf Basis des erweiterten Einflussmodells und in Kombination mit dem Analyseinstrument der Ressourcen-Belastungs-Balance erfolgte die Auswertung des Datenmaterials.
Die hier abgebildete Grafik umfasst im Vergleich zum empirisch hergeleiteten Einflussmodell aus dem Fallstudienprojekt ein höheres Abstraktionsniveau. Die Pfeile symbolisieren alle – auf Basis der theoretischen Rahmung – denkbaren Verflechtungen. Im Zentrum stehen die Merkmale der Geschwisterbeziehungen und die individuellen Entwicklungsmerkmale. Eingebettet sind diese in die verschiedenen Mikrosysteme und darin enthaltenen Beziehungsdynamiken (hellgraue Felder). Das Feld ‚Geschwisterkonstellation' bildet keine eigenständige Systemebene ab, wird aufgrund seiner Einflussgröße aber gesondert hervorgehoben. Die für die Untersuchung relevanten Exosysteme (Jugendamt und Träger) werden durch die weißen Felder abgebildet. Das schraffierte Feld ‚Rechtssystem und staatlich institutionalisierte Strukturen' umreißt (nur) einen Teil der abstrakten Einflüsse des Makrosystems.

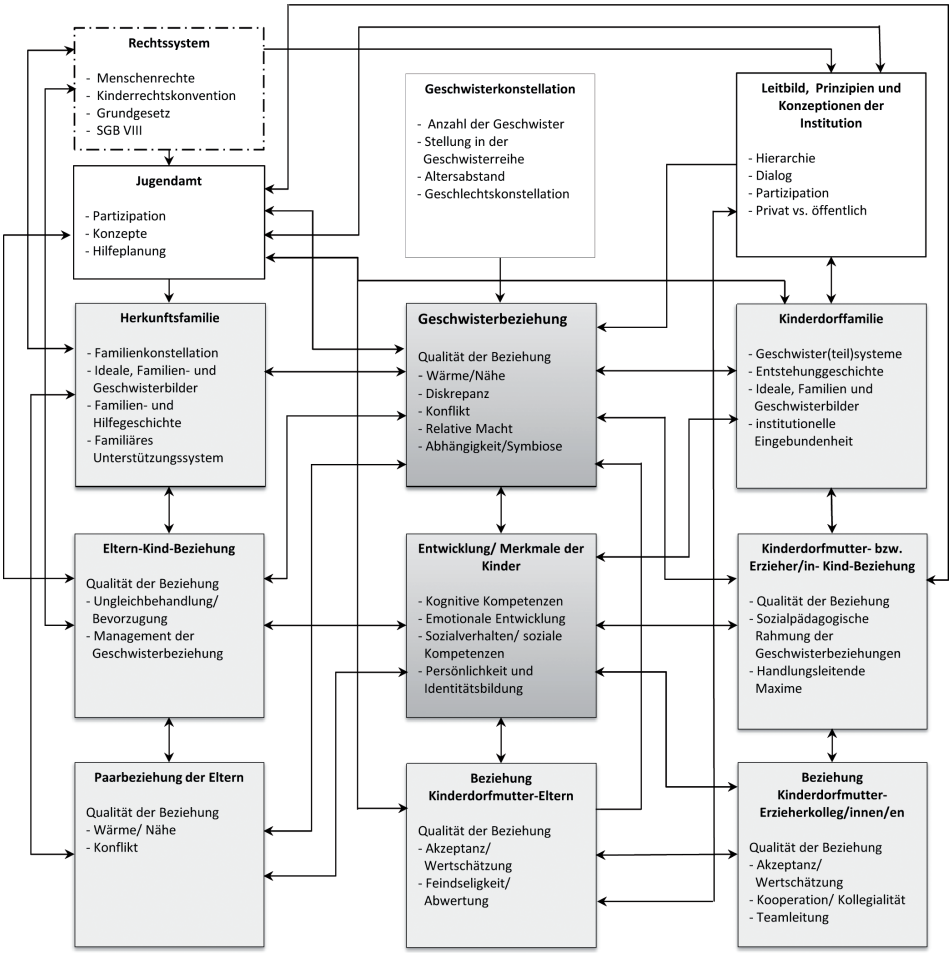

Abb. 1: Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung

Das Einflussmodell ist somit sowohl theoretisch als auch empirisch konstruiert und als Kategoriensystem für die Untersuchung von Geschwisterbeziehungen erfolgreich geprüft. Mit Hilfe dieser Konzeptualisierung lassen sich wesentliche Einflussfaktoren auf und durch Geschwisterbeziehungen dechiffrieren und in ihrer Bedeutung und Funktion für die individuelle und kollektive Sozialisation untersuchen.
Trotz der Komplexität des Einflussdiagramms kann mit den abgebildeten Systemen kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Beispielsweise bleibt auf horizontaler Ebene die Qualität von Peerbeziehungen/Kinderfreundschaften außen vor, die erwiesenermaßen für die Persönlichkeitsentwicklung einen wichtigen Beitrag leisten und im komplexen Zusammenspiel wiederum die Geschwisterbeziehungen beeinflussen. Allerdings können mit diesem Modell die Zugänge zu Gleichaltrigenbeziehungen erschlossen werden, die durch die vertikale Erwachsenen-Kind-Beziehung gerahmt werden.
Die Konzeptualisierung hat Gültigkeit für die Zeit, in der die Geschwister in der Kinderdorffamilie lebten, aber auch im Anschluss daran, wenn die Bezüge bestehen blieben. Mit dem Auszug aus der Kinderdorffamilie kommen jedoch weitere Mikro- und ggf. Exosystemebenen hinzu, die in der späteren Untersuchung berücksichtigt werden müssen. Auf eine visuelle Darstellung derer soll jedoch verzichtet werden, um die steigende Unübersichtlichkeit zu vermeiden.
Für die Analyse von Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung wird das Setting der Fremdunterbringung folglich als ein (mikrosystemischer) Sozialisationskontext begriffen, der in Wechselwirkung zu weiteren, wie etwa der Herkunftsfamilie steht. Die Entwicklung eines Individuums lässt sich innerhalb eines Mikrosystems am unmittelbarsten erkennen. Denn „die Handlungen anderer Menschen unter allen Umweltkräften, die diese Entwicklung in Gang setzen und beeinflussen [sind; CP] die wirksamsten" (Bronfenbrenner 1989, 60). Durch Aufmerksamkeit (etwa durch Beobachtung) oder Teilnahme nehmen jene Handlungen über Beziehungen direkte Einwirkungen auf das psychische Wachstum des Menschen. Somit gilt die besondere Aufmerksamkeit den zwischenmenschlichen Beziehungsverhältnissen, die sich am deutlichsten innerhalb einer Dyade abzeichnen. Solche dyadischen Beziehungen werden wiederum im weiteren Kontext beispielsweise durch andere

Dyaden beeinflusst, sodass ihre Untersuchung nur unter Berücksichtigung der Verflechtungen zu einer angemessen Beurteilung ihrer Wirksamkeit gelangen kann. Dabei werden auch Einflussfaktoren erkennbar, die nur indirekt affektiven Bedeutungsgehalt für die Sozialisation entfalten. Die Analyse der Geschwisterbeziehungen kann daher nicht isoliert als Ursache und Bedingung für individuelle Entwicklungsmerkmale und zwischenmenschliche Beziehungsqualität erfolgen. Vielmehr müssen die individuellen Entwicklungsverläufe im Ganzen nachvollziehbar gemacht werden, um die sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen der Geschwisterbeziehungen über die Lebensspanne zu erschließen.
Der forschende Blick muss also auf konkrete Interaktionspartner und -situationen gerichtet werden. Des Weiteren gehört zur Frage nach der Passungsarbeit zwischen Innen und Außen, Selbst- und Fremdbild, die Analyse unterstützender bzw. erschwerender Faktoren dazu (vgl. Keupp u.a. 2006, 107). Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass die Interdependenzen des einzelnen Individuums innerhalb dyadischer und kollektiver Geschwisterbeziehungen, der Herkunftsfamilie, Kinderdorffamilie, Jugendamt und ggf. noch weiteren Institutionen und Akteuren, zu denen die Interviewpartnerin und -partner in Interaktion treten, aufzudecken und hinsichtlich ihrer Belastungs- und Ressourcenpotentiale zu prüfen.

4. Empirische Untersuchung: Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung

In diesem Kapitel werden die methodischen Zugänge und die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert. Nach der Darstellung des zugrundeliegenden Untersuchungsdesigns erfolgt die Beschreibung des Feldzugangs. Dabei werden auch die interviewten Personen vorgestellt sowie der Verlauf der Interviews reflektiert. Im dritten Schritt steht die Auswertung und Analyse der Interviews im Fokus. Diese beginnt mit einem falleinführenden Portrait der Geschwistergruppe. Daran schließt sich die Analyse der Geschwisterbeziehungen in den individuellen Lebensgeschichten an. Hierbei wird der Frage nachgegangen, an welchen Stellen die Beziehung zu einem oder mehreren Geschwistern implizit oder explizit besondere Relevanz erhält und die Ressourcen-Belastungs-Balance auf subjektiver Ebene beeinflusst wird. Abschließend werden die Befunde in einer analytischen Zusammenschau betrachtet und die sozialisatorischen Bedeutungen und spezifische Funktionen der Geschwisterbeziehungen in ihrer Genese herausgearbeitet.

4.1 Untersuchungsdesign

Im folgenden Abschnitt steht die Beschreibung des Untersuchungsdesigns im Vordergrund. Damit wird der grobe Fahrplan des wissenschaftlichen Erkenntnis- und Anwendungsprozesses skizziert. Es geht dabei um den Inhalt und die Reihenfolge der Analysen.

Das Ziel der Untersuchung ist ein genaueres Verständnis über die subjektiven Bedeutungszuschreibungen von Geschwisterbeziehungen zu erlangen, die sich unter den Umständen der Fremdbetreuung und familiärer Vorbelastung im Laufe der Sozialisation entfalten. Dabei geht es neben einer systematischen Differenzierung von Faktoren, die diesen Prozess beeinflussen auch darum, spezifische Funktionen von Geschwisterbeziehungen zu entschlüsseln, die sich im Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen entwickeln.

Hierfür ist es notwendig, tiefergehende Einsichten in bedeutsame Einflussfaktoren zu gewinnen und sich auf das Verstehen von Verhalten und Handlungen in relevanten Umweltkonstellationen zu konzentrieren.

Dies ist nur über Fallanalysen und nur auf dem Hintergrund des ganzen Lebenszusammenhangs einzelner Subjekte möglich (vgl. Mayring 2002, 42). Der Gegenstand der Fallanalyse kann dabei auch ein komplexeres System – also auch eine Geschwistergruppe – sein.
Nach Mayring (2002) ist es in der Fallanalyse entscheidend, sich an einen groben Vorgehensplan zu halten, der ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit sicherstellt. Dazu gehört zunächst das Erkenntnisinteresse zu explizieren, indem erklärt wird, was mit der Fallanalyse bezweckt werden soll. Daran anknüpfend müssen die Untersuchungsgruppe definiert sowie zweckdienliche Datenerhebungsmethoden spezifiziert werden. Abschließend erfolgt die Auswahl geeigneter Aufbereitungs- und Auswertungsverfahren.
In diesem Sinne werden die einzelnen Elemente meines Untersuchungsdesigns im Folgenden vorgestellt.

4.1.1 Erkenntnisinteresse

Nachdem im 2. Kapitel empirische Erkenntnisse über Geschwisterbeziehungen diskutiert wurden, soll den daraus hervorgehenden Fragen anhand einer Mikroanalyse exploratorisch nachgegangen werden. Besondere Aufmerksamkeit erhält demzufolge nicht nur die Frage nach besonderen Bedeutungen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen, sondern auch die nach den Bedingungen unter denen sich diese ausbilden.
Im Mittelpunkt meiner Untersuchung steht daher die Frage, wie und welche sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen aus Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung hervorgehen. Die Bezeichnung im Kontext bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen unter den gegebenen Lebensbedingungen in ihrer Entwicklungsgeschichte betrachtet werden. Über das Setting der Fremdunterbringung hinaus, werden somit auch die Vorgeschichte, Übergangs- und Ablöseprozesse sowie die Zeit nach der Fremdunterbringung untersucht. Die Untersuchung der sozialisatorischen Bedeutungen zielt auf die Erhebung subjektiver Erlebens- und Gefühlswelten der Interviewten in Bezug auf ihre Geschwister. Unter sozialisatorischen Funktionen werden Funktionen verstanden, die den Verlauf der Sozialisation günstig oder ungünstig

beeinflussen. Bedeutungen und Funktionen lassen sich nicht immer trennscharf voneinander abgrenzen, erstgenannte berühren jedoch immer das psychische Wesen.

4.1.2 Untersuchungsgruppe

Barbara Friebertshäuser (vgl. 2003, 391) betont, dass die Vorbereitung einer Interview-Befragung die genaue Beschreibung der Kriterien voraussetzt, die im Forschungsprojekt für die Auswahl der Befragten eine Rolle spielen. Da der Verlauf der Datenerhebung mit der Vorbereitung und Durchführung des zuvor beschriebenen Fallstudienprojektes einherging, soll an dieser Stelle auf den Abschlussbericht verwiesen werden, indem die Einzelheiten nachgelesen werden können (vgl. Petri, Radix, Wolf 2012, 17 ff.).
Im Hinblick auf mein Erkenntnisinteresse verstehe ich unter einem Fall eine leibliche Geschwistergruppe, deren Mitglieder mindestens einen gemeinsamen Elternteil haben und in Form stationärer Jugendhilfe gemeinsam oder teilweise gemeinsam betreut werden. Die Untersuchung von sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen ist meines Erachtens vor allem dann möglich, wenn die Geschwister untereinander einen „Zugang" (Bank, Kahn 1994, 15f) entwickelt haben und somit in faktischer – wenn auch nicht kontinuierlicher – Interaktion zueinander stehen. Am intensivsten finden sich diese Voraussetzungen bei Geschwistern, die gemeinsam aufgewachsen sind. Darüber hinaus erfordern meine Untersuchungsfragen, dass die Betroffenen aus einer gewissen räumlichen und zeitlichen Distanz auf die oben genannten biografischen Phasen blicken können. Nur so kann eine „Analyse sozialer Phänomene in ihrer Prozesshaftigkeit" (Jakob 2003, 446) durchgeführt werden.
Aus diesen Gründen habe ich mich dazu entschlossen, die Einzelanalyse anhand eines Geschwisterverbands von erwachsenen Frauen und Männern durchzuführen, die über mehrere Jahre gemeinsam aufgewachsen sind und retrospektiv ihre Erlebnisse und Erfahrungen über eine größere Zeitspanne darstellen können. Mit Bezug auf die theoretischen Rahmungen in denen die sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen untersucht werden sollen

(vgl. Kapitel 2 und 3), wird die Analyse durch mehrere Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand verfeinert. Die Einbeziehung der sie bertreuenden Kinderdorfmutter erweitert zusätzlich den Horizont für prozesshafte Verläufe und Zusammenhänge mit weiteren Akteuren, Ereignissen und Einrichtungen.

4.1.3 Datenerhebungsmethoden

Fallanalysen können auf Basis unterschiedlicher Materialien durchgeführt werden (vgl. Mayring 2002, 42f). Die Einzelfallstudie ist jedoch stets an die konkrete Biografie eines bestimmten Menschen gebunden und nimmt die Verknüpfung seiner Individualität mit seinem realen Kontext in den Blick. Für die Analyse sozialisatorischer Bedeutungen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung sind demnach Forschungsmethoden notwendig, die

1. die biografische Dimension,
2. die subjektive Sichtweise des Einzelfalls sowie
3. das facettenreiche und komplexe Gesamtgefüge des Geschwistersystems (vgl. Konzeptualisierung Punkt 3.2.2) berücksichtigen.

Die Perspektive der Geschwister:
Narrativ-biografisches Interview und Lebenszeitstrahl

Begründung der Methode

Als Grundlage für die biografische Rekonstruktion des Einzelfalls ist daher die Methode des „narrativen Interviews" nach Fritz Schütze (1976; 1983) besonders geeignet. Gisela Jakob (2003) erklärt, dass die lebensgeschichtlichen Erfahrungen, wie sie mit dem narrativen Verfahren hervorgebracht werden, den Blick auf individuelle und kollektive Lern- und Bildungsprozesse eröffnen. Zudem lassen sich anhand von lebensgeschichtlichen Darstellungen Prozesse der Identitätsbildung und -veränderung im Zusammenhang mit biografischen Erfahrungen herausarbeiten (vgl. ebd., 445).

> „Der biografische Blick schafft einen Zugang, Veränderungs- und Wandlungsprozesse von Personen (und Gruppen) im Verlauf der Lebensgeschichte zu rekonstruieren." (ebd.).

Ein weiterer Aspekt, der für die Methode des narrativen Interviews spricht, wird durch die Affinität von Biografieforschung und Erziehungswissenschaft begründet. Nach Theodor Schulze (1993) hat pädagogisches Handeln immer einen biografischen Bezug, wodurch die Auswirkungen pädagogischer Prozesse in den lebensgeschichtlichen Erzählungen erkennbar werden (vgl. ebd., 13 ff). Für den vorliegenden Zusammenhang ist dies von hoher Relevanz. So kann das Hilfearrangement aus der Perspektive der Interviewten selbst in weit zurückliegenden biografischen Phasen entschlüsselt werden. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, aus dem Erleben der Geschwister zu prüfen, an welchen Stellen professionelles Handeln Ressourcen durch oder in Bezug auf Geschwisterbeziehungen mobilisieren konnte.
Durch die Technik des narrativen Interviews kann sowohl ein Einblick in die Persönlichkeitsgenese als auch in die Strukturgenese sozialer Handlungsweisen (vgl. Kapitel 2.3) gewonnen werden:

> „Als prozessanalytisches Verfahren vermittelt das narrative Interview einen Einblick in die Genese sozialer Abläufe und geht damit über eine punktuelle Erfassung hinaus. Biographische und soziale Prozesse, in die die Individuen als Handelnde und/oder Erleidende verstrickt waren, werden damit einer Analyse zugänglich gemacht. Status-passagen, Identitätstransformationen, kollektive und individuelle Wandlungsprozesse können anhand der Interviews herausgearbeitet werden."
> (Jakob 2003, 446f)

In diesem Sinne wird die Verflechtung von Individuum und sozialer Umwelt sichtbar und die Methode für die Untersuchung von Geschwisterbeziehungen im Sozialisationsprozess legitimiert.

Die Hervorlockung von Erzählungen

Die Interviewführung zielt darauf ab, den InterviewpartnerInnen die Strukturierung der Erzählung selbst zu überlassen. Mit einer offenen Erzählaufforderung in Form einer Eingangsfrage, die sich auf den Verlauf der bisherigen Lebensgeschichte bezieht, werden die Interviews eröffnet. Die ausführliche und ungestörte Stegreiferzählung der eigenen Erlebnisse als Geschichte, bildet das zentrale Charakteristikum des narrativen Interviews. Ziel ist es, auf diese Weise „die Bedeutungszuschreibungen, die Relevanzen und die Erfahrungen der Befragten transparent werden" (Rosenthal 2005, 129) zu lassen.
Während sich die Interviewerin in eine aufmerksame und aktive Zuhörerrolle begibt, wird durch die offen gehaltene Erzählaufforderung den Interviewten eine aktive und inhaltssteuernde Rolle zugesprochen. Insofern stellt die Erhebungssituation kein alltägliches Gespräch dar, was zu Irritationen bei den Interviewpartnerinnen und -partnern führen kann. Um möglichen Ängsten und Unsicherheiten zu begegnen bekommen sie vorab erklärt, wie der geplante Ablauf des Interviews gedacht ist. Gelingt die Hervorlockung einer Erzählung, greifen nach Schütze (1976) die sogenannten Zugzwänge des Erzählens.
Der Gestaltschließungszwang veranlasst, dass eine Geschichte zu Ende erzählt und in ihrem Gesamtzusammenhang mit allen wichtigen Teilzusammenhängen dargestellt wird. In Stehgreiferzählungen kann dies dazu führen, dass mehr erzählt wird, als es vom Erzählenden zunächst beabsichtigt war. Um dem Zuhörer ein Verstehen und Nachvollziehen der Geschichte zu ermöglichen fühlt sich der Erzählende unter einem Detaillierungszwang. Die Rahmengeschichte wird durch diesen bildlich veranschaulicht und mit Leben gefüllt. Der dritte von Schütze beschriebene Zugzwang ist der zur Kondensierung, welcher den Interviewten veranlasst, trotz detaillierter Erzählung eine ‚Dichte' herzustellen und sich nicht in den Feinheiten zu verlieren. Gabriele Rosenthal (2005, 142) weist darauf hin, dass „was für das Geschehen als relevant erachtet wird und was nicht, [...] dabei im Zusammenhang mit dem Relevanzsystem des oder der Erzählenden" steht.

Erst wenn die oder der Interviewte mit einer Erzählkoda (z.B.: „So, das war eigentlich meine Lebensgeschichte.“) ihren/ seinen Beitrag beendet, dürfen immanente Nachfragen gestellt werden, die unmittelbar an die bisherige Haupterzählung anschließen und zu weiteren Stegreiferzählungen anregen.

Fokussierung der lebensgeschichtlichen Erzählungen

Die Methode des narrativen Interviews wird ergänzt durch einen fokussierten Teil. Dieser beginnt, wenn eine gewisse Sättigung der Erzählung erreicht ist. In dieser Phase werden die Interviewten gebeten mit der visualisierenden Methode des Lebenszeitstrahls wichtige Stationen und Ereignisse in ihrem Leben entlang einer Linie auf Papier einzuzeichnen. Auf diese Weise erfolgt eine chronologische Sortierung des Erzählten und weitere Stegreiferzählungen können ausgelöst werden.
Die subjektiven Markierungen geben explizit und implizit Aufschluss über die Lebensstationen der Interviewten. Sie verdeutlichen, an welcher Stelle einerseits eigene personelle Ressourcen, Ressourcen des Systems oder des sozialen Umfeldes zum Tragen kamen und andererseits auch, wo und weshalb Balancen außer Kontrolle gerieten, d.h. Belastungsmomente für sie entstanden.

Didaktische Aspekte der ergänzenden Methode des Lebenszeitstrahls

In der praktischen Anwendung der visualisierenden Methode hat sich gezeigt, dass das Zeichnen des Lebenszeitstrahls viele Interviewpartnerinnen und -partner dazu anregt, eine gewisse Vollständigkeit in Bezug auf ihren Lebenslauf zu erzeugen. Sie ergänzen dann gegebenenfalls Ereignisse oder verdeutlichen freimütig, dass es Lebensabschnitte gibt, über die sie nicht sprechen wollen oder können.
Anhand des Zeitstrahls kann von Seiten der Interviewerin/ des Interviewers gezielt nach Schlüsselerlebnissen gefragt werden, die für das Untersuchungsinteresse relevant scheinen. In der vorliegenden Untersuchung bezieht sich dies auf die Zeit vor der Fremdunterbringung in der Herkunftsfamilie, Übergänge zur Fremdunterbringung, die Zeit während der Fremdunterbringung, Geburten weiterer Geschwister und

sonstige Stationen oder Ereignisse, die von den Interviewten während des Interviews Erwähnung fanden.
Die Methode des Lebenszeitstrahls ist nicht nur ein Instrument zur Datenerhebung, sondern eignet sich darüber hinaus auch didaktisch, um den Interviewten eine Bilanzierung ihrer bisherigen Lebensgeschichte zu ermöglichen und speziell in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen Resümee zu ziehen. Zunächst werden die Interviewpartnerinnen und –partner gebeten, mit einer Kurve über den gesamten Lebenszeitstrahl hinweg die guten und die schlechten Zeiten, die Höhen und Tiefen in ihrem Leben zu kennzeichnen. Der bilanzierende Blick auf den Lebenszeitstrahl lässt die Erzählenden eine Überschrift für ihr Leben finden. Diese Stelle des Gesprächs erwies sich für die Beendigung als besonders geeignet. Mit der Frage nach Zielen und Zukunftswünschen konnten die Interviewten ihre Gedanken um ihre Lebensgeschichte abrunden und blieben nicht in negativen Erinnerungen haften.

Die Perspektive der Kinderdorfmutter: Narrativ-fokussiertes Interview

Die Entschlüsselung von sozialisatorischen Funktionen kann bis zu einem gewissen Grad nur über die betroffenen Personen selbst erfolgen. Die Außenperspektive von einer Person, die im Beziehungsgeflecht der Geschwisterfiguration verankert ist, ermöglicht darüber hinaus Erkenntnisse über den prozesshaften Verlauf der Geschwisterdynamiken und kann ggf. auf einer Metaebene Interdependenzen aufdecken, die der Selbstbetroffenenperspektive verborgen bleiben.
Eine solche wird durch die erwachsene Bezugsperson, in diesem Fall die Kinderdorfmutter, geboten. Um diese zu erfassen, habe ich ein narratives Interview geführt, das anders als jene mit den Geschwistern, nicht die Lebensgeschichte der Kinderdorfmutter erfassen sollte, sondern ihre Erlebnisse seit der ersten Begegnung mit den Kindern. Die freien Erzählungen wurden ergänzt und weiter angeregt durch die Besprechung des Genogramms[17] über die Herkunftsfamilie der Geschwister.

17 Das Genogramm wurde vorab auf der Datenbasis von Fragebögen erstellt, die zur Vorbereitung des Fallstudienprojekts von den beteiligten Kinderdörfern ausgefüllt wurden.

Das Interview mit der Kinderdorfmutter besteht somit aus zwei Teilen. Im narrativen Teil wird durch den offenen Erzählimpuls ermöglicht, dass die Interviewte selbst ein Thema wählen kann und ihre Sichtweisen und Definitionen möglichst unbeeinflusst präsentiert. Auf diese Weise wird eine Engführung vermieden und ein möglichst breites Spektrum von Themen zu den Geschwisterbeziehungen erfasst.

> „Die Kunst der Interviewführung liegt darin, die zentralen Themen und Gefühle der Interviewten zu erkennen und darauf einzugehen, beispielsweise durch Reformulierung implizierter oder geäußerter Gefühle, um so die Selbsterforschung der Befragten zu befördern."
> (Friebertshäuser 2003, 378f).

Im zweiten fokussierteren Teil wurden mit visueller Hilfe durch das Genogramm die familiären Beziehungen der Geschwister in den Blick gerückt. Mit der Besprechung des Genogramms werden die Interdependenzen zu wichtigen, ggf. noch weiteren, Menschen transparent. Zudem ermöglicht die Methode, Beziehungen in ihrer Entwicklungsgeschichte zu betrachten. Ergänzungen und zeitliche Verweise können unmittelbar festgehalten werden. Eine solche Datenbasis erleichtert die spätere Orientierung im Interviewmaterial.

4.1.4 Datenaufbereitung

Die Datenaufbereitung ist die erste Phase der Datenauswertung. Sie umfasst folgende Schritte:

- Das Erstellen eines Dokumentationsbogens,
- das zeitnahe Anhören und prüfen der Audio-Aufzeichnung,
- das Erstellen eines thematischen Verlaufs,
- das Erstellen eines Transkripts mit Hilfe des thematischen Verlaufs.

Im Anschluss an die Interviews habe ich auf einem Dokumentationsbogen erste Eindrücke, Gefühle und Besonderheiten der Interviewsituation zeitnah notiert und die Aufzeichnung des Gespräches angehört. Mit dieser Vorgehensweise wird ein wichtiges wissenschaftliches Kriterium

erfüllt: Die Selbstreflexion der Interviewerin und die Reflexion des Datenerhebungsprozesses. In diesem Schritt habe ich auch markante Gesprächspassagen herausgefiltert und möglichen Ressourcen oder Belastungen in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen zugeordnet. Dadurch entstand ein erster Eindruck über die Einflussfaktoren, die unter den Umständen der Fremdbetreuung auf Geschwisterbeziehungen wirken. Die unmittelbare schriftliche Fixierung liefert wichtige Hinweise für die anschließende Aufbereitungs- und Auswertungsarbeit.
Der Dokumentationsbogen ermöglicht, auch nach längerer Zeit die Rahmenbedingungen und die Stimmung eines Interviews zu erinnern. Im Einzelnen erfasst dieser:

- Angaben zur Person [Alter zum Interviewzeitpunkt, Geschlecht, Alter bei Aufnahme in der Kinderdorffamilie],
- zum Geschwisterverband [Anzahl der (Halb-)Geschwister, Lebensort der (Halb-)Geschwister] sowie
- Informationen zum Interview [Interviewdauer, Interviewort, Kontaktgestaltung, Kurzbeschreibung der Interviewumgebung (Räumlichkeiten und Anwesenheit von möglichen weiteren Personen, mögliche Störungsquellen oder besondere Ereignisse) sowie eine Kurzbeschreibung der Interviewatmosphäre] und
- erste Hinweise auf zentrale Themen und Ressourcenkreise [Herkunftsfamilie, leibliche (Halb-)Geschwister, Kinderdorffamilie, Kinderdorf, sonstige].

Zur Vorbereitung der Datenauswertung sind die digital aufgezeichneten Interviews im originalen Wort- und Klanglaut des Gesprochenen teiltranskribiert worden. Im Rahmen des SOS-Fallstudienprojekts übernahm Sabrina Blume nach einem ausführlichen Gespräch über die Interviewsituation und ersten Eindrücke sowie unter Vorlage der Dokumentationsbögen die Transkription der Interviews und erstellte eine erste Fallübersicht.
Einen Standard hinsichtlich der Genauigkeit von Transkriptionen gibt es bislang nicht. Uwe Flick (1995) ist der Ansicht, dass der Anspruch an Ideale über die Meßgenauigkeit „häufig in Fetischismus" (ebd., 161f) ausartet, der in keinem begründbaren Verhältnis zur Fragestellung und

Ertrag der Forschung steht. Daher empfiehlt er dort, wo die Sprache als Medium untersucht wird, nur so viel und so genau zu transkribieren, wie von der Fragestellung tatsächlich notwendig erscheint.
Dieser Einschätzung folgt auch das Transkriptionsverfahren im vorliegenden Fall. Vor der Transkription wurden mit Hilfe der Transkriptionssoftware „F4" entlang der Interviewabfolge thematische Verläufe erstellt. Die Zeitmarken im Transkript geben auf die Sekunde genau den Beginn und das Ende der Stellen an, die als Themen herausgearbeitet und in Form von Überschriften festgehalten wurden. Im Anschluss daran erfolgten die Transkription der relevanten und ergiebigsten Stellen sowie die der Eingangserzählung. Ausgespart wurden in der Transkription nur wenige Passagen, die zwar inhaltlich in der Darstellung der Lebensgeschichten Berücksichtigung finden, deren Relevanz als Originalton für das Erkenntnisinteresse jedoch zu vernachlässigen ist.
Durch die Darstellung der Originaltöne soll die Echtheit des Interviews mit seinen spezifischen Stimmungen und Gefühlen möglichst authentisch erhalten werden. Für die hermeneutische Analyse, die auf die Erschließung subjektiver Sinnzusammenhänge abzielt, ist dieses Vorgehen unerlässlich.
Die Identitäten aller Interviewpartnerinnen und -partner wurden direkt nach der Transkription und vor den weiteren Auswertungsschritten anonymisiert. Konkret bedeutet dies, dass alle Namen, Daten, Orte und sonstige Sachverhalte, die auf die Persönlichkeit der Interviewten schließen lassen, umbenannt bzw. verfremdet wurden.

4.1.5 Datenauswertung

Die Analyse des empirischen Materials erfolgte auf Basis der angefertigten Transkripte. Für die Dechiffrierung der biografischen Struktur bedarf es einer sorgfältigen Textanalyse, die auf aufeinanderfolgenden Schritten basiert.
Ziel der Analyse ist die Erschließung der Struktur eines Falles von innen heraus und in ihrer Genese. Das erkenntnisleitende Prinzip ist dabei die Induktion. Mit dem induktiven Vorgehen werden Fragen und Themen entlang des Datenmaterials abgeleitet und übergeordneten Themenkomplexen zugeordnet.

In der Analyse geht es darum, die subjektiven Deutungen der Befragten Personen zu rekonstruieren, um den Zusammenhängen zwischen ihren Handlungen und ihrem sozialen Kontext auf die Spur zu kommen (vgl. Hurrelmann 2002, 41). Die Analyse reduziert sich also keineswegs auf die bloße Wiedergabe subjektiver Sichtweisen, sondern beinhaltet „die Rekonstruktion von Sinnmustern und Verläufen, die in den autobiografischen Darstellungen enthalten, dem Erzähler bzw. der Erzählerin i.d.R. selbst jedoch nicht auf der Ebene theoretischen Wissens über ihre Person und Motive ihres Handelns verfügbar sind." (Jakob, 2003, 447).
Der erste Schritt der Datenauswertung wurde bereits im oberen Abschnitt zur Datenaufbereitung beschrieben.
Im zweiten Auswertungsschritt geht es darum, „Themenkomplexe im Transkript zu identifizieren" (Lenz 1986, 145). Ziel der Interviewführung mit den Geschwistern war es, Informationen über deren gesamte Biografie und zu geschwisterspezifischen Themen zu erhalten. Im Interview mit der Kinderdorfmutter lag der Fokus auf Informationen über die Entwicklungsgeschichte der Geschwistergruppe. Aufgabe in diesem Auswertungsschritt ist es, die in den Interviewtranskripten enthaltenen Informationen für eine Detailanalyse zugänglich zu machen. Dafür wurden einzelne Textstellen übergeordneten Themenkomplexen zugeordnet, die für die Untersuchung von sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen der Geschwisterbeziehungen relevant sind. Diese Themenkomplexe ergaben sich aus dem in Kapitel 3.2 abgebildeten Einflussmodell. Sie umfassen die Sozialisationskontexte, durch die die sozialisatorischen Einflussfaktoren in Gang gesetzt werden.
Die Kodierung erfolgte mit der Computersoftware MAXQDA®. Auf diese Weise wurden alle Interviewtranskripte mit dem gleichen Codiersystem kodiert. Wichtig dabei war, dass alle thematisch relevanten Aussagen bei der Themenanalyse zum tragen kamen. So konnten verschiedene Textstellen auch mehreren Themenkomplexen zugeordnet werden. Die in der Datenaufbereitung gewonnenen und durch Überschriften markierten Sequenzen dienten dabei als erste Orientierung. Im Kodierungsverfahren wurden diese noch weiter verfeinert. Im Einzelnen bilden die mit der Software erstellten Codes folgende Themenkomplexe ab:

- Die Entwicklung und Merkmale der einzelnen Geschwisterkinder
- Die Geschwisterbeziehung
- Die Herkunftsfamilie
- Die Kinderdorffamilie
- Leitbild, Prinzipien und Konzeptionen der Institution Kinderdorf
- Das Jugendamt
- Das Rechtssystem/ staatlich institutionalisierte Strukturen

Für die spätere Analyse von Interdependenzen wurden den Codes Herkunftsfamilie und Kinderdorffamilie Subcodes zugeteilt, die Beziehungsmerkmale aufgreifen (Eltern-Kind, Kinderdorfmutter-Kind, Paarbeziehung der Eltern etc.).
Der dritte Auswertungsschritt umfasst die Themenanalyse. Dieser beinhaltet, schrittweise zu rekonstruieren, was die Interviewten mit ihren „Äußerungen zu einem bestimmten Themenkomplex ‚eigentlich gemeint' haben und die textimmanenten Bedeutungsinhalte in Form eines Substrats festzuhalten." (Lenz 1986, 145ff). Für eine methodisch hinreichend gesicherte Sinnexplikation wird für das gesamte Verfahren Kontextwissen mit einbezogen. Dafür sind die im Dokumentationsbogen festgehaltenen Informationen geeignet: Die Erhebungssituation selbst, vorangegangene und nachfolgende Äußerungen der Interviewpartnerinnen und -partner und ggf. weiteres Wissen, das über das Interview hinaus geht. Im vorliegenden Fall sind dies beispielsweise die Zeitpunkte der Aufnahme und Entlassung der einzelnen Kinder aus der Kinderdorffamilie.
Nach dem aufmerksamen Lesen aller Textstellen wird das gewonnene Vorverständnis als Hypothese an den Gesamttext herangetragen und durch die Suche nach bestätigenden oder ablehnenden Passagen präzisiert, modifiziert und erweitert. „Die so überprüften und verdichteten Muster werden zu einem Substrat zum jeweiligen Thema zusammengefasst" (Wolf 1999, 48).
Diese Substrate tauchen im Folgenden in Form des biografischen Portraits der Geschwistergruppe und der Abfassung über die Geschwisterbeziehungen in den einzelnen Lebensgeschichten der interviewten Geschwister auf. Die Niederschrift orientiert sich dabei an den Empfehlungen von Karl Lenz (1986):

> „Es scheint naheliegend, bei der Anfertigung eines Substrats jeweils mit den ‚faktischen Aussagen' zu beginnen, d.h. mit den allgemeinsten, am ehesten ‚objektiven' Charakter tragenden Daten. Es sind dies jene Aussagen, die auf Merkmale oder Eigenschaften verweisen, auf deren Zustandekommen der Informant selbst eher wenig Einfluß hat. Diese Daten werden zuerst gesammelt und fixiert. Die schriftliche Abfassung eines Substrats sollte sich weitgehend am Sprachduktus des jeweiligen Textes orientieren. Es ist strikt darauf zu achten, daß die textimmanenten Bedeutungsgehalte nicht durch die Verwendung von Konzepten überdeckt werden, die aus wissenschaftlichen Theorien stammen." (ebd., 148)

Die Darstellung der Geschwistergruppe als Einzelfall erfordert es zunächst, die gemeinsame Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte zu beleuchten um den Lesenden einen Falleinstieg zu ermöglichen. Dazu dient eine Zusammenfassung der „'objektiven' Charakter tragenden Daten" (ebd.) wie z.B. Geburtenfolge, Familienkonstellation und biografische Eckdaten. Für eine bessere Übersicht wurde zusätzlich eine Grafik erstellt, die den lebensgeschichtlichen Verlauf der Geschwistergruppe abstrahiert mit den wichtigen Ereignissen darstellt. Zur Nacherzählung der Fallgeschichte gehören die textimmanenten Bedeutungsgehalte, die durch die Äußerungen der Interviewten belegt werden. Dabei muss jedoch darauf geachtet werden, die einzelnen Perspektiven auseinander zu halten, um individuelle Verläufe nicht zu verwischen (Kapitel 4.3.1).
Im Anschluss daran werden die individuellen Lebensgeschichten der Geschwister in Bezug auf ihre Geschwisterbeziehungen rekonstruiert. Dafür erfolgt die Dechiffrierung von Textstellen zu dyadischen und kollektiven Geschwisterbeziehungen mit dem Instrument der Ich-Wir-Balance. Auf diese Weise werden Identifikationsprozesse in Geschwisterbeziehungen untersucht und in einen Gesamtzusammenhang zur Belastungs-Ressourcen-Balance der Interviewten gesetzt. Als Ergebnis liegen detaillierte Analysen über die Perspektiven der jeweiligen Interviewten auf ihre Geschwisterbeziehungen vor, die aufschlussreiche Informationen zu den subjektiven Bedeutungszuschreibungen der Geschwisterbeziehungen geben. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt in den Punkten 4.3.2 bis 4.3.4 in zwei Schritten. Im ersten Teil wird jeweils die Analyse der Ich-Wir-Balance im gesamten Geschwisterverband

fokussiert. Im zweiten Teil erfolgt die Hervorhebung der Kernelemente der einzelnen dyadischen Geschwisterbeziehungen.
Im vierten Auswertungsschritt geht es darum, die Analysen der subjektiven Bedeutungszuschreibungen in einer analytischen Zusammenschau zu betrachten. Als strukturierendes Element dient dabei die Konzeptualisierung der Geschwisterbeziehungen. Unter Einbeziehung wissenschaftlicher Theoriebezüge werden die zentralen sozialisatorischen Einflüsse in ihrer kontextuellen Verwobenheit und den interdependenten Beziehungsgeflechten der interviewten Geschwister analysiert. Auf diese Weise werden die individuellen und kollektiven Entwicklungsprozesse erschlossen, aus denen die sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen der Geschwisterbeziehungen abgeleitet werden.

4.2 Datenerhebung

Für die ausgewählte Geschwistergruppe wird nachfolgend die vorbereitende Organisation und Kontaktgestaltung erläutert. Im Anschluss daran erfolgt eine Beschreibung der konkreten Datenerhebungssituation bei der ich meine Interviewpartnerinnen und -partner kurz vorstelle.

4.2.1 Vorbereitung

Die Vermittlung möglicher Interviewpartner erfolgte über die Vorbereitung des Sozialpädagogischen Instituts von SOS-Kinderdorf e.V. Durch diese wurde der Kontakt zu den Kinderdorfleitern hergestellt, mit denen ich wiederum per Telefon und E-Mail in Kontakt getreten bin und das weitere Vorgehen besprochen habe. Im vorliegenden Fall vermittelte mir die Kinderdorfleitung die Kontaktdaten der Kinderdorfmutter. Die Kinderdorfmutter – ich nenne sie ‚Frau Baumann' – wurde zuvor allgemein von ihrer Kinderdorfleitung über das Anliegen des Projekts informiert, woraufhin sie die Bereitschaft der Geschwister prüfte, an einem Interview teilzunehmen.
Vorab ist zu erwähnen, dass drei von vier Geschwistern, die gleichzeitig in der Kinderdorffamilie aufgenommen wurden, zum Interviewzeitpunkt seit mehreren Jahren ausgezogen waren und ein eigenständiges Leben

führten. Die jüngste Schwester lebte dato in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung. Die drei älteren Geschwister erklärten sich zu einem Interview bereit. Die Jüngste lehnte ein Interview ab.

Per E-Mail trat ich mit Frau Baumann in Kontakt und vereinbarte mit ihr zur Feinabstimmung ein telefonisches Vorgespräch. Frau Baumann begegnete mir von Anfang an sehr freundlich und zuvorkommend. Sie koordinierte für mich mit den Geschwistern die grobe Terminfindung und fungierte als Vermittlungsperson. Das Interview mit Frau Baumann und dem jüngeren Bruder ‚Jonas'[18] konnte im Kinderdorf geführt werden. Jonas wohnte zu diesem Zeitpunkt in dörflicher Nachbarschaft zum Kinderdorf. Durch die genaue Information und Absprache Frau Baumanns mit Jonas, war ein persönliches Vorgespräch mit ihm nicht notwendig. Die zwei ältesten Geschwister Anja und Jörn leben jeweils mehrere Kilometer entfernt, so dass für sie die termingebundene Reise ins Kinderdorf mit erhöhtem Aufwand verbunden gewesen wäre.

Für eine konkrete Absprache mit den zwei älteren Geschwistern telefonierte ich zunächst mit Anja. Die älteste Schwester vermittelte großes Interesse und freute sich auf den bevorstehenden Interviewtermin. Als Örtlichkeit schlug sie ihre Wohnung vor. Zudem bot Anja an, ihren Bruder Jörn zu sich einzuladen und mir damit eine weitere Reise zu ersparen. Anja begegnete mir sehr wohlwollend und mit einer unkomplizierten und pragmatischen Art. So organisierte sie nicht nur das Treffen mit ihrem Bruder, sondern plante darüber hinaus ein spezielles Menü, das sie zu unserem Termin zubereiten wollte. Außerdem bot sie spontan an, mich mit ihrem Auto am Bahnhof abzuholen, was ich dankend annahm.

Durch Anjas Planung waren somit auch die Rahmenbedingungen für das Interview mit dem Zweitgeborenen und ältesten Bruder Jörn gesetzt. Da aber weder Frau Baumann noch Anja in besonders intensiven Kontakt mit ihm standen, entschloss ich mich dazu, Jörn ebenfalls im Vorfeld telefonisch zu kontaktieren. Damit wollte ich die Verbindlichkeit für

18 Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich dazu entschlossen, die Geschwister mit ihren anonymisierten Vornamen zu benennen. Für die Leserin und den Leser entsteht so ein einheitliches Bild, das sich an den Bezeichnungen der Interviewten anlehnt und für eine bessere Orientierung im Text sorgt. Außer im Gespräch mit Anja bin ich mit den Interviewten beim formelleren „Sie" und der Anrede mit Familiennamen geblieben.

die Verabredung erhöhen und mich vergewissern, dass Jörn mit der angedachten Vorgehensweise einverstanden ist. Am Telefon war mir Jörn knapp aber freundlich zugewandt. Wir vereinbarten, uns wie geplant in der Wohnung seiner Schwester zu treffen.
In allen Vorgesprächen habe ich darauf hingewiesen, dass die Interviews vertraulich behandelt und anonymisiert werden. Außerdem habe ich eine grobe Information zur Gestaltung der Interviewsituation und des Verlaufs gegeben.

4.2.2 Durchführung

An dieser Stelle möchte ich der Leserin und dem Leser in einer Kurzdarstellung einen ersten Eindruck von den interviewten Persönlichkeiten und dem Verlauf der Interviews vermitteln. Für die Beschreibung orientiere ich mich an der chronologischen Abfolge der Interviews.

Das Interview mit Jonas

Das erste Interview führte ich mit Jonas. Kurz nach meiner Ankunft im Kinderdorf lernte ich den Dreiundzwanzigjährigen kennen. Er öffnete mir die Türe vom Haus der Kinderdorffamilie und hieß mich herzlich willkommen. Meine vorherige Einschätzung, kein Vorgespräch mit ihm führen zu müssen, bestätigte sich als richtig. Jonas erwartete mich bereits und war auf das bevorstehende Interview vorbereitet. Er schilderte mir zunächst den Weg zu meiner Unterkunft und zeigte mir, wo unser Gespräch stattfinden sollte. Damit wir ungestört miteinander sprechen können, hatte Frau Baumann zuvor eine Räumlichkeit in einem öffentlicheren Gebäudeteil auf dem Kinderdorfgelände reserviert.
Wenige Minuten später holte ich Jonas zum Interview ab. In dem reservierten Raum befanden sich mehrere Tische, die zu einer Art Konferenztisch zusammengestellt waren. In der Vorbereitung hatte jemand Getränke bereitgestellt. Wir ließen uns an besagtem Tisch (über Eck) nieder. Nach einigen einleitenden Sätzen, mit denen ich mich und mein Projekt-Anliegen vorstellte, erklärte Jonas ausdrücklich seine Bereitschaft, sich von mir interviewen zu lassen. Zur formellen Absicherung unterschrieb er eine Einverständniserklärung, mit der die

weitere Verwendung der Audio-Aufzeichnung geregelt ist. Als seinerseits keine Fragen mehr bestanden, eröffnete ich mit einem offenen Eingangsimpuls das eigentliche Interview:

„I.: Herr Klein, (.) ich kenn nur ganz grob so die Konstellation von ähm Ihrem Geschwisterverband und Ihrer Familie (.) weiß aber noch nicht wirklich viel und ich weiß auch nicht ob ich das in den Bögen jetzt alles richtig verstanden habe

J.: Mmh

I.: Vielleicht könnten wir erstmal so anfangen, (.) dass Sie sich so ganz weit zurück erinnern (.) an die erste Zeit, die Sie noch ähm erinnern (.) so von Ihrer ganz frühen Kindheit und mir so Ihr Leben (.) bis heute erzählen."

Jonas konnte daran sofort anknüpfen. Selbstbewusst startete er mit einem „Joah, krieg ich hin. Also […]" die Erzählung seiner Lebensgeschichte. Jonas zeigte keine Schwierigkeiten, sich auf die besondere Gesprächssituation und mich als fremde Person einzulassen. Zu beobachten war, dass er sich tief auf seine Geschichte konzentrierte. Dies wurde zum einen an der hohen Erzähldichte und zum anderen an seiner körperlichen Reaktion deutlich. Zwischenzeitlich wirkte Jonas aufgeregt/angespannt und gleichzeitig hochkonzentriert. Zum Ende des Interviews war er sichtlich erschöpft aber zufrieden und überrascht von dem, was er alles erzählt und auf Papier festgehalten hat. In seiner Rolle als Experte der eigenen Lebensgeschichte und bezogen auf die Themen Geschwister und Kinderdorf hat Jonas sich eindeutig ernst genommen gefühlt. Gegen Ende äußerte er:

„Jonas.: Ich freu mich dass wir (.) Kinder (.) ähm (.) mal was sagen durften und nicht immer- (.) meistens ist es ja andersrum

I.: Genau

J.: Dass die Großen was sagen und wir das so hinnehmen müssen

I.: Ja

J.: Und das freut mich jetzt, dass wir mal zu Wort kommen durften und auch mal darüber reden durften, wie das ist."

Damit und mit der Frage nach der weiteren Vorgehensweise verdeutlichte Jonas sein Interesse am Projekt und seinem Anliegen, Kinder-Stimmen

Aufmerksamkeit zu schenken. Insgesamt konnte das über zweieinhalb Stunden andauernde Interview in einer ungestörten und von gegenseitiger Wertschätzung geprägten Atmosphäre geführt und zu einem guten Abschluss gebracht werden.

Das Interview mit Kinderdorfmutter Frau Baumann

Im Anschluss an das Gespräch mit Jonas suchte ich Frau Baumann im Haus der Kinderdorffamilie auf. Auch sie begrüßte mich sehr freundlich und hieß mich in ihrem Haus willkommen. Bei meinem Eintreffen war Jonas ebenfalls im Haus und leistete den jüngeren Kindern im Wohnzimmer Gesellschaft. So konnten Frau Baumann und ich uns in ein kleines Nebenzimmer zurückziehen und weitestgehend ungestört miteinander sprechen. Das Interview fand in den späteren Abendstunden statt, in denen ein Kind von Frau Baumann vom Spielen im Kinderdorf zurück ins Haus beordert wurde und nach und nach Kinder zu Bett gingen bzw. von ihr gebracht wurden. Frau Baumann und ich hatten schnell einen lockeren, ungezwungenen Umgang miteinander. Nachdem sie alle notwendigen Hintergrundinformationen hinsichtlich meiner Person, dem Projekt sowie dem Interviewablauf erhalten hatte und Formalia erledigt waren, ließ sie sich bereitwillig auf das Interview ein. Ein anfänglicher Versprecher von mir, bei dem ich Frau Baumann mit dem Familiennamen der Kinder angesprochen hatte, amüsierte sie: „Ich werde oft mit dem Namen der Kinder angesprochen" und lockerte die Atmosphäre zusätzlich auf. Schließlich eröffnete ich das Interview mit einem offenen Erzählimpuls in Bezug auf die Geschwister:

> „I.: Ich würde sie (.) gerne einfach mal bitten so an die erste Zeit zurückerinnern ähm an die sie sich mit den Kindern erinnern können wann sie so (.) äh ja das erste Mal von den Kindern gehört haben (.) ähm (.) wie damals der Kontakt zustande gekommen is und ja (.) wie die weitere Entwicklung bis heute war."

Da die Aufnahme der Geschwisterkinder zwei Jahrzehnte zurück lag, musste sich Frau Baumann in der Tat weit zurückerinnern. Es zeigte sich jedoch schnell, dass sie sich gut darauf einlassen konnte und viele detailreiche Erinnerungen an das Leben mit den Geschwistern besaß.

Die zeitliche Distanz ermöglichte ihr zudem eine äußerst reflektierte Erinnerung an die Entwicklungsverläufe. Besonders eindrucksvoll werden im Interview mit Frau Baumann die individuellen Entwicklungen mit den zeithistorischen Gegebenheiten und Ereignissen in Beziehung gesetzt. So zieht sie beispielsweise Parallelen zu Umbruchsituationen in der Jugendhilfe allgemein und der des Kinderdorfs im Speziellen. Die Einflüsse auf die einzelnen Kinder und den Geschwisterverband werden dadurch über die Mikrosystemebenen hinweg sehr anschaulich. Frau Baumann nahm sich für mich viel Zeit und setzte keine Deadline für unser Interview. So konnten wir in einem ca. dreistündigen Gespräch intensiv auf die Geschwister und ihre Beziehungen eingehen und ich erfuhr zusätzlich, wie sich die Rolle der Kinderdorfmutter im Selbstverständnis von SOS-Kinderdorf über die Jahre gewandelt hat.

Die erste Begegnung mit Anja und Jörn

Am nächsten Tag bin ich mit der Bahn in die Stadt gefahren, in der Anja lebt. Wie vereinbart, trafen wir uns am Bahnhof. Anja hatte sich mir am Telefon beschrieben und so hielt ich nach ihr Ausschau. Suchend blickten wir uns am Gleis um und sie wagte schließlich den ersten Kontakt: „Corinna?". Anja strahlte Herzlichkeit aus und begegnete mir sehr freundlich und aufgeschlossen. Mit ihrer spontanen Art, mich zu duzen, konnte ich gut umgehen, obgleich ich selbst immer wieder ins siezen verfiel. Über kleine Umwege aufgrund von Bauarbeiten in der Stadt, sind wir zu ihrer Wohnung gefahren. Dort trafen wir zunächst auf ihren Lebensgefährten, der mit seinem Hund spazieren ging. Ich war etwas irritiert, weil ich nicht damit gerechnet habe, dass Anja mit einem – im Verhältnis – so viel älteren Mann (fast doppelt so alt) liiert ist. In ihrer Wohnung angekommen, bot sie mir Kaffee an und fragte, ob ich bereits den Film über ihre Kinderdorffamilie gesehen hätte. Dies verneinte ich, woraufhin Anja enthusiastisch und mit einem gewissen Stolz die DVD einlegte und mir den Film vorführte (ca. 15 Min.).
Kurz darauf traf ihr Bruder Jörn mit seiner Lebensgefährtin und der Neugeborenen Tochter (6 Wochen alt) ein. Zwischen ihnen war eine fröhliche und leicht aufgeregte Stimmung. Die Geschwister trafen sich nach einer längeren Kontaktunterbrechung erst das zweite Mal

persönlich wieder. Anja hatte exklusiv zu diesem Anlass ein aufwendiges Essen gekocht. Jörns Tochter zog Entzücken und Aufmerksamkeit auf sich. Nach der Begrüßung, Vorstellung und Abklärung der Formalia, legten wir die Reihenfolge der Interviews fest. Für mein erstes Gespräch mit ihrem Bruder stellte mir Anja das Wohnzimmer zur Verfügung und machte in dieser Zeit einen Ausflug mit ihrer Schwägerin in spe.

Das Interview mit Jörn

Während unseres Interviews hielt Jörn seine Tochter stolz bei sich und war ihr liebevoll zugewandt. Jörn begegnete mir höflich, wirkte im Vergleich zu seinen Geschwistern jedoch nicht überschwänglich mitteilungsfreudig. Ich eröffnete das Interview ebenfalls mit einem offenen Erzählimpuls:

„I.: Ich würd Sie jetzt gern bitten, einfach mal so an die erste Zeit zurück zu denken, an die Sie sich noch erinnern können von Ihrer Kindheit.
Jö.: Mhm
I.: Ganz äh früh. ((atmet hörbar ein)) Und dann ähm so die Entwicklung bis heute (.) zu (.) erzählen."

Seine Geschichte begann Jörn mit dem Eintritt ins Kinderdorf und seinem unfreiwilligen Auszug. Es wurde schnell deutlich, dass sich Jörn auf eine zu offene Erzählaufforderung nicht einlassen konnte: „Jö: Was soll ich da großartig erzählen?". Um keine unangenehme Situation eintreten zu lassen, habe ich einige erzählgenerierende Fragen gestellt, die zunächst auf die Hervorlockung von Erzählungen über die frühe Kindheit abzielten und sich im weiteren Verlauf an Jörns Themen orientierten. Mit dieser Verfahrensweise konnte ich einige interessante Stegreiferzählungen gewinnen, die für mein Untersuchungsinteresse eine hohe Relevanz haben. Nach knappen eineinhalb Stunden beendeten wir unser Gespräch in entspannter Atmosphäre und warteten auf die Rückkehr von Anja und Jörns Lebensgefährtin.

Das Interview mit Anja

Wie eingangs erwähnt, hatte sich Anja bereits auf unseren Termin gefreut und einige Vorbereitungen getroffen. Sie war sehr daran interessiert, von ihren Erfahrungen mit der Kinderdorffamilie zu berichten.

„I.: Ich hab jetzt schon einige Eindrücke bekommen
A.: Mmh
I.: Von Deinen Geschwistern, von Deiner Kinderdorffamilie und ähm (.) ja jetzt sitzen wir hier zusammen
A.: Mmh
I.: Damit ich aus Deiner Sichtweise erfahren kann
A.: Mhhm
I.: Und ich möchte Dich jetzt gerne mal bitten, so an die erste Zeit zurück zu denken an die Du Dich von Deinem Leben überhaupt noch erinnern kannst ganz weit zurück (.) und mir so- ja (.) Deine Geschichte zu erzählen von ganz früher (.) bis heute."

Nach einem kurzen Moment des Nachdenkens, begann Anja die Erzählung ihrer Lebensgeschichte. In ihrer Erzählung wurde deutlich, dass sie sich bereits intensiv mit sich selbst und ihrer Geschichte auseinander gesetzt hatte. Im Unterschied zu ihren Geschwistern ließ sie sich auch bereitwillig und tief auf ihre Erlebnisse in der Herkunftsfamilie ein. An der Art und Weise, wie sie sich zu vergangenen Ereignissen und ihrer Beziehung zur Mutter, den Geschwistern, der Kinderdorfmutter und weiteren Personen positionierte, wurde ersichtlich, dass damit wichtige und noch immer aktuelle Lebensthemen verbunden sind.
Nach ca. 40 Minuten erfolgte eine kurze Unterbrechung, da das Baby wach wurde und Anja ihre Nichte zu sich holte. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Konzentration vielfach vom Interview abgelenkt und – verständlicher Weise – auf die Bedürfnisse des Kindes gerichtet. Dennoch gelang es Anja immer wieder, sich auf Erzählimpulse und Fragen einzulassen. Mir als Interviewerin fällt im Nachhinein auf, dass ich an einer bestimmten Stelle besser an Anjas Erzählungen ansetzen hätte müssen. Durch eine Wickelpause bin ich jedoch selbst leicht aus dem Konzept geraten und habe stattdessen durch meine immanente Nachfrage einen chronologischen Sprung verursacht. Dies wäre grundsätzlich nicht weiter bedenklich. Allerdings hatten wir insgesamt viel zu wenig Zeit, um Anjas Geschichte ausreichend Raum zu bieten. Dem von Fritz Schütze beschriebenen Gestaltschließungszwang konnte in diesem Sinne nicht Rechnung getragen werden, sodass mir im Nachklang offene Fragen bleiben.

Als etwa eine Stunde vergangen war, kamen Jörn und dessen Lebensgefährtin in Begleitung von Anjas Partner zurück. Für die Gesamtgestalt des Interviews erwies sich dies freilich als ungünstig. So habe ich aufgrund der Anwesenheit von weiteren Personen darauf verzichtet, Anja einen Lebenszeitstrahl erstellen zu lassen und auch davon abgesehen, weitere, persönliche Fragen zu ihrer Lebensgeschichte zu stellen, obgleich Anja beteuerte, ihr würde dies nichts ausmachen. Um dennoch einen Abschluss zu finden, bat ich Anja zunächst kurz und bündig ihr Leben zu bezeichnen und richtete später ihre Aufmerksamkeit auf Wünsche für die Zukunft. Dabei war eine interessante Beobachtung, welch gefühlsintensive und sensible Stimmung zwischen den Geschwistern eingetreten war. Vor der Geburt von Jörns Tochter herrschte zwischen Bruder und Schwester eine längere Phase der Kontaktunterbrechung. In gemeinsamer Runde betonten und verdeutlichten sie schließlich, dass sie einander wichtig sind.
Unsere Interviewtermine fanden mit dem aufwendigen Essen von Anja einen angenehmen und ausgeglichenen Abschluss. Als Anja mich freundlicherweise zurück zum Bahnhof fuhr, wurde deutlich, dass sie noch großes Erzählpotential hatte und das Interview im Grunde noch nicht beendet war. Jene Erzählungen konnten im Sinne der Schütz'schen Erzählzwänge jedoch nicht abgerundet werden und warfen zum Schluss eine Reihe offengebliebener Fragen auf. Daher habe ich mich dazu entschlossen, diese Informationen nicht in die Datenauswertung einfließen zu lassen.

4.3 Untersuchungsergebnisse

Für die Darstellung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse werde ich im Folgenden die aus dem empirischen Material gewonnene Fallgeschichte der Geschwistergruppe vorstellen. Nach einer falleinführenden Übersicht erfolgt die Nacherzählung der lebensgeschichtlichen Verläufe im Sprachduktus der Interviewten, unterstrichen durch Originaltöne (Punkt 4.3.1). Danach werden in den Kapiteln 4.3.2 bis 4.3.4 die subjektiven Sinnstrukturen von Anja, Jörn und Jonas in Bezug auf ihre dyadischen und kollektiven Geschwisterbeziehungen untersucht. Die Darstellung erfolgt in enger Orientierung

an die biografischen Interviews und unter Ergänzung von Aspekten durch das Interview mit der Kinderdorfmutter. Abschließend werden in einer analytischen Zusammenschau auf Basis der Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen die kontextuellen Verflechtungen in ihrem prozessualen Verlauf nachgezeichnet und die sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen der Geschwisterbeziehungen herausgearbeitet (Punkt 4.3.5).

4.3.1 Portrait der Geschwistergruppe „Klein"

Falleinführende Übersicht

Die Geschwistergruppe „Klein" umfasst insgesamt fünf Kinder einer Mutter. Anja, zum Interviewzeitpunkt 29 Jahre, ist die erstgeborene Tochter. Die Mutter, Frau Klein, lebte getrennt von Anjas Vater, der seine Vaterschaft nicht anerkannte. Etwa zwei/drei Jahre nach Anjas Geburt lernte Frau Klein ihren zukünftigen Ehemann kennen, mit dem sie vier weitere Kinder bekam. Die Geburten von Jörn (25), Jonas (23) und Doreen (21) erfolgten in relativ geringem Zeitabstand von jeweils ca. zwei Jahren. Der jüngste Sohn Phil (18) wurde etwa drei Jahre nach Doreen geboren.

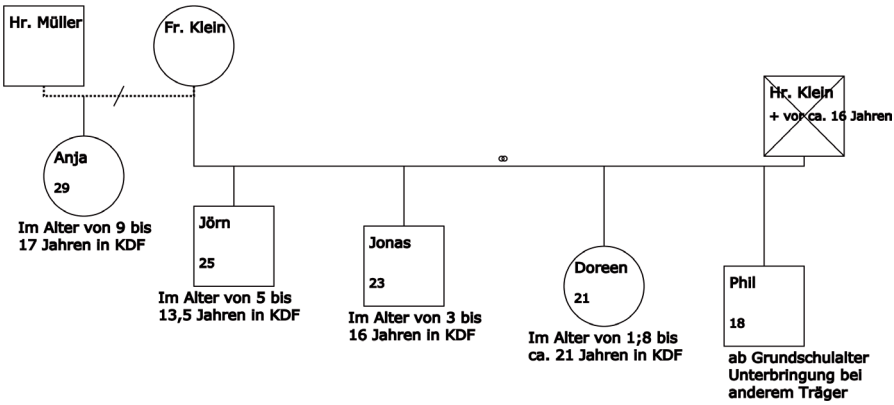

Abb. 2: Genogramm der Herkunftsfamilie „Klein"

Zu diesem Zeitpunkt lebten die älteren vier Geschwister nicht mehr bei ihren Eltern.
Die vier erstgeborenen Kinder wurden nach zwei gescheiterten Familienhilfen durch das Jugendamt in verwandten Familien in Obhut genommen und anschließend gemeinsam in einer Kinderdorffamilie längerfristig untergebracht. Anja war zu diesem Zeitpunkt neun, Jörn fünf, Jonas drei Jahre und das damals jüngste Kind Doreen achtzehn Monate alt. Der Vater von Jörn, Jonas, Doreen und Phil, Herr Klein, wurde zuvor inhaftiert. Nach seiner Entlassung und etwa vier Jahre nach der Unterbringung der Kinder verstarb er nach vorangegangener Krebserkrankung. Sein Tod trat ein bevor Kontakte zu den Kindern wiederhergestellt werden konnten.
Weitere vier Jahre später zog Anja, damals siebzehn Jahre, im Zuge des Verselbständigungsprozesses, in ihre Geburtsstadt zurück. Dort lebte sie zunächst in einer Wohnung mit ambulanter sozialpädagogischer Betreuung, bis sie schließlich eine eigene Wohnung bezog und begann, ihr Leben selbständig zu führen.
Einen Monat nach ihrem Auszug aus der Kinderdorffamilie folgte der ihres Bruders Jörn. Im Alter von dreizehn Jahren musste er aufgrund seiner Verhaltensauffälligkeiten die Kinderdorffamilie verlassen. Dreieinhalb Jahre lebte er daraufhin in einem anderen stationären Jugendhilfesetting, bis die Maßnahme auch dort frühzeitig beendet wurde. Für Jörn folgten einige Jahre in denen er begleitet von weiteren Abbrüchen verschiedener Jugendhilfe- und Bildungsmaßnahmen, von Ort zu Ort und durch verschiedene Länder reiste. Schließlich lernte Jörn eine Frau kennen, mit der er eine Familie gründete. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren wurde er Vater einer Tochter.
Der drittgeborene Jonas lebte dreizehn Jahre lang bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr in der Kinderdorffamilie. Aufgrund gewalttätigen Verhaltens wurde Jonas von der Kinderdorfleitung des Kinderdorfs verwiesen. Daraufhin wurde Jonas zunächst in einer anderen Stadt in Obhut genommen und kam anschließend in einer Heimgruppe unter. Etwa ein halbes Jahr später wechselte er für ein knappes Jahr ins sozialpädagogisch betreute Wohnen. Im Anschluss daran zog Jonas in eine eigene Wohnung ohne Betreuung. Im jungen Erwachsenenalter durchlebte Jonas eine Phase in der er von massiven Ängsten heimgesucht

wurde. Dies führte dazu, dass er sich stationär in eine psychiatrische Klinik begab. Kurz darauf zog er zurück in die Nähe des Kinderdorfs und seiner Kinderdorffamilie, in der noch immer die jüngste Schwester Doreen lebte. Doreen verbrachte etwa neunzehn Lebensjahre in der Kinderdorffamilie. Mit ca. einundzwanzig Jahren zog sie in eine Wohngemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung.
Der jüngste Bruder Phil wuchs zunächst bei der gemeinsamen Mutter auf. Nach einer ambulanten Familienhilfe und vorübergehender Verwandtschaftspflege wurde Phil im Schulalter im Rahmen stationärer Jugendhilfe in einer Einrichtung untergebracht.

Die Zeit in der Herkunftsfamilie

Die gemeinsame Zeit in der Herkunftsfamilie war nach Aussage der Kinderdorfmutter für die Kinder durch Vernachlässigung und „maßlose Überforderung" der Mutter gekennzeichnet. Diese habe sich auf keine Hilfe einlassen können und die Kinder „nur vergammeln" lassen:

> „Frau Baumann: also der Vater saß im Gefängnis, die Mutter ((atmet hörbar ein)) war ((räuspert sich)) einfach maßlos überfordert mit den Kindern, hat sich aber auch auf nichts eingelassen, also hat die da nur vergammeln lassen. Und ((atmet hörbar ein)) sie hatten kein regelmäßiges Essen, warn auch teilweise wirklich in den Zimmern eingesperrt, Türklinken abgezogen ((atmet hörbar ein)) damit die Mutter in Ruhe Fernsehn gucken konnte. In den Akten stand auch, dass sie halt eben ff=für Geld, was sie ((atmet hörbar ein)) für Bekleidung oder Essen bekommen hat, vier Fernseher gekauft hat."

Anja hat aufgrund ihres Alters die intensivsten Erinnerungen an die gemeinsame Zeit in der Herkunftsfamilie. Ihre Perspektive veranschaulicht, dass die schwierigen Verhältnisse allmählich entstanden sind und mit der wachsenden Kinderzahl zunahmen. Zuvor lebte Anja alleine mit ihrer Mutter. Die Beziehung der Eltern scheint bereits vor ihrer Geburt zerbrochen zu sein. Anja gibt an, dass ihr Vater sie trotz der Bemühungen ihrer Mutter nicht als Tochter anerkannte und sie gänzlich ablehnte:

„Anja: Das war auch immer ne Streitfrage. Sie ist dann auch immer drauf zugegangen, mit Kinderwagen und hat gesagt: ‚Hier, das ist deine Tochter. Und (.) guck se dir mal an.' Und er hat das dann immer abgestritten."

Als ihre Mutter mit dem Stiefvater zusammen gekommen sei, habe sich zunächst ein Aufwärtstrend und Stabilisierung abgezeichnet. Der neue Mann habe sie im Unterschied zum leiblichen Vater als Kind akzeptiert und angenommen:

„Anja: Und ähm (..) ja, dann kam eben mein Bruder. (.) Ähm (.) und die ham denn auch [Jahresangabe] geheiratet ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) bis dahin ging´s a (.) alles eigentlich auch so gut bergauf. (..) Der Vater hatte mich dann als eigene Tochter angenommen.

I.: Mhm

A.: Aber mich dann nicht adoptiert. ((atmet hörbar ein)) (.) Sondern das war irgendwie wohl ne Streitfrage irgendwie so. ((atmet hörbar ein)) Und ähm (..) hat aber keine Vergleiche gemacht so: ‚Du bist nich meine meine Tochter.'

I.: Mhm

A.: ‚Du kommst nich von mir.' Sondern er hat mich einfach mit reingenommen."

Allerdings habe sich mit den Geburten der weitern Geschwister eine Überforderung der Mutter eingeschlichen und bald manifestiert. Hinzu kam, dass ihr Stiefvater, Herr Klein, inhaftiert wurde. Es sei schließlich nicht mehr so gewesen, wie man sich dies bei „normalen Familien" vorstelle:

„Anja: Und (.) ja, denn zwei Jahre später kam der nächste Bruder. (..) Ein Jahr später kam dann meine Schwester ((atmet hörbar ein)) und dann fing unser Maleur ja in der Familie an. (.) Dass diese (.) Überforderung an meiner Mutter (..) dass das nich so geklappt hat wie man sich ((atmet hörbar ein)) wie man sich normale Familien vorstellt, wo das alles

I.: Mhm

A.: miteinander geht, sondern eben dass Probleme ((atmet hörbar ein)) anfallen. (..) ähm (.) Vater nich da, Vater im Gefängnis."

Ihr jüngerer Bruder Jonas erklärt:

„Jonas: Also ich weiß, dass wir also (.) dass wir schon auffällig waren, wo ich noch garnich auf der Welt war."

Das Jugendamt wurde auf den Unterstützungsbedarf der Familie aufmerksam und installierte bereits vor der Inhaftierung des Vaters eine Familienhilfe. Die Hilfe sei aber nicht angenommen und schon bald von Seiten der Eltern beendet worden:

„Anja: Wir ham ne Familienhilfe bekommen, das ham wir zweimal versucht. ((atmet hörbar ein)) Beim ersten Mal hat mein (.) gesagter Stiefvater ((atmet hörbar ein)) ähm (.) die Frau rausgeschmissen, im hohen Bogen."

Die familiären Verhältnisse hätten sich weiter verschlechtert. Mit der Inhaftierung des Vaters, scheint sich zudem die Überforderungssituation der Mutter weiter zugespitzt zu haben. Jonas erinnert sich, dass sich ihre Mutter nicht um sie als Kinder gekümmert hat und die Wohnung in einem schlechten Zustand war. Die älteren Geschwister hätten sich um den Haushalt kümmern müssen und er sei mit der jüngsten Schwester oft in einem verdunkelten Zimmer eingesperrt gewesen:

„Jonas: Und unsre (.) Mutter ähm (.) ja (..) hmm (.) hat dann anstatt (.) sich um uns zu kümmern, irgendwie (.) ähm meine große Schwester und meinen großen Bruder (.) viele Dinge im Haushalt machen lassen und

I.: a

J.: uns, also mich und meine kleine Schwester (.) ähm wir warn oft eingesperrt dann im Zimmer, was halt auch irgendwie verdunkelt war mit (.) mit (.) irgendwelchen (.) Säcken oder Bettlaken et cetera.

I.: Mhm (..)

J.: Und ich weiß, ähm (.) d=dass wir´n Wasserschaden hatten, der nie behoben worden ist. Dass wir immer so´n (.) modrigen Teppichboden."

Der älteste Bruder Jörn gibt an, dass er sich kaum an die Zeit in der Herkunftsfamilie erinnern kann und vor allem nicht erinnern will. Bei dem Gedanken an diese Zeit wird er wütend und verdeutlicht seine Ablehnung:

„Jörn: Und na klar, also es gibt halt so Dinge so (.) auch, die ich jetzt sag ich mal (..) w=weiß, nich nur, weil ich die weiß, sondern auch durch Erzählungen (.) so von wegen, dass mein (.) meine richtigen Eltern (.) uns tagelang in so´n dunkles Zimmer gesperrt haben (.), ne?

I.: Mhm

Jö.: Aber alle zusammen. Doreen, Jonas, Anja und mich.

I.: Ja.

Jö.: ((atmet hörbar ein)) So und äh (..) da mach ich dann einfach schon dicht, wenn ich sowat schon alleine hör. ((atmet hörbar aus))

I.: Mhm (.)

Jö.: Wohl? Sowas geht nich.

I.: Mhm (.)

Jö.: Da flipp ich aus.

I.: Ja. (.) Mhm

Jö.: Ne?"

In einer Negativspirale chronifizierte sich die Problem- und Belastungslage der Familie bis die Kinder schließlich ganz auf sich allein gestellt waren. Selbst Doreen, die damals noch ein Baby und auf Fürsorge zwingend angewiesen war, fehlte die überlebensnotwendige Versorgung durch die Mutter. Unter diesen Lebensumständen begann Anja im Alter von sieben Jahren die Verantwortung und Versorgungsfunktionen für ihre jüngeren Geschwister zu übernehmen:

„Anja: Dann nachher ist das so den Bach runtergegangen, dass das überhaupt nich mehr ging, ich mich (.) um meine drei Geschwister (.) kümmern musste, sei es auf meine Schwester ´n bisschen achten musste ((atmet hörbar ein)), sie sehr fr=fr=früh angefangen das heißt, da war ich sieben, siebeneinhalb ((atmet hörbar ein)) mit Füttern, (.) ähm (.) andere Kinder wie spielen (.) ähm die nach draußen gehen auf´n Spielplatz spielen, Klassenkameraden haben ((atmet hörbar ein)), (.) mit Freunden spielen, ((atmet hörbar ein)) ähm solche Sachen kannt ich gar nich […] Ich war nur für meine Familie eben da, sei es dann eben für meine Geschwister."

Den Umständen entfliehend, nahm Anja ihre Geschwister mit auf die Straße. Die Häufigkeit, in der Anja zusammen mit ihren jüngeren

Geschwistern ohne Erwachsene gesehen wurde, erregte schließlich öffentliche Aufmerksamkeit. Sie seien aus einem „Freizeitheim" heraus beobachtet und dem Jugendamt gemeldet worden:

„Anja: Ich (.) von so nem Freizeitheim aus ((atmet hörbar ein)) immer beobachtet worden bin (.) ähm die nachher auch nochmal beim Jugendamt angerufen haben (.) indem ich beobachtet worden bin, dass ich immer nur mit meinen drei Geschwistern komm. (..) Die beiden Jungs am Hosenbein, (.) die sich immer festgeklammert haben (.) und meine Schwester eben da auf´m Arm."

Aufgrund dieser Meldung sei eine zweite Familienhilfe eingerichtet worden. Mit dieser habe es erneut nicht „funktioniert", da die Mutter nicht in der Lage gewesen sei Hilfe anzunehmen. Mittlerweile wären bereits andere Familienmitglieder auf die Missstände aufmerksam geworden:

„Anja: So. ((atmet hörbar ein)) Ähm (.) die dann nachher nochmal reagiert haben (.), dadurch kam eben die zweite Familienhilfe. Das hat auch nicht richtig f=funktioniert. ((atmet hörbar ein)) Sei es (.) meine Mutter war da nicht in der Lage zu (.) in dem Moment das zu steuern für sich selbst, zu sagen: ‚Aha, ich bekomm die Hilfe. ((atmet hörbar ein)) Jetzt könnt es eventuell bergauf gehen.'

I.: Mmh

A.: Und (.) dann hieß es nachher (.) auch von der Familie her (.) die dann immer schon stutzig gekuckt haben wie wir überhaupt rumlaufen (.) wie es bei uns Zuhause aussieht ähm (.) dass da was gemacht werden muss."

Als Herr Klein eines Tages aus dem Gefängnis ausbrach und während seiner Flucht die Familie aufsuchte, seien alle vier Kinder von den Eltern in ein dunkles Zimmer eingesperrt worden. Anja erinnert sich, wie sie der damaligen Situation mit einem Sprung aus dem Fenster entkommen wollte:

„Anja: Es gibt ne Situation oder es gab in dem Moment ne Situation, dass der Stiefvater wieder nach Hause kam (...), er im Gefängnis war, ausgebrochen ist ((atmet hörbar ein)) ähm (....) er irgendwie Geld haben wollte, aus welchen Gründen auch immer ((atmet hörbar ein)), wir Kinder aber denn gleich im Schl- (.) großen Kinderzimmer,

wo die beiden Jungs drinne geschlafen haben ((atmet hörbar ein)), eingesperrt worden sind, Türklinken abgemacht und (.) alles dunkel, Zimmer dunkel, (.) und wir da auch nich raus konnten.

I.: Mhm (.)

A.: Wir ham im (.) dritten Stock gewohnt, ((atmet hörbar ein)) ähm (.) ich einmal schon an dem kleinen Kinderzimmerfenster gestanden hab (.) und wollte runterspringen."

Die desolaten Wohn- und Lebensumstände führten letztlich dazu, dass die Kinder durch das Jugendamt in Obhut genommen wurden. Jonas, der im jungen Erwachsenenalter die Chance bekam, sich mit dem damals zuständigen Jugendamtsmitarbeiter zu unterhalten, schildert den Ablauf der Herausnahme. Aus seiner Perspektive wird deutlich, dass er die Intervention durch den Mitarbeiter des Jugendamts als eine Rettung aus unerträglichen Lebensbedingungen begreift:

„Jonas: Er [Mitarbeiter des Jugendamts; CP] war derjenige der den Richter angerufen hat (.) telefonisch und um eine sofortige Be-Begehung gebeten hat. Also der Richter ist dann tatsächlich ähm vom Gericht zu uns, also zu der Wohnung gekommen hat sich das mit dem Jugendsamtmensch ähm angeguckt und hat vor Ort (.) die (.) Herausnahme schriftlich ähm also handschriftlich festgelegt und hat das dann durch sein Büro (.) quasi durch sein Büro nur nochmal amtlich

I.: ja

J.: machen lassen. Aber war sofort klar, dass wir da rauskommen (.) mmh.

I.: Mmh

J.: Also das war halt also er war so dieser (..) ähm (.) ja, hätt er den Richter nich angerufen und (..) wär auf so ner Scheißegal-Linie gefahren, sag ich mal, ähm (.) ja, weiß ich nich, was heute mit uns wär. Also wärn wir nich rausgenommen geworden (.) ähm (....) dann weiß ich nich, was (.) was wär. Also w (..) ob wir überhaupt noch wären (.) so, sag ich mal, ne?"

Zunächst wurden die Kinder wenige Wochen von ihren Verwandten betreut: Jonas und Doreen kamen bei einer Tante unter und Anja mit Jörn

bei einem Onkel. Anja vermutet, dass damals vermutlich schon geplant worden sei, sie anderweitig unterzubringen:

„Anja: Aus welchen Gründen auch immer (..) hat sich das ergeben, dass wir (..) einen Wasserschaden hatten, wo (.) wahrscheinlich keiner von uns Schuld hatte (.), der Zweite aber doch. (.) Und ähm (..) dann ebend (..) dass das Jugendamt nachher gesagt hat ((atmet hörbar ein)) (.): ‚Das geht überhaupt nich mehr, die (.)', die Zusammenarbeit mit meiner Mutter (.) und die Familienhilfe hat nicht geklappt ((atmet hörbar ein)) und auch dieses Wohnverhältnis, die ganzen Trocknerarbeiten, die sie hatten zum Ablüften und solche Sachen. Das war (.) waren keine Stände für Kinder (.) und schon gar nicht für solche kleinen Kindern. […] Ähm (...) die sich nachher überlegt haben und sich mit der ((atmet hörbar ein)) Familie von meinem ((atmet hörbar ein)) Stiefvater sich in Verbindung gesetzt haben ((atmet hörbar ein)) ähm ob es nicht die Möglichkeit wäre ((atmet hörbar ein)) ähm uns (.) erstmal zu nehmen.

I.: Mhm

A.: Für ne Unterkunft. ((atmet hörbar ein)) Und ähm (.) die vom Jugendamt wohl aber auch schon soweit geplant haben, dass wir gar nicht zurück nach Hause kommen, sondern ins SOS-Kinderdorf nach B.-Stadt."

Nach einem Beschluss des Amtsgerichts, sei der Mutter das Sorgerecht entzogen und ein gesetzlicher Vormund bestimmt worden. Das Sorgerecht des Vaters habe geruht. Für die Kinder sollte daher ein dauerhafter Lebensort gesichert werden. Mit dem Anliegen, alle Geschwister gemeinsam unterzubringen fiel die Entscheidung schließlich auf eine Kinderdorffamilie.

Der Übergang und die erste Zeit in der Kinderdorffamilie

Die erste Begegnung mit ihrer Kinderdorfmutter, Franzi Baumann, hatten die Kinder während der vorübergehenden Verwandtschaftspflegeverhältnisse. Frau Baumann erzählt, dass sie die Kinder jeweils bei Onkel und Tante besucht hat und für sie bereits nach dem ersten Treffen feststand, dass sie die Kinder aufnehmen wird:

„Frau Baumann: Ja und die hab ich dann halt kurz gesehen und hab gedacht: ‚Okay, ich nehm die Kinder.'„

Frau Baumann erläutert, dass zu der damaligen Zeit das berufliche Selbstverständnis von Kinderdorfmüttern ein anderes gewesen ist als heute. Damals hätten Kinderdorfmütter davon gesprochen eine Familie aufzubauen und sich für die Kinder gewissermaßen als Ersatzmutter begriffen, während das heutige Bild und Selbstverständnis von Kinderdorffamilien verstärkt mit dem öffentlicher Erziehung einhergehe. Dennoch sei es für sie befremdlich gewesen, als sie den Kindern von den Verwandten sofort als „neue Mama" vorgestellt wurde:

„Frau Baumann: Und der erste Kontakt war so, dass ich also Anja und Jörn damals (.) bei (...) der einen Tante oder dem einen Onkel äh da waren die untergebracht, da hab ich die besucht. ((atmet hörbar ein, räuspert sich)) Ich wurde denen dann gleich als die neue Mama vorgestellt, also von den Verwandten, was ich was

I.: oh ja

B.: war schon aber (.) wir sind natürlich damals auch mit nem ganz andern Gefühl an unseren Beruf drangegangen, als

I.: ja

B.: wir es heute tun."

Ebenso überraschend und auffällig sei für sie die Distanzlosigkeit der Kinder gewesen:

„Frau Baumann: Doreen und Jonas äh waren bei ner andern Tante. Jonas hat ((atmet hörbar ein)) Mittagsschlaf gemacht, den hab ich nur mit Kopf hinten schlafend gesehen und Doreen, […] die war anderthalb ähm die (...) war halt also auf dem ((räuspert sich)) auf dem Arm ihrer Tante und war´n unheimlich distanzloses Kind […] Ja und Jörn und und Anja m=warn also auch sehr distanzlos, vor allen Dingen Jörn. Also der umarmte mich gleich, wo ich dann schon dachte: ‚Huch, der kennt mich doch eigentlich gar nich.' Ne?"

Mit den vier Geschwisterkindern gründete Frau Baumann erstmals eine Kinderdorffamilie. Vor deren Aufnahme bereitete sie das gemeinsame

Haus vor und tätigte letzte Anschaffungen für die Kinderzimmer. Aufgeregt habe sie dem Tag der Aufnahme entgegengefiebert. Als es schließlich soweit war, sei der Tag anders als erwartet verlaufen:

„Frau Baumann: Ja, und dann ((atmet hörbar aus)) der Tag der Aufnahme war dann schon sehr aufregend irgendwie. Ich weiß, (.) gegen elf kamen die. (..) Und äh (.) ja, ich hatte mir das alles sehr schön vorgestellt und dann war´s einfach nur ein Chaos. Also ich ((atmet hörbar ein)) bin dann einfach erst sowieso nur mal durch´s Haus gerannt, hab überall die Schlüssel abgenommen. Also ((atmet hörbar ein)) die liefen nur wahllos irgendwie durch´s ganze Haus und und ähm (.) guckten hierhin, dahin, dorthin, ´n brachten alles durcheinander, was ich irgendwie ((atmet hörbar ein)) nett aufgestellt

I.: ja

B.: hatte."

Während Frau Baumann den Tag der Aufnahme als chaotisch in Erinnerung hat, berichtet Jonas, der mit drei Jahren in der Kinderdorffamilie aufgenommen wurde, von überwältigenden und schönen Eindrücken, die in solch starkem Kontrast zu seinen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie standen:

„Jonas: Ich weiß nur, dass wir (.) wo wir dann her hierher gekommen sind, (.) dass ich irgendwie ganz erstaunt war über dieses riesen helle Zimmer, was wir hatten. (.) Da hab ich ich hab mir das mit mit mit Doreen glaub ich hab ich mir das geteilt. (.) Und ähm wir sind hier den ´n dieses Haus gekommen und irgendwie ganz viel und alles neu. ((atmet hörbar ein)) Und dann als´s dann so den Abend zuging und man uns dann die Zimmer zeigte ((atmet hörbar ein)), ähm sind wir in so´n ganz großes, helles, freundliches Zimmer gekommen. Und das war äh also das war so ((atmet hörbar ein)), wo ich mich dran erinnern kann.

I.: Mhm

J.: Irgendwie so ganz großes Fenster, ganz viel Licht."

Frau Baumann berichtet, dass die Geschwister in der Eingewöhnungszeit große Schlafprobleme hatten. Es sei deutlich geworden, wie angstbesetzt

die Kinder aufgrund ihrer Erfahrungen waren. Geschlossene und dunkle Räume hätten sie nicht ertragen können:

„Frau Baumann: Und ((räuspert sich)) anfangs wars einfach auch so, dass die ganz große Schlafprobleme hatten. Also erstens Mal konnten sie überhaupt nicht bei geschlossenen Räumen einschlafen, sie mussten auch irgendwo ne Lichtquelle haben weil alles andere hat- hätte total Angst verursacht, weil sie auch vorher eben von der leiblichen Mutter viel eingeschlossen gewesen sind (.) Das musste man natürlich anfangs erstmal so alles ein bisschen lernen

I.: mmh

B.: ne? […] Schlafrhythmus war auch so dass Anja, Jörn, Jonas (.) so abends irgendwann gegen neun einschliefen und dann bis ((räuspert sich)) zum nächsten Morgen sechs Uhr ungefähr (.) Doreen schlief dann irgendwie früher ein wurde dann aber (.) nee (.) die Großen, die drei Großen sind zwischen zehn und elf eingeschlafen. Bis dahin schlief Doreen wenn die schliefen war Doreen drei Stunden wach und dann konnte ich vielleicht nochmal zwei Stunden schlafen bis dann alle wach waren."

Neben den Schlafproblematiken sei auffällig gewesen, dass die Kinder mit keinen alltäglichen Ritualen, Strukturen und Kulturtechniken vertraut gewesen seien:

„Frau Baumann: Dann wars einfach so dass die so die einfachsten Dinge nicht kannten also sie so fragten (.) kann ich was essen? Und wenn ich dann gesagt hab jetzt nicht, wir essen gleich Mittagessen, war ein Geschrei hoch drei, was ich anfangs überhaupt nicht verstanden hab

I.: Mmh

B.: Bis ich merkte, die kannten diese Begriffe gar nicht. Die wussten nicht was Frühstück ist, die wussten nicht was Mittagessen ist, die wussten nicht was Abendbrot ist. […] Und auch so diese ganz einfachen Sachen wie Zähneputzen, Wäschewechseln und so weiter kannten sie nicht."

Die Kinder seien nur mit den Dingen eingezogen, die sie am Leibe trugen. Persönlicher Besitz war ihnen offenbar fremd. Jedenfalls habe Frau Baumann festgestellt, dass die Kinder sich über „eigentliche"

Selbstverständlichkeiten enorm freuten. Dies sei zu Beginn besonders eindrucksvoll gewesen:

„Frau Baumann: Ich weiß, dass ich am ersten Tag wo die dann da waren mit denen losgegangen bin- also die kamen wirklich nur mit den Sachen, die sie anhatten

I.: mmh

B.: Anja hatte noch so n bisschen mehr Wäsche dabei aber alles auch total ähm (.) ja kaputt

I.: mmh

B.: und teils auch nicht passend. (.) Am ersten Tag bin ich mit denen Hausschuh kaufen gegangen, weil die keine Hausschuh hatten, und das fand ich irre, wie glücklich die waren: ‚meine Hausschuhe!'

I.: ja

B.: ‚das sind meine Hausschuhe!' Wahnsinn ne?

I.: Mmh

B.: Was für uns so selbstverständlich war, war für die ähm ne große Besonderheit. Also – ich weiß nicht ob es Jonas oder Jörn war – also einer stellte sich abends seine Hausschuhe vors Bett wie so ein kleines Heiligtum ((schmunzelt)) ‚meine Hausschuhe!'"

Frau Baumann erinnert sich gut an ihre ersten Eindrücke und daran, wie ihr die einzelnen Kinder in ihrer Art begegnet sind. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ vor allem Jonas zielgerichteter ‚Auftritt':

„Frau Baumann: Also als die kamen, war´s eigentlich Anja, Jörn, Jonas ähm (.) warn so die Drei, die schon (..) lebten quasi. ((atmet hörbar ein)) Doreen mit ihren anderthalb war (.) eigentlich eher ne Puppe. Also ne Puppe, die man hier und da und dorthin legte ((atmet hörbar ein)), die war auch (.) also sie sie ist geistig behindert, das wusste man damals aber noch nich. Ähm ((räuspert sich)) und sie is´n Kind, was also ((atmet hörbar ein)) ganz viel im abgedunkelten Raum gelegen hat, (.) was (.) nich regelmäßig versorgt wurde, ((atmet hörbar ein)) äh hm was aber auch a für die andern eher wie so ne Puppe war […] Doreen war eineinhalb und auf nem Entwicklungsstand von sechs bis acht Monaten. (.) Also, das war wirklich so ((atmet hörbar ein)) da hab ich´n Baby

I.: Ja

B.: großgezogen. ((atmet hörbar ein)) Jonas war ((räuspert sich)) (..) n gerade drei als er kam. (..) Und bei dem kann ich mich noch erinnern, wie der hier also eh der stieg irgendwie aus dem Auto ((atmet hörbar ein)), ging so hier über die Schwelle ((atmet hörbar ein)) (.), da hab ich also von Anfang an so das Bild gehabt: ‚So.' Und=und der guckte mich an und sagte: ‚Da bin ich.' (.)

I.: ((leichtes Lachen))

B.: Und das is ja der, den ich vorher nich äh (..) also er hatte geschlafen, er hatte mich

I.: ja ja

B.: vorher nich gesehen. (.) ‚Da bin ich.' (.) So nach dem Motto: ‚So. (.) Da is mein (.) früheres Leben, da will ich nix mehr mit zu tun haben.' ((atmet hörbar ein)) Das war leider bei

I.: mhm

B.: ihm auch so, also er war lange Zeit überhaupt nich äh bereit, irgendwie sich so mit der Vergangenheit und dass er pff (.) woanders herkommt ((atmet hörbar ein)) äh sich zu beschäftigen. Er fand, er wär immer bei mir gewesen.

I.: Ja. (..)

B.: Un als als hätt er das so zack da irgendwo liegenlassen, kam rein: ‚So und jetzt fängt hier was an. (.) Fertig.'"

Während Frau Baumann für Doreen und Jonas von Beginn an die Mutterrolle ausfüllen konnte, erforderte die gemeinsame Rollenfindung in Bezug auf Anja größere Anstrengungen. Anjas ‚mütterlicher' Umgang mit ihren Geschwistern sei stark internalisiert gewesen, sodass sie nicht auf Anhieb gelernte Funktionen und Aufgaben habe ablegen können:

„Frau Baumann: Es war anfangs eben so, dass Anja ne ganz starke Mutterrolle (.) äh für die kleineren hatte. Also ((atmet hörbar ein)) sich da (.) sehr stark für ihre jüngeren Geschwister ff ähm (.) verantwortlich fühlte. ((atmet hörbar ein)) Vor allen Dingen eben für Doreen. (..) Die kamen an und sie sagte so: ‚Ich steh nachts auf, wenn wenn Doreen schreit, ich geb ihr das Fläschchen. ((atmet hörbar ein)) Ich mach ihr ne neue Windel.' Wo ich denk: ‚Ja, gut.' Ne? So. ((atmet hörbar ein)) Ähm wer nachts nich wach wurde, wenn Doreen schrie, war Anja, wer (.) Doreen nicht das Fläschchen gab, war ((leichtes

Lachen)) Anja. Aber sie sie (.) guckte dann so, wie ich das machte und hat eigentlich sehr bald gesehen: ‚Och ja, okay. (.) Die macht das schon okay.' ((atmet hörbar ein)) Es war anfangs schon noch so ne gewisse Eifersucht, ne? ‚Wieso kümmert die sich jetzt um Doreen und

I.: mhm

B.: nicht ich?' ((atmet hörbar ein)) Aber das hat sie ganz schnell abgelegt, weil sie´s einfach dann total genossen hat."

Die Eingewöhnungs- und Orientierungsphase der neugegründeten Kinderdorffamilie

Frau Baumann erinnert sich, dass es lange Zeit gedauert hat, bis sie und die Kinder eine gemeinsame Basis im Zusammenleben etablieren konnten. Anfängliches „Chaos" rührte daher, dass zwei Erfahrungswelten aufeinander prallten: Die Kinderdorfmutter habe erst lernen müssen die Reaktionen und Verhaltensweisen der Kinder zu verstehen und die Bedürfnisse aller im Blick zu halten. Die Kinder wiederum hätten vor der Herausforderung gestanden, sich an eine geregelte Tagesstruktur zu gewöhnen, auf die sie sich verlassen konnten. In einem gemeinsamen Prozess des Ausprobierens lernte die Kinderdorffamilie das Zusammenleben:

„Frau Baumann: Also ganz wichtig war unser erstes Jahr, was einfach so´n ((atmet hörbar ein)) Jahr von Ausprobieren war. Wie gesagt, der Anfang war einfach nur teilweise reines Chaos. ((atmet hörbar ein)) Weil die Kinder also irgendwo reagierten, wie ich das e (.) also wo ich immer dachte: ‚Hä, was mach ich den jetzend?' ((lacht))

I.: Ja.

B.: Und ((lacht)) wenn ich den Einen zur Ruhe hatte, war der Nächste irgendwie am am (.) wuseln. ((atmet hörbar ein)) Also es war anfangs einfach so, dass wir erstmal gucken mussten und lernen mussten: ‚Wie leben wir (.) Alltag?', ne? ‚Wie wie

I.: Mhm

B.: Kriegen wir so die einfachsten ((atmet hörbar ein)) Dinge hin?'"

Nachdem die Kinderdorfmutter schrittweise die Kinder besser kennenlernte und ihre Reaktionen und Verhaltensweisen einzuschätzen

lernte, machte sie sich dies für ihre Arbeit zunutze. An den Bedarfen der Kinder orientiert, entwickelte sie Hilfsmittel und Strategien, die den Kindern ermöglichten, sich im Alltag zurechtzufinden. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren im Alltag des Familienlebens ein wichtiges Strukturierungsmerkmal. Um den Kindern die Orientierung zu erleichtern, visualisierte Frau Baumann durch Bilder, wann gemeinsame Mahlzeiten stattfinden:

„Frau Baumann: Und ich weiß, dass ich dann irgendwo an die Wand Uhren gemalt hab (.) ähm wo ich die Uhrzeit für Frühstück, für Mittagessen, für Abendbrot, für Kaffee zwischendurch aufgemalt hab."

Mit diesem scheinbar einfachen Mittel, Abläufe immer wieder zu wiederholen und zuverlässig einzuhalten, sei bei den Kindern allmählich ein Gefühl von Sicherheit entstanden:

„Frau Baumann: Die mussten wir auch hundertprozentig genau einhalten
I.: mmh
B.: aber das hat dann so langsam ne Sicherheit geschaffen
I.: mmh
B.: ne? Also da konnten sie dann auf die Uhr- ah solange müssen wir noch warten
I.: mmh
B.: das war dann okay (.) aber wehe
I.: mmh
B.: das ging nicht ne? Also auch am Wochenende dass man so sagte, da frühstücken wir später, ging nicht. Also da sind wir dann auch jahrelang oder sehr lange auch am Wochenende auch um sechs oder halb sieben aufgestanden und hatten dann den gleichen Tagesplan wie
I.: ja
B.: an den anderen Tagen."

Auch in Jonas Erzählung schimmert diese Entwicklung durch: „Plötzlich" sei jemand da gewesen, der sich gekümmert habe. Viele Dinge habe er gelernt, die ihm zuvor fremd waren:

„Jonas: Es war dann plötzlich jemand da, der sich gekümmert hat. Ich lernte dann irgendwann mit Messer, Gabel, Löffel zu essen (...) Ähm

und halt die Dinge, die man so lernt (...) Ähm (..) und dann ging der Kindergarten los, relativ schnell sogar […] Und das war schon, also es war für mich (..) Ja, was ganz Neues (.) mit den andern Kindern zu spielen […] weil ich eigentlich immer nur in diesem Zimmer war."

Doch als zentrales Merkmal, mit dem die Eingewöhnungs- und Orientierungsphase hin zu einem Zusammenleben gelang, das alle Beteiligten als familiär bezeichnen, wird die Echtheit und Exklusivität der Kinderdorfmutter-Kind-Beziehung hervorgehoben. Anja pointiert dies so:

„Anja: Dass wir nochmal den Bezug (.) zu (.) Mamaverhältnis (.) haben und auch (.) sehen konnten: ‚Es geht anders.' […] Aber ebend (.) dieses (...) ja, wie soll man das umschreiben? Dieses ähm (.) ((räuspert sich)) (..) diese fremde Frau (.) is eine Pflegemutter (.) und versucht, diese Liebe und Zuneigung soweit wie möglich (.) wie im richtigen (.) normalen (.) Leben (.) abzugeben.

I.: hm (.)

A.: Und das ist das Gute und Tolle da dran. ((atmet hörbar ein)) Und das schätz ich auch immer noch."

Die Struktur und Gründungsgeschichte der Kinderdorffamilie scheint für die Entwicklung tragfähiger Beziehungen hilfreich gewesen zu sein. So berichten die Geschwister, dass sie die „ersten Kinder ihrer Mama" sind und mit ihr als Kinderdorffamilie unter sich waren. Jörn resümiert:

„Jörn: Also meine Mutter hatte ja gerade angefangen (.) sag ich mal mit Kinderdorfmama-Sein.

I.: Mhm

Jö.: ((schnieft, atmet hörbar ein)) Wir warn dann die ersten Kinder von ihr.

I.: Mhm (.)

Jö.: So und äh ich denk mal, dadurch ging das eigentlich auch relativ gut, dass wir uns da eingewoh -wöhnen konnten, weil wir warn ja nur unter de uns.

I.: Ja. (.)

A.: Das is das (.), was schön is."

Frau Baumann berichtet, dass sie von ihrer Familie und insbesondere von ihren Eltern für ihre Arbeit und ihr Leben als Kinderdorfmutter

Unterstützung erhielt. Auf diese Weise erweiterte sich für die Kinder ihr Familienkreis und Frau Baumann erfuhr in der Erziehung tatkräftigen Beistand:

„Frau Baumann: Es hat sich dann schon also relativ schnell (..) ähm rauskristallisiert n=meine Eltern wohnten damals noch (.) so ((atmet hörbar ein)) äh (.) also in dem Haus, wo wir als Familie gewohnt hatten, dass wir da auch noch die alten Kinderzimmer hatten. ((atmet hörbar ein)) Ich hab also relativ häufig in den Ferien (.) dann also bin ich mit den Kindern zu meinen Eltern gefahren, ((atmet hörbar ein)) was dann einfach äh (..) also schöne Erinnerungen sind

I.: Mhm

B.: So bei Oma und Opa gewesen zu sein und so bei Oma ((atmet hörbar ein)) äh Butterbrot mit Schokoladenstreuseln zu essen, so bestimmte Oma-Essen

I.: Ja ((leichtes Lachen))

B.: Gibt es noch und so, ne? Und für mich war es einfach so ne Entlastung (.), weil (..) meine Eltern ham dann manche Dinge mit den Kindern gemacht oder ((atmet hörbar ein)) wir ham was zusammen gemacht und ((atmet hörbar ein)) ka konnte auch mal so´n bisschen was genießen."

Die weitere Zeit in der Kinderdorffamilie und die Entwicklung der einzelnen Kinder aus Sicht der Kinderdorfmutter

Frau Baumann konstatiert, dass sich nach etwa zwei Jahren eine gewisse Routine im Alltagsleben etabliert hat, die in der Kinderdorffamilie für Ausgeglichenheit sorgte:

„Frau Baumann: Ja und nach zwei Jahren war´s dann schon so, dass wir dann so´n Rythmus drin hatten (.) so, dass wir wussten: ‚So (.) läuft´s jetzt.' Da beruhigte sich dann (..) einfach

I.: mhm

B.: vieles."

Für das Gemeinschaftsgefühl seien Rituale sehr wichtig. Aus einem Zufall heraus habe es sich ergeben, dass sie am Jahrestag der Kinderdorffamiliengründung gemeinsam Eis essen gingen. Für die Kinder habe sich

auf diese Weise mit dem Datum ein besonderer Tag verbunden, den sie fortan wie einen „Geburtstag" gefeiert hätten:

„Frau Baumann: Und auch so Rituale waren einfach total wichtig. ((atmet hörbar ein)) Es war eher so zufällig, dass wir am ersten Jahrestag Eis essen gingen, (.)
I.: ((leichtes Lachen))
B.: als sie da waren. ((atmet hörbar ein)) Ähm (.) kurz nach dem zweiten Jahrestag war dann halt die Mutter das erste Mal da ((atmet hörbar ein)) und Anja erzählte ((atmet hörbar ein)): ‚Ja, und da waren wir Eis essen, als wir zwei Jahre da warn. Jedes Jahr, wenn wir ein Jahr länger da sind, äh gehen wir Eis essen.' (.) Als wär sie schon tausend Jahre ((leichtes Lachen))
I.: Ja.
B.: Da, ne? So. ((atmet hörbar ein)) Das äh ähm
I.: Und das blieb dann auch so.
B.: Und de das blieb dann auch so, ne? Und und ((atmet hörbar ein)) also da aus dem Eis essen wurde dann nachher Chinesisch essen gehen, aber es blieb
I.: mhm
B.: so über die Jahre, wo diese vier Geschwister da waren ((atmet hörbar ein)) einfach dieses Ritual (.): ‚Am Jahrestag gehen wir
I.: ja
B.: essen, machen wir was Besonderes.' Das war wie so´n ((atmet hörbar ein)) Geburtstag."

Mit dem Zusammenwachsen zur Kinderdorffamilie haben sich exklusive und aufrichtige Beziehungen gefestigt, die nicht nur von Seiten der Kinder, sondern auch von Frau Baumann so erlebt werden:

„Frau Baumann: Und wir sind eigentlich also sehr schnell zu ner (.) ja, eigentlich zu ner richtigen Familie zusammmen gewachsen. Ich denk mal, so gefühlsmäßig ((atmet hörbar ein)) is es bei diesen ersten Vieren ((atmet hörbar ein)) (.) nicht anders, ((räuspert sich)) wie wenn´s auch (.) meine eigenen Kinder wären, die außer, dass ich sie halt eben nich geboren hab, ne? Und
I.: ja
B.: dass eben ((atmet hörbar ein)) (.) bei allen ´n paar Jahre fehlen, die ich

nich mit ihnen erlebt habe. Also

I.: mhm mhm

B.: bei Anja noch am stärksten, ((atmet hörbar ein)), weil die war fa fast neun, als sie kam."

Das älteste Kind Anja konnte erleben, dass ihre Geschwister gut durch die Kinderdorfmutter versorgt werden. Dies ermöglichte ihr laut Frau Baumann ihren eigenen Bedürfnissen nachzugehen. So fand Anja schnell Anschluss bei gleichaltrigen Mädchen mit denen sie spielen und Spaß haben konnte:

„Frau Baumann: Anja war sehr bald sehr selbstständig […] Sowie sie zur Schule ging, hatte sie gleich ((atmet hörbar ein)) Freundinnen (.), eine auch, die hier (.) schräg gegenüber wohnte und hatte dann noch zu zwei, drei andern Mädchen ((atmet hörbar ein)) ganz schnell Kontakt und hat´s einfach total genossen, einfach Kind zu sein, spielen

I.: mhm

B.: zu dürfen, sich nicht drum zu kümmern und (...) schwirrte einfach immer ganz viel ab, ne? So."

Bei ihrem Bruder Jörn sei es hingegen so gewesen, dass er sich schnell zum „Sorgenkind" entwickelt hat. Jörn sei viel weggelaufen, zunächst nur innerhalb des Kinderdorfs. Sein Radius habe sich aber schnell erweitert, sodass er bereits im Grundschulalter alleine mit der U-Bahn in die benachbarte Großstadt gefahren ist. Das ständige Weglaufen habe Frau Baumann in dauerhafte „Hab-Acht"-Stellung gebracht und das Kinderdorffamilienleben musste sich stark an Jörn orientieren, weil er häufig spontan an irgendwelchen Orten abgeholt werden musste. Aufgrund seines teils schreckhaften Verhaltens und ungezügelten Bedürfnisses Nahrung aufzunehmen, vermutet Frau Baumann, dass Jörn in der Herkunftsfamilie das Kind war, das am meisten Gewalt und Grenzenlosigkeit erfahren hat:

„Frau Baumann: Jörn war (.) n (.) eigentlich ziemlich bald z=tz spätestens, als er in die Schule kam (.), unser Sorgenkind, weil das war so´n Streuner (.), anfangs nur im Kinderdorf. ((atmet hörbar ein)) Äh der kam also nie rein, wenn man ihn rief oder selten rein. ((atmet hörbar ein)) Musst ich dann viel warten. Und es fing dann nachher also als

so sowie er in die Schule kam, fing´s dann auch an, dass er richtig (.) weglief. (..) Und eigentlich so den Raum hier sehr stark (.) ausfüllte. (.) Es ging eigentlich relativ von von Anfang an. […] Er ganz viel Aufmerksamkeit einfach brauchte, was dann für die andern einfach fehlte, ne? So. (.) Es gab dann auch Zeiten, gerad als er in der Schule A war, wo ich dann manchmal alles stehen und liegen lassen musste ((atmet hörbar ein)) (.) um ihn irgendwo abzuholen. […] Das is auch wohl der, wo wir vermuten, dass der so am meisten abbekommen hat an ((atmet hörbar ein)) Gewalt einfach auch so. Also es (.) bei dem is mir das ganz stark aufgefallen, wenn (.) ich irgendwie mal lauter wurde, um irgendwas (.) durchzusetzen,

I.: mhm

B.: machte er sofort so ne Haltung,

I.: ja

B.: als würd er erwarten, er kriegt da jetzt

I.: mhm

B.: Schläge. ((atmet hörbar ein)) Andererseits war er auch derjenige, also es stand so in den Akten, der bei der Mutter alles durfte. Der durfte auf´m Tisch sitzen, der durfte ((atmet hörbar ein)) Kondensmilch (..) aus der Tüte da schlürfen ((atmet hörbar ein)) ähm (.) es war auch immer so, dass dass er ff äh nie satt wurde, also dass er Unmassen essen konnte und musste. Also solang was auf´m Tisch stand ähm, (..) musste er das in sich reinstopfen regelrecht eh."

Frau Baumann beschreibt besonders die Entwicklungen der Brüder als sehr unterschiedlich. Während Jörn durch sein auffälliges Verhalten viel Aufmerksamkeit auf sich zog, habe man bei Jonas aufpassen müssen, dass man ihn aufgrund seiner „relativ normalen" Entwicklung nicht übersah. Mit seinem ersten Auftreten gegenüber der Kinderdorfmutter, schlug Jonas offenbar einen Weg ein, den er für die nächsten Jahre durchzog: Er habe sich voll und ganz auf das Leben in der Kinderdorffamilie eingelassen und zunächst eine „unauffällige" Entwicklung vollzogen:

„Frau Baumann: Jonas war derjenige, der so eigentlich am unauffälligsten war. Der (.) eigentlich relativ normal ((atmet hörbar ein)) durch´n Kindergarten gegangen ist, der (.) normal eingeschult wurde. Das ist der Einzige, der auch (.) ne in Anführungszeichen normale Schule

besucht hat. Also der ist dann von der Grundschule ((atmet hörbar ein)) auf die Hauptschule gekommen. […] So bis vierzehn ungefähr lief es bei ihm (.) so, dass man dachte: ‚Joah eigentlich (.) relativ normal mit ´n paar Einschränkungen.' […] Also n bei dem musste man eigentlich immer so´n Stück weit aufpassen, dass der nich so unten durch flutscht, weil er (.) so normal

I.: mhm

B.: war."

Während Anja häufig „flügge" und Jonas „unauffällig" waren, habe Doreen wiederum ähnlich viel Raum eingenommen wie Jörn. Aufgrund ihrer Entwicklungsverzögerung habe sie einen hohen medizinischen und kognitiven Förderbedarf gehabt:

„Frau Baumann: Und bei Doreen stellte sich dann eben bald n=raus, dass sie eben doch sehr, sehr stark entwicklungsverzögert war, (.) bis hin, dass es dann eben ne geistige Behinderung doch war. Und dadurch, dass sie dann eben auch´n integrativen Kindergarten besucht hat, (.) Geistigbehindertenschule und (.) da noch ´n paar Fördermaßnahmen liefen ((atmet hörbar ein)) (.) wie Krankengymnastik, Logopädie und sowas ähm (..), hat die also (.) ich meine Doreen und und Jörn ziemlich viel Raum eingenommen."

Umgang mit Mitgliedern der Herkunftsfamilie

Mit ihrer Aufnahme in der Kinderdorffamilie ging für die Kinder zunächst eine Trennung von sämtlichen herkunftsfamilialen Beziehungen einher. Frau Baumann erklärt, dass von Seite des Jugendamts eine radikale Kontaktsperre für die Mutter angeordnet wurde:

„Frau Baumann: Also bei bei den Kleins war es so, dass das Jugendamt […] ganz klar sagte (.) also dass es wirklich ne ne absolute Aussetzung des äh Besuchsrechts für die Mutter gab. ((atmet hörbar ein)) Beim Vater war das sowieso ruhte das ähm, ((atmet hörbar ein)) (.) weil der im Gefängnis saß damals. ((räuspert sich))

I.: Ja.

B.: Und äh (.) es=es gab glaub ich auch irgendwie schon so´n Satz ((atmet hörbar ein)) (.), dass die Mutter ihre Kinder nie wiedersehen dürfte

oder so. ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) und da war das Jugendamt eigentlich ziemlich stolz drauf."

Die faktische Kontaktunterbindung führte allerdings nicht dazu, dass die Kinder sich von ihren Bezügen zur Herkunftsfamilie lösten. Jedenfalls für Anja, die neun Jahre mit ihrer Mutter zusammen gelebt hatte sei die Beziehung zu ihr ein wichtiges Thema geblieben. Da ihr der reelle Bezug fehlte, habe sie angefangen Wunschvorstellungen zu konstruieren und die Person der Mutter ins positive zu kehren. Fantasien über ihre Mutter seien insbesondere dann verstärkt worden, wenn Anja Auseinandersetzungen mit ihrer Kinderdorfmutter hatte. Frau Baumann erklärt:

„Frau Baumann: Also als es dann so (.) irgendwie anfing mit neun kam sie, genau, und zwei Jahre später war sie elf. Es waren dann auch schon so die ersten Anzeichen Pubertät und Abgrenzung und ((atmet hörbar ein)) Auseinandersetzungen, dass ich Dinge nicht erlaubte, die sie gerne hätte und so weiter und so fort. Und ((atmet hörbar ein)) da fing´s dann also irgendwann so massiv an, dass sie so anfing ihre Mutter zu verherrlichen und so. ((atmet hörbar ein)) ‚Da dürft ich alles und da dürft ich dies und da dürft ich das. Und so schlimm war das ja alles gar nich.' Und ähm (.) wo sie dann einfach auch Sehnsucht nach der Mutter bekam und ((atmet hörbar ein)) wo ich dann gesagt hab: ‚Also irgendwie muss da was stattfinden', ne? Dass

I.: ja

B.: dass Frau Klein dann mal zu Besuch kommt, wie auch immer."

Die Kontaktsperre verhinderte letztlich auch, dass die vier Geschwister die fünfte Schwangerschaft ihrer Mutter miterleben konnten. Etwa eineinhalb Jahre nach der Herausnahme der Kinder wurde ihr jüngster Bruder Phil geboren:

„Frau Baumann: Also der ähm der Phil is entstanden, als Herr Klein mal auf Hafturlaub war und nicht rechtzeitig zurück ((atmet hörbar ein)) is, irgendwie so.

I.: Ach so

B.: Also det=so wurde uns das irgendwie erzählt. Also ((atmet hörbar ein)) da waren die Kinder eben schon hier."

Erst auf Initiative der Kinderdorfmutter kamen ca. zwei Jahre nach der Aufnahme zwischen den Kindern und ihrer Mutter Kontakte zustande. Die Mutter habe sich in den Besuchskontakten, an denen zunächst alle Kinder beteiligt waren allerdings vorwiegend um Anja gekümmert und sie durch Rückführungswünsche in einen Loyalitätskonflikt zwischen sich und der Kinderdorfmutter getrieben:

„Frau Baumann: Und es war aber die ganze Zeit über halt so gewesen, dass die Mutter sich (.) vorwiegend um Anja gekümmert hat und auch vorwiegend für Anja ((atmet hörbar ein)) interessiert hat. (.) Ähm (...) also es war allein schon sichtbar an an den Geschenken. Anja kriegte immer ´n Berg an Geschenke, die andern so ne Kleinigkeit. ((atmet hörbar ein)) Und sie sie hat sich auch hauptsächlich mit Anja beschäftigt, hat auch ne Zeitlang versucht äh (.) also Anja eingeredet, sie würde gucken, dass sie sie zurück kriegt un und hat da sehr auch teils

I.: mhm

B.: gegen uns agiert. ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) und die andern eigentlich eher (geachtet? Fehler in der Tonspur!). So gerad mal (..) was eben notwendig war. ((atmet hörbar ein)) Hat sich kaum nach denen erkundigt, wie´s jetzt inner Schule oder im Kindergarten is. […] Und in dieser Zeit, wo äh (.) wo äh Frau Klein halt versucht hat so, Anja auf ihre Seite zu ziehen und ((atmet hörbar ein)) also war sie halt in nem großen Loyalitätskonflikt. Ähm ((atmet hörbar ein)) wenn sie die Mutter lieb hatte, durfte sie mich nich lieb haben und wenn sie mich mochte, durfte sie die Mutter nich mögen."

Bei den Besuchskontakten, die etwa alle drei Monate stattgefunden haben, sei Phil mit dabei gewesen. Zu ihrem jüngsten Bruder haben die älteren vier Geschwister jedoch kaum eine Beziehung aufgebaut. Über die vereinzelten Zusammentreffen in Begleitung der Mutter gingen die geschwisterlichen Kontakte nicht hinaus.

Anfangs sei Frau Klein auch in Begleitung ihrer Mutter oder ihrer Schwester erschienen. Aufgrund der Gefängnisaufenthalte, konnte Herr Klein keine Besuchskontakte wahrnehmen. Darüber hinaus fanden offenbar auch keine Kontakte per Briefe oder Telefonate zwischen (Stief-)Vater und Kindern statt. Nach der Geburt des jüngsten Sohnes haben sich die

Eltern getrennt. Zwischen den Eheleuten hatten sich massive Konflikte manifestiert, welche die Mutter dazu veranlasst hätten in Gegenwart der Kinder schlecht über den (Stief-)Vater zu sprechen:

„Frau Baumann: Die Mutter hatte sich dann irgendwann (.) also nach der Geburt von dem Jüngsten hat sie sich dann irgendwann von ihm getrennt, ((atmet hörbar ein)), hat dann ähm (.) den Kindern hier auch erzählt äh wie schrecklich und furchtbar der (.) Vater is un und ganz greulich und dass sie froh ist, dass sie den los ist."

Wenig später hätten sich die Eltern jedoch versöhnt und so kam es, dass Frau Klein den (Stief-)Vater, der zwischenzeitlich aus dem Gefängnis entlassen wurde, mit zum Besuchskontakt bringen wollte. Der gemeinsame Besuch habe letztlich jedoch nicht mehr stattgefunden. Ein verabredeter Termin sei aus Krankheitsgründen abgesagt worden. Es war jedoch nicht bekannt, wie schwer Herr Klein erkrankt war. So kam vier Jahre nachdem die Kinder im Kinderdorf untergebracht wurden die Nachricht über Herrn Kleins Tod überraschend:

„Frau Baumann: Und ´n paar (.) das war irgendwie so kurz vor den Sommerferien und (.) im [Monat] nach den Sommerferien kam dann die Nachricht, dass der gestorben is. Ähm (.) da hat er wohl irgend also er hat irgendwie ne Krebsart gehabt. ((atmet hörbar ein)) (.) Wie lange und ob das bekannt war, wissen wir nich, aber ff ähm (.) das muss wohl dann (.) so fortgeschritten gewesen sein, dass da nich mehr viel zu machen war."

Die Geschwister hatten ihren Vater seit sie in der Kinderdorffamilie lebten nicht mehr gesehen. Jonas erinnert sich wie er und seiner Geschwister auf die Nachricht über dessen Tod reagierten, die sie von ihrer Kinderdorfmutter übermittelt bekamen:

„Jonas: Ich weiß noch, dass wir (.) alle im Wohnzimmer saßen (.) [Jahresangabe], als unsere (.) als Frau Baumann sagte, dass er verstorben is. (.) Ähm (...) und alle ham geweint außer ich. (..) Und ich hab meine Mama [die Kinderdorfmutter; CP] noch glaub ich gefragt: ‚Wer ist das?' (.) Also ich konnte ich (.) f (.) das is für mich ´n Mann (.), der (.) irgendwie ne Rolle in meinem Leben spielt oder gespielt hat, aber (.) den ich nich kenn und auch nich zuordnen kann. Also f für

mich is das ((atmet hörbar ein)), als als als als sie sagte: ‚Der is der is verstorben' war das für mich so: ‚Ja (.) gut, da is jemand gestorben.'

I.: Ja

J.: Ähm (..) aber es hat mich nich (.) nich berührt, nich getroffen. Also ich war war der Einzigste, der einfach (.) ja, ich hab nich geweint so. Jörn is völlig (.) das weiß ich noch, der is heulend weggerannt. (.) Und Anja auch. So. Und Doreen war (..) noch relativ jung und ich glaub, sie hat nur geweint, weil die andern geweint haben.

I.: mhm

J.: Also (.) ähm (.) aber mich hat das so völlig kalt gelassen."

Für Jörn, der von sich selbst sagt, ihm habe die „starke Hand" in Form einer männlichen Bezugsperson in der Kinderdorffamilie gefehlt, die ihm Grenzen hätte aufzeigen können, scheint der Vater bewusst oder unbewusst eine wichtige Figur geblieben zu sein. Die Kinderdorfmutter gibt an, dass er sich durch äußere Ähnlichkeiten und der Übernahme von aggressivem und delinquentem Verhalten mit dem Vater identifiziert habe:

„Frau Baumann: Für Jörn war´s äh schon äh so´n Stück weit Thema. (.) Ähm (.) weil der Vater eben auch ähm (.) also […] also Jörn hat äh sich ff sehr viel mit dem Vater identifiziert, weil Jörn auch jemand war und ist, der ((atmet hörbar ein)) also der Vater war so´n (.) Bär. (.)

I.: Ja.

B.: Und Jörn auch derjenige war, der relativ schnell (.) sehr in die Breite ging. ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) und ähm Jörn is ja auch derjenige, der hier bei uns also immer so phh oder relativ schnell auf krummen Wegen war. ((atmet hörbar ein)) Ähm (.) was ´n Stück weit schon auch so ne Identifikation mit seinem (.) kriminellen Vater war, also Herr Klein hat ((atmet hörbar ein)) (.) wir wissen nicht genau, was, aber so so Betrugsdelikte, Körperverletzung und sowas, das waren so Sachen, weswegen er dann auch im Knast irgendwie gesessen hat."

Jörn selbst distanziert sich im Interview deutlich von seinem Vater und leugnet eine emotionale Verbundenheit zu ihm:

„Jörn: Mhm ja, also an den kann ich mich eigentlich so gut wie gar nich mehr dran erinnern. Ich weiß, (.) dass es ihn gab (.), weiß, dass er

viel im Gefängnis saß (.) so. (.) Und äh (..) dass=er an (..) mehreren Krebssorten gestorben is. (..) Ich glaub Lungenkrebs und und und.

I.: Mhm (.)

Jö.: Was es sonst noch alles so gibt. (....)

I.: Mhm (..)

Jö.: Da war ich auch nich auf der Beerdigung oder so. (.....) Am Grab war ich schon mal sag ich, einmal glaub ich, ja einmal.

I.: Mhm

Jö.: So. (.) Hat mich einfach kalt gelassen so.

I.: Ja. (....)

Jö.: Ne? (..) Sollen die machen, was sie wollen (..), mich gibt´s nich mehr. (..)

I.: Mhm (.)

Jö.: Hab ich auch schon gesagt, wenn ich mal irgendwie heiraten sollte, hier Katrin oder so (.), werd ich ihren Namen annehmen (.), damit ich meinen Namen los bin. (.)

I.: Mhm

Jö.: Ich will nich so heißen, wie (..) das Gesocks sag ich mal so.

I.: Ja.

Jö.: Ne?"

Sein jüngerer Bruder Jonas sucht allerdings rückblickend in der Bedeutung des Vaters für Jörn eine Erklärung für dessen Verhaltensänderung, die ihm damals so befremdlich erschien:

„Jonas: Und konnte das gar nich nachvollziehen, was was da bei Jörn (.) los is und was das was da in seinem Kopf vorgeht. (.) Ähm (..) wo ich jetzt im Nachhinein denke, (.) es wurd uns kurz vorher (..) wurde uns ge ((atmet hörbar ein)) wurde uns halt von Frau Baumann mitgeteilt, dass unser Vater verstorben ist.

I.: Mhm

J.: Ähm wo ich jetzt (.) im Nachhinein vielleicht denk, ne, vielleicht löst das ja sowas auch aus?

I.: Ja

J.: Bei ihm oder hat es bei ihm ausgelöst."

In der Zusammenschau der Entwicklungsverläufe und Lebensereignisse wird eine zeitliche Nähe des Todes von Herrn Klein und Anjas Bewusstwerden darüber, dass dieser nicht ihr leiblicher Vater ist, erkennbar. Herr Klein sei vier Jahre nach der Aufnahme der Kinder in der Kinderdorffamilie verstorben. Anja müsste folglich dreizehn Jahre alt gewesen sein. In diesem Alter, so erklärt sie, sei ihre Anmeldung zum Konfirmationsunterricht erfolgt, bei der sie erstmals (bewusst) mit dem Namen eines anderen Vaters konfrontiert worden sei und gemerkt habe, dass sie einen anderen Namen als ihre Geschwister hat:

„Anja: Es gab ja auch die Situation (.) bei mir (.), dass ich mit dreizehn Jahren (.) ähm zum Konfirmationsunterricht angemeldet worden bin, was die Mama [Kinderdorfmutter; CP] gemacht hat (..) mit mir. (.) Und ich dann ähm (..) bei diesem Konfirmationsunterricht mit dem Pastor und mit den andern Leuten am Tisch saß (.) und ich dann ähm (..) meine Geburtsurkunde einsehen konnte (.), weil die lag mit auf´m Tisch. (.) Und (..) ich dann (.) mir das angeguckt hab, das Dokument, (.) alles soweit richtig war, (.) nur bis dass da ein anderer Vater drinne stand (.) als (.) ich angenommen habe.

I.: Ja.

A.: Dass da gar nich so (.) für mich gar nicht klar war (.): ‚Warum heiße ich (.) so mit Nachnamen (.) und (..) meine Geschwister heißen aber anders?' (.) Das war mir nicht bewusst. (.) Das war mir erst danach bewusst, wo ich das mit der Geburtsurkunde."

Mit ihrer Erkenntnis darüber, einen anderen leiblichen Vater zu haben, wurden für Anja viele Fragen aufgeworfen und Neugier geweckt. So kam es, dass sie sich hinsichtlich ihrer Vergangenheit und Herkunft nicht nur mit ihrer Mutter, sondern auch mit ihrem Vater auseinandersetzten wollte:

„Anja: Das fing dann bei mir an zu arbeiten. (.) Wo meine Pflegemama [Kinderdorfmutter; CP] mir wieder erklären musste (.), warum, weswegen da nicht (.) der Stiefvater drinne steht, sondern der leibliche Vater. (...) Ich nachher einen Brief geschrieben hab an meine leibliche Mutter und (..) dass ich knapp ´n Jahr warten musste auf Antwort, bis da irgendne (.) was retour kam. (...)

I.: Mhm (.)

A.: Und dann mit fünfzehn, sechzehn hab ich versucht, ihn (.) zu suchen. (.) Habe einen Brief geschrieben, wir ham ne Adresse gehabt (.), hab´n Brief geschrieben (.) und der Brief is leider wieder zurück gekommen. (.)
I.: Mhm
A.: Weil war ich auch sehr traurig."

Die Beziehung zur Herkunftsfamilie und das Bedürfnis sich mit der Vergangenheit aktiv auseinanderzusetzen, waren unter den Geschwistern sehr unterschiedlich gelagert. Anjas Sehnsucht nach der Mutter waren für Jörn, Jonas und Doreen befremdlich. Letztere haben den Kontakt zur Mutter später gänzlich abgelehnt. Anja schlussfolgert, dass sie als Herkunftsfamilie kein gemeinsames Fundament mehr finden werden:

„Anja: Das wird´s bei uns (.) glaube ich (..) nich geben, dass wir allemann
I.: ja
A.: an einem Tisch sitzen komplett. (.) Und schon gar nicht mit den (.) Familienverhältnisse, dass man ((atmet hörbar ein)) sagt, die leibliche Familie (.) ähm (..), dass wir uns allemann an´n Tisch setzen und zum Beispiel mit der Mutter dadrüber sprechen und wir Geschwister alle zusammen mit der Mutter und vielleicht noch´n paar Betroffene da zusammensitzen, das wird´s bei uns nie geben.
I.: Mhm
A.: Weil (.) meine (.) Geschwister (.) in dem Moment (..) ja (.) Abschnitte machen (.), dass das nicht deren Familie ist."

Jörn und Jonas bekräftigen diese Ansicht, indem sie ihre radikale Ablehnung der Mutter gegenüber deutlich unterstreichen. Auch Doreen scheint keine innige Beziehung zur Mutter zu verspüren, sie lehnte die Besuchskontakte laut Frau Baumann später ebenfalls ab. Die Brüder distanzieren sich diesbezüglich deutlich von ihrer älteren Schwester:

„Jörn: Anja hatte eigentlich immer irgendwo ´n bisschen Kontakt (.) zur zur leiblichen Mutter.
I.: Ja. (.)
Jö.: Jonas, dem (.) n=der macht eigentlich auch dicht, wenn man danach fragt. (..) Doreen will da auch nix von wissen.
I.: Mhm

Jö.: Das is eigentlich nur Anja so, die da (.) sag ich mal immer immer mal so´n kleckerweise Kontakt hatte und immer noch hat oder ich weiß dat nich. ((atmet hörbar ein)) Will ich mich auch nich einmischen so.

I.: Ja.

Jö.: Wenn sie meint, sie muss das machen, dann muss sie es machen. ((atmet hörbar ein))

I.: Ja.

Jö.: Ne? […] der Kontakt hat sich nie wirklich aufgebaut. (.) Wie gesagt, ich will den auch nich.

I.: Mhm (.)

Jö.: Weil wenn ich dann (.) gerad solche Geschichten hör so von wegen (.) wir wurden tagelang im Zimmer eingesperrt, dunkel (.) so. ((atmet hörbar ein)) (.) Ich kann mir dann natürlich dann auch da (.) durch mir auch gut vorstellen, dass meine Schw Schw kleine Schwester, also Doreen (.) äh ihre Behinderung daher weg hat.

I.: Mhm (.)

Jö.: So, ne? Weil wir ja auch geschlagen und

I.: Mhm (..)

Jö.: Wenn ich dann sag ich mal (..) jetzt den Kontakt aufbauen würde, würde weiß ich, dass ich anfange zu koche. Und wenn ich dann anfange zu koche (..), unterscheid ich nich mehr zwischen gut und böse."

Mit ähnlichen Hassgefühlen spricht Jonas über ihre Mutter:

„Jonas: So Anja is tatsächlich die Einzigste, die (.) den von Anfang an (.) bis heute hat. (.)

I.: hm

J.: Diesen Kontakt. Und auch (.) oder sich ((atmet hörbar ein)) bewusst dafür entscheidet sag ich mal (.) so. Während Jörn heute sagt ähm (..) ähm (.): ‚Die Frau hat mich geboren und mehr nich.' (.) So. (.) Und das Gleiche sag ich auch. (.) Sie hat mich irgendwann zur Welt gebracht und ich hab drei Jahre da (..) gelebt. Aber (.) ja, für mich is sie (..) ja, so ne Ausgeburt des Teufels (.) nenn ich das. So irgendwie. Weil (.) ähm (.) die Dinge, die in den drei Jahren passiert sind, (.) an die denkt sie heute nich, aber ich mu muss mit diesen Gedanken, Bildern und was muss ich heute leben so. Ich muss

I.: mhm

J.: damit zurecht kommen. (.) Und das is für mich so einer dieser Gründe, warum ich einfach sag: ‚Ich will diese Frau nich sehen.'"

Mit der Ablehnung der Mutter und dem späteren Beenden der Besuchskontakte, versiegten auch die Kontakte zu Phil. Die völlige Distanzierung und Abkehr von der Herkunftsfamilie wird durch den Kontrast zu dem, was die Brüder mit ihrer Kinderdorfmutter und dem Leben in der Kinderdorffamilie verbinden noch deutlicher. Jonas beschreibt zwei polarisierende Extreme; auf der einen Seite die „heile Welt" der Kinderdorffamilie und auf der anderen Seite die „kaputte Welt" der Herkunftsfamilie, die insbesondere durch die Mutter abgebildet wird:

„Jonas: Das war für mich nich (..) nich erträglich. Das war ich fand fand das ganz schrecklich (.) irgendwie. Ich hatte immer so dieses (.) naja, das is halt (..) die schöne heile Welt so und diese kaputte Welt ((atmet hörbar ein)), die die einem ja weh tat so.

I.: a

J.: Ne? Und das war immer für mich ähm (..) ich hatte immer das Gefühl dazwischen zu stehen. Also dann (.) war plötzlich diese heile Welt (.) nich mehr nich mehr wirklich da. Das war so das Empfinden ((atmet hörbar ein)) und diese kaputte Welt (..) war beängstigend nahe dran. Also das war halt so, dass sobald diese Frau irgendwie da war (.) ähm, war das für mich ganz (.) da (.) hatt ich so dieses Gefühl, so zwischen diesen zwei zwei Dingen zu stehen, zwischen diesem ((atmet hörbar ein)) Zerrütteten, Ekligen, Dreckigen und Schlimmen und diesem Schönen und diese Käseglocke halt."

Für Jonas waren die damaligen Besuchskontakte stark mit Angst besetzt. Er habe immer befürchtet, in das vorherige Leben zurück zu müssen. Während den Kontakten sei er zunächst zwischen seiner Kinderdorfmutter und den Geschwistern „hin und her gelaufen", schließlich habe er sich vor seiner Mutter unter Möbeln versteckt:

„Jonas: Also Frau Baumann hat mich nich gezwungen ((atmet hörbar ein)) und meine leibliche hat´s versucht zu sagen: ‚Komm mal raus' und hier und da und bla und blubb, aber das hat beim ((atmet hörbar ein))

ich bin da eisern unter diesem Tisch sitzen geblieben und (.) hab auch diese Geschenke nich nich nich angenommen."

Jonas berichtet weiter, dass er später zu Freunden in benachbarten Kinderdorffamilien geflüchtet ist und sich schließlich den Kontakten mit seiner Mutter gänzlich entzogen hat. Nachdem die Konfrontation mit der Mutter zu solch heftigen Reaktionen führte, war es für Jonas besonders wichtig, von seiner Kinderdorfmutter keinen Druck zu erleben. Sie ließ es zu, dass er sich unter dem Tisch versteckte und akzeptierte seine spätere Entscheidung, von den Besuchskontakten fern zu bleiben.
Im Unterschied zu ihren Geschwistern, hat Anja ihre Mutter in den ersten Lebensjahren noch anders erleben können und hegt heute nicht ausschließlich negative Erinnerungen an sie. Frau Baumann vermutet, dass Anja in den ersten Jahren ein „Großteil Urvertrauen" aufbauen konnte:

„Frau Baumann: Die hat die Mutter auch ((atmet hörbar ein)) denk ich noch sehr positiv mitgekriegt in ihren ersten Jahren. (.) Äh (.) der Abstand von ihr zu Jörn sind vier Jahre, also hm=m bei Anja hab ich auch immer gedacht ((atmet hörbar ein)) (.), die hat auch denk ich noch so so ne (.) so so zumindest´n Großteil Urvertrauen mitbekommen."

Die damit verbundenen Erinnerungen scheinen als Brücke zur Mutter zu fungieren. Sie weckten bei Anja den Wunsch nach Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, in der die Mutter ein wesentlicher Bestandteil ist:

„Frau Baumann: Sie hat auch bei der Mutter nachgefragt, die lange (.) überhaupt nach ihrer Geschichte gefragt. Das hat ewig gedauert, bis sie da ne ((atmet hörbar ein)) Antwort bekam, hat sie dann aber irgendwann auch ganz toll bekommen."

Während die Mutter zuvor versuchte Anja auf ihre Seite zu ziehen indem sie ihr baldige Rückführungswünsche signalisierte und erklärte, scheint sich ihre Einstellung im Laufe der Zeit dahingehend gewandelt zu haben, dass sie die Jugendhilfemaßnahme und besonders die Rolle der Kinderdorfmutter akzeptieren konnte. So habe Frau Klein von sich aus eine

Erklärungsstrategie angewandt, die es Anja ermöglichte, sich aus ihrem Loyalitätskonflikt zwischen Mutter und Kinderdorfmutter zu lösen:

„Frau Baumann.: Und es gab dann eine Situation, wo wir (.) also wir sind dann auch äh nachher ((atmet hörbar ein)) teils nach A.-Stadt gefahren so im Wechsel und haben die Mutter da besucht. ((atmet hörbar ein)) Und da gab´s dann so ne Situation im Wohnzimmer, wo Anja, mein Kollege und ich alleine (.) zufällig (.) mit ihr saßen. ((atmet höbar ein)) Die Oma spielte mit den andern im Nebenzimmer ((atmet hörbar ein)) und wo die Mutter so sagte (.): ‚Ja, (.) manche Kinder ham zwei Väter, ihr habt eben zwei Mütter.' (.) Und das fand ich so ne tolle Leistung.

I.: Ja. ((leichtes Lachen))

B.: Das war so irre. Und damit war´n Knoten bei Anja geplatzt, ne? Also da konnt sie dann aufeinmal ((atmet hörbar ein)) wieder (.) hier zu Hause sein und sich hier wohlfühlen und (.) wissen: ‚Ich darf die Mama aber auch lieb haben.'

I.: Ja.

B.: Was wir ihr hier nie verboten hatten, aber sie war in diesem (.) Wahnsinnskonflikt drin:

I.: mhm

B.: ‚Entweder, oder.' Beides nebeneinander geht nich, ne? ((atmet hörbar ein)) Un ab da (.) lief dann auch wirklich ne ganz tolle Zusammenarbeit, auch so im Hinblick auf ((atmet hörbar ein)) Anjas (.) sehr explosive Pubertät. ((lacht))"

Die Übergänge aus der Kinderdorffamilie in einen neuen Lebensbereich

Anjas Wunsch nach Kontakt und Auseinandersetzung mit ihrer Herkunftsfamilie waren so intensiv, dass sie mit siebzehn Jahren in die Stadt zurück zog, in der ihre Mutter lebte:

„Anja: Ich hatte den Wunsch (.) nach A.-Stadt zu ziehen zur leiblichen Mutter (.) Um den Kontakt ein bisschen stabiler (.) aufzubauen und zu kucken wie das dann so ist, das Leben.

I.: Mmh

A.: Wie wenn Tochter und Mutter in die Nähe kommen

I.: ja

A.: und wie das Verhältnis dann ist. (.) War sehr neugierig (.) hab das auch durchgezogen."

Jörn wechselte nur einen Monat später in eine andere stationäre Einrichtung. Mit ihm sei es schließlich so schwierig geworden, dass er in der Kinderdorffamilie „nicht mehr tragbar" gewesen ist und die jüngeren Geschwister durch ihn Einschränkungen haben hinnehmen müssen:

„Frau Baumann: Jörn mussten wa mit äh also der den mussten wa mit dreizehneinhalb ähm woanders unterbringen. Der kam dann in eine anthroposophische Lebensgemeinschaft in der Nähe von F.-Stadt. ((atmet hörbar ein)) Der is hier ne zeitlang noch zur Schule A, Schule A Förderschule gegangen. ((atmet hörbar ein)) Die ham uns dann den Kontakt dahin vermittelt, ((atmet hörbar ein)) (.) der is eben mit zwölf so schwierig geworden, dass es nich mehr tragbar war. Also anderthalb Jahre musst ich das dann noch (.) mehr oder weniger alleine (.) durchziehen ähm (.) ich=ihn auszuhalten sozusagen.

I.: Ja.

B.: ((atmet hörbar ein)) Das ging damals auch schon bis fast in kriminelle Machenschaften rein, ((atmet hörbar ein)) auch viel mit Weglaufen ((atmet hörbar aus)), teils dann auch ähm (..) ja, dass man wirklich Angst haben musste, dass er auch gewalttätig andern gegenüber wird. […] Weil ((atmet hörbar ein)) wirklich die letzte Zeit mit Jörn ganz schrecklich war. ((atmet hörbar ein)) Ähm (.) weil ich wirklich teilweise dann manchmal auch von der Schule also ((atmet hörbar ein)) wenn er nachmittags Unterricht hatte, das waren so Tage, wo ich immer so in Hab-Acht-Stellung war ((atmet hörbar ein)), weil ich da eh fast regelmäßig ´n Anruf kriegte, dass ich ihn irgendwo abholen musste oder äh ((räuspert sich)) weil er da (.) ausflippte oder ((atmet hörbar ein)) weggelaufen war und ich ihn dann irgendwo anders abholen musste

I.: mhm

B.: oder so. Und äh (.) da gab´s echt so Situationen ((atmet hörbar ein)) kann ich mich noch erinnern, wo ich dann so mitten aus´m Geschehen raus musste. Auch ne Zeit, wo ich dann nicht unbedingt Unterstützung in der Familie hatte, ((atmet hörbar ein)), sondern den beiden Kleinen sagen musste: ‚So, ihr müsst jetzt zu Kerstin [andere

Kinderdorfmutter; CP] rübergehen.' Zack, ne? Ich hatte dann eben zum Glück ne Kollegin, wo ich die dann immer ((atmet hörbar ein)) deponieren konnte."

Jörn sagt von sich selbst, dass er schnell aggressiv und körperlich übergriffig gegenüber anderen Personen wurde. Auch vor Diebstählen innerhalb der Kinderdorffamilie habe er keinen Halt gemacht. Er habe letztlich gemacht, „was er wollte" und sei daher „nicht mehr tragbar" gewesen:

„Jörn: Mhm=ja=eh wie gesagt, ich hab halt das gemacht, ww=wat ich wollte, ne? (.) Fünf-Finger-Rabatt und (..) hab och (.) sag ich mal es klingt zwar doof, mittlerweile bereu ich´s auch, aber (.) hab auch (.) kein Stopp gemacht, wenn (.) Mamas [Kinderdorfmutter; CP] Portemonaie da lag.

I.: Mhm (.)

Jö.: So oder (.) wenn irgendein dumm kam, der hat dann gleich eine geschossen gekriegt.

I.: Mhm (.)

Jö.: Und das war dann halt der Auslöser, ne?

I.: Mhm (..)

Jö.: Dass ich mir dann irgendwann gar nix mehr sagen lassen hab und nur durchgedreht bin und (.)

I.: Ja. (....)

Jö.: Andere Leute dann schon so einen Bogen um mich rumgelaufen sin. (.) ((atmet hörbar ein)) (.) War ich einfach nich mehr tragbar."

Nach rund acht Jahren veränderte sich mit den Auszügen von Anja und Jörn das Leben in der Kinderdorffamilie. Frau Baumann beschreibt, dass sie in der glücklichen Lage war, ein Dreivierteljahr mit Jonas und Doreen alleine zu leben bevor neue Kinder aufgenommen wurden. Dadurch hätten sie nach langer Zeit wieder „durchatmen" und eine schöne Zeit miteinander verbringen können. Gleichzeitig habe es aber auch die Momente gegeben, in denen sie alle die älteren Geschwister im Haus vermisst hätten. Jonas, der bis dato zwei ältere Geschwister über sich hatte, habe sich in seiner neuen Rolle als Ältester erst einmal zu Recht finden müssen. In Bezug auf das Geschwisterpaar Luis und Kristin, mit denen Jonas noch knapp

fünf Jahre zusammenlebte, sei ihm dies schließlich auch gut gelungen. Jonas habe sich beispielsweise „ganz liebevoll um Kristin gekümmert", als sie Interesse für Jungs entwickelte. Zu ihrem jüngeren Bruder Luis, der wie Jonas mit knapp drei Jahren in die Kinderdorffamilie kam, hatte Jonas nach eigener Aussage sofort eine geschwisterliche Verbundenheit entwickelt.

Etwa zwei Jahre nach dem Auszug der älteren Geschwister, als Jonas vierzehn Jahre alt war, geriet er laut Frau Baumann in einen Freundeskreis, indem er zu zweifelhaftem Verhalten und „Randalen" animiert wurde. Jonas selbst beschreibt dies so:

„Jonas: Also das war halt so dieser Grund für meine für meine Ausbrüche, dass ich innerlich ((atmet hörbar ein)) ja (.), mich schwach gefühlt hab und das einfach durch ((atmet hörbar ein)) durch dieses Körperliche (.) ähm (...) ja, (..) ausgeglichen hab. Also wenn ich die andern verhauen hab und ((atmet hörbar ein)) ich irgendwann auch relativ schnell wusste, dass ich relativ viel Kraft hab und mich einfach gut durchsetzen kann ((atmet hörbar ein)) ähm (...) war das´n tolles Gefühl. Und da is ja auch so´n (.) so´n Gefühl von Macht bei, ne?

I.: mhm

J.: Wenn man sagt: ‚Komm, gib mal dein Taschengeld.' Da hat man´s bekommen und das war dann ((atmet hörbar ein)) hm is mit mit mit sechzehn irgendwie auch cool, wenn den andern das Taschengeld wegnimmt. (...) Ja, aber es war (..) so diese innerliche Schwäche, d=diese (.) Wutausbrüche so extrem."

Dies habe sich bei ihm derart verschärft, dass er letztlich ebenfalls vor dem regulären Ende der Jugendhilfemaßnahme das Kinderdorf verlassen musste. Nachdem Jonas im Alter von sechzehn Jahren unter Alkoholeinfluss seinen „besten Freund", der ebenfalls im Kinderdorf lebte, schwer verletzt hat, wurde er innerhalb kürzester Zeit gegen seinen Willen in einer anderen stationären Jugendhilfeeinrichtung, viele Kilometer entfernt untergebracht. Für Jonas war dies ein harter Einschnitt:

„Jonas: Und der Grund letztendlich, warum ich dann hier gegangen bin ((atmet hörbar ein)), war, dass ich meinen (.) besten Freund (.) heute auch noch besten Freund ((atmet hörbar ein)) mit´m Schädelbasisbruch ins Krankenhaus getreten hab. […] Dann hab ich

ja dieses ein Jahr hier dieses dieses Dorfverbot gehabt, wo ich mich dann ja (..) über=dran halten musste. Weil wenn ich (.) ne? Tagsüber hier gesehen worden wäre, dann hätte ((atmet hörbar ein)) greift das Eine innet Andere und die hätten in dem Heim angerufen und dann wär die Polizei gekommen

I.: ja

J.: und hätt mich wieder mitgenommen […] Und das war schon also (.....) das war bis jetzt das Schlimmste in meinem Leben, was mir passiert ist. (.) Also was mir auch am meisten weh tut irgendwie."

So gingen die vier Geschwister erst einmal unterschiedliche Wege. Wie sich diese im Einzelnen gestalteten und welche Bedeutung dabei die Geschwisterbeziehungen in den jeweiligen Lebensgeschichten einnehmen, wird in den nachfolgenden Punkten veranschaulicht.

Frau Baumann erklärt, dass zu den ältesten drei Kindern zunächst eine gewisse „Funkstille" herrschte, bis sie sich in ihrer neuen Lebenssituation eingefunden hatten. Zu Doreen, die mit einundzwanzig Jahren in eine Wohngemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung zog, hatte sie kontinuierlich einen engeren Kontakt. In den folgenden Jahren habe sich zwischen den Geschwistern und ihr eine gewisse Normalität eingespielt, mit der familiale Beziehungen aufrechterhalten werden:

„Frau Baumann: Bei uns is es halt einfach (.), wenn die Kinder das wollen, is es ´n Stück weit wie normale Familie, ne? So ((atmet hörbar ein)) wie ich zu meinen Eltern nach Hause gekommen bin, bin ich auch nich ständig, ne, aber ((atmet hörbar ein))

I.: Ja, genau.

B.: So so kommen die auch hier hin. Und (.) dann gibt´s eben wieder Zeiten, da hört man ewig und drei Tage nichts

I.: Mhm

B.: Voneinander. Aber so bestimmte Sachen sind einfach (.) wichtig, ne? […] Ähm (.) ganz wichtig is denen immer, dass dass sie so an den Feiertag da sind, also

I.: Ja

B.: So Weihnachten, Ostern, das sind so Rituale, also vor allen Dingen Weihnachten, das ist ganz wichtig. Da (.) fehlt ihnen was, wenn sie

I.: ja
B.: nich hier sind, ne? So."

Nachdem in diesem Unterkapitel ein falleinführendes Portrait der Geschwistergruppe gezeichnet wurde, werden in den nachfolgenden Punkten 4.3.2 bis 4.3.4 die Geschwisterbeziehungen in den Lebensgeschichten von Anja, Jörn und Jonas untersucht. Dabei werden die Entwicklungen im Prozess beschrieben und analysiert, welche Ressourcen und Belastungen in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen wirkten und die Ich-Wir-Balance beeinflussten.

4.3.2 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Anja

In der Darstellung des Geschwisterportraits wird bereits deutlich, dass Anja eine besondere Rolle im Geschwisterverband einnimmt. Anja spricht im Interview kaum über ihre dyadischen Geschwisterbeziehungen, sondern überwiegend von einem Kollektiv, von „den Geschwistern". Aus ihrer Perspektive ist die Ich-Wir-Balance in den Geschwisterbeziehungen einem Entwicklungs- und Veränderungsprozess im zeitlichen Verlauf unterworfen, der im Folgenden nachgezeichnet wird. Daran anknüpfend erfolgt die Darstellung der Kernelemente der einzelnen dyadischen Beziehungen.

4.3.2.1 Analyse der Ich-Wir-Balance

Anja beschreibt, wie sich die häusliche Situation in der Herkunftsfamilie zum Negativen entwickelte. Während sie als Erstgeborene noch eine ungezwungene Zeit mit ihrer Mutter verbringen konnte, änderte sich die Lage mit drei weiteren Geschwistern drastisch. In Anjas Wahrnehmung stellte insbesondere die Geburt der jüngsten Schwester Doreen einen Wendepunkt im Familienglück dar: Ab diesem Zeitpunkt, so erklärt sie, traten aufgrund der zu großen Kinderzahl familiäre Probleme auf. Die Mutter sei mit der Erziehung und Betreuung von vier Kindern überfordert gewesen:

„A.: Und ähm (..) ja, dann kam eben mein Bruder […] ja, denn zwei Jahre später kam der nächste Bruder. Ein Jahr später kam dann meine

Schwester ((atmet hörbar ein)) und dann fing unser Maleur ja in der Familie an. (.) Dass diese (.) Überforderung an meiner Mutter (..) dass das nich so geklappt hat wie man sich ((atmet hörbar ein)) wie man sich normale Familien vorstellt, wo das alles miteinander geht, sondern eben dass Probleme ((atmet hörbar ein)) anfallen."

Wie aus den oben angeführten Zitaten hervorgeht, zeigten die Eltern feindselige und stark vernachlässigende Verhaltensweisen gegenüber den Kindern. In der damaligen Überforderungssituation der Mutter sei schließlich alles „den Bach runter" gegangen. Anja versuchte die mangelnde Versorgung und Betreuung durch ihre Mutter zu kompensieren, indem sie die Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister übernahm. Insbesondere in Bezug auf die jüngste Schwester Doreen, kam ihr eine Art Mutterersatzrolle zu. Die Erfüllung der nicht-kindgerechten Funktionen und der damit verbundenen Aufgaben hatten jedoch ihren Preis: Anja geriet in drastische Überforderungssituationen und musste ihre eigenen Belange zurückstellen. Ihre anfänglichen Strategien, mit denen sie persönliche Beeinträchtigungen abzuwenden versuchte, scheiterten:

„A.: Ähm (.) ich sehr früh anfangen musste mit Schule ((atmet hörbar ein)) ähm (.) zu lügen. (.) Und ebend auch (.) ähm (..) nich mitgekommen bin inner Schule, dass ich (.) unterentwickelt war von dem Schulverhältnis. ((atmet hörbar ein)) Den Stoff auch gar nich so mitgenommen hab wie ich´s hätte sein müssen.

I.: Mmh

A.: Ähm (..) Aber die Grundschule hat erstmal gar nicht so hingehauen wie es im normalen Fall klappen sollte mit Kindern."

Als das Familienleben derart ins Trudeln geriet, verband Anja mit ihren Geschwistern Jörn, Jonas und Doreen ein starkes Wir-Gefühl. Dieses konstituierte sich über die Tatsache, dass sich die Kinder gemeinsam in einer desolaten Lebenslage befanden:

„A.: Wir Kinder aber denn gleich im Schl- (.) großen Kinderzimmer, wo die beiden Jungs drinne geschlafen haben ((atmet hörbar ein)), eingesperrt worden sind, Türklinken abgemacht und (.) alles dunkel, Zimmer dunkel, (.) und wir da auch nich raus konnten."

Ein durch solch beängstigende Situationen erzeugter Leidensdruck bewirkte aus Anjas Perspektive ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Geschwistern – ‚wir, die notleidenden Kinder'. Charakteristisch für die damaligen Lebensumstände war aber auch, dass sich Anja aufgrund der Versorgerrolle, die sie einnahm, ein Stück weit von den drei jüngeren Geschwistern abhob. Somit existierte neben dem Leid, das alle vier Kinder in ein horizontales Beziehungsverhältnis setzte, zugleich ein vertikales Geflecht zwischen Anja und den drei jüngeren Geschwistern, für deren Fürsorge sich Anja verantwortlich fühlte – ‚ich, die Verantwortliche':

„A.: Ich mich (.) um meine drei Geschwister (.) kümmern musste […] Ich war nur für meine Familie eben da, sei es dann eben für meine Geschwister."

Mit der gemeinsamen Aufnahme der Geschwister in der Kinderdorffamilie, wendeten sich die Geschwister einem neuen und unbekannten Lebensbereich zu. Anja erlebte, wie Generationen- und Rollengrenzen neu definiert wurden und das, was sie bislang an Funktionen für ihre Geschwister ausfüllte und mit dem sie sich selbst identifizierte, nun nicht mehr griff. Zunächst versuchte sie jedoch am Vertrauten festzuhalten:

„Frau Baumann: Die kam an und sagte: ‚Ich steh nachts auf, wenn Doreen schreit, ich geb ihr das Fläschchen. Ich mach ihr ne neue Windel."

Insofern beinhaltete der Eintritt in den neuen Lebensbereich eine belastende Komponente: Anja war es, die ihren Geschwistern in der Vergangenheit Orientierungsmittel bot und auch nach dem Wechsel noch bietet, sie war es, die ihren Geschwistern Halt gab und noch immer gibt. Von ihrem Verantwortungsgefühl Abstand zu nehmen bzw. sich von der Übernahme der Elternfunktionen zu distanzieren fiel Anja daher schwer:

„A.: Was mir schwer fiel ebend (.) loszulassen von meinen Geschwistern."

Ihre eigenen Bedürfnisse, Wünsche und damit verbundene Sehnsucht nach einer vertrauensvollen Beziehung zu einer erwachsenen Person, ermöglichten es Anja schließlich, sich auf ihre Kinderdorfmutter einzulassen. Sie erfuhr in dieser Beziehung die Nähe und Geborgenheit, die sie dringend benötigte:

„A.: Die neue Mama, die wir bekommen haben (..), ich aber positiv aufgenommen hab, weil die Frau (.) ebend (.) da war in dem Moment, wo wir oder ich, gerad ich, ((atmet hörbar ein)) ähm (.) Aufmerksamkeit brauchte auch. […] Und diese Geborgenheit, die ich mir geholt habe, die ich zu Hause nicht so bekommen habe dann, (.) die hab ich mir denn wiedergeholt ((atmet hörbar ein)) und die hab ich auch von der Mama [Kinderdorfmutter; CP] bekommen.

I.: Mhm (.)

A.: Und eben die Freiheit."

Die von Anja angesprochene „Freiheit" entstand im Prozess der Verantwortungsabgabe der ihr bislang obliegenden Versorgungsfunktionen. Im alltäglichen Zusammenspiel konnte Anja erleben, dass ihre jüngeren Geschwister gut durch die Kinderdorfmutter versorgt werden:

„Frau Baumann: Aber sie sie (.) guckte dann so, wie ich das machte und hat eigentlich sehr bald gesehen: ‚Och ja, okay. (.) Die macht das schon okay.' ((atmet hörbar ein)) Es war anfangs schon noch so ne gewisse Eifersucht, ne? ‚Wieso kümmert die sich jetzt um Doreen und

I.: mhm

B.: nicht ich?' ((atmet hörbar ein)) Aber das hat sie ganz schnell abgelegt, weil sie´s einfach dann total genossen hat."

Die Kombination von Entlastung und dem Erleben, dass es den jüngeren Geschwistern gut geht, führte schließlich dazu, dass sich Anja auf ihre eigenen Bedürfnisse konzentrieren konnte. Sie erfuhr, dass sie ohne schlechtes Gefühl mit anderen Kindern spielen und Spaß haben konnte:

„A.: Und (..) da war das dann so (.), dass ich (.) nach ner kurzen Zeit (..) kennenlernen durfte (..), dass man Freunde haben kann (.) und darf (.). Auch mit Geschwistern.

I.: Mhm

A.: ((atmet hörbar ein)) Und (.) dass ich (..) beruhigt irgendwo spielen gehen kann (..), nich mehr meine Geschwister dabei haben muss (.).

I.: Mhm (.)

A.: Und dass ich alleine was machen kann. (.) Dass ich die Freiheit für

mich eben meine (.) Kindheit soweit erfahren darf (.), dass es auch anders geht. (.) Und eben, dass ich auch nochma Kind sein darf."

Anja fühlte sich auch weiterhin zugehörig zu ihren Geschwistern, sie wagte allerdings zunehmend, sich die Freiheit zu nehmen, auf räumlichen und auch emotionalen Abstand zu ihren Geschwistern zu gehen. Damit verschob sich die Ich-Wir-Balance zugunsten eines unabhängigeren Ich-Gefühls – ‚wir gehören zusammen, aber ich bin frei'. Der Kitt des geschwisterlichen Wir-Gefühls bestand nicht mehr aus der geteilten leidvollen Notsituation, sondern konstituierte sich nun über die gemeinsame Erfahrung der liebevollen Annahme durch die Kinderdorfmutter:

„A.: Und die Mama, die war ja (..) frisch aus=von der Mutterschule so gesagt. ((atmet hörbar ein)) Sie war schon fertig, hat da so´n bisschen gearbeitet, sich das Haus eingerichtet, ((atmet hörbar ein)) die Kinderzimmer soweit. Bis dann ja eben der Hilfeschr=schrei kam vom Jugendamt. Dass wir ähm (..) dass die ne vierköpfige Familie haben, die ne Unterkunft brauchen.

I.: Mhm (.)

A.: Und sie das auch mit (.) Kusshand denk ich mal (.) angenommen hat. (...) Und wir (.) ich eigentlich froh bin, dass wir ihre ersten Kinder warn. (.)

I.: Ja.

A.: Dass wir nochmal den Bezug (.) zu (.) Mamaverhältnis (.) haben und auch (.) sehen konnten: ‚Es geht anders.'„

In Anjas Erzählungen wird deutlich, dass sie sich entweder durch ihr Verantwortungsgefühl oder kontrastiv dazu, durch ihre ‚Unabhängigkeit', die sie in der Kinderdorffamilie gewonnen hat, von ihrem subjektiv erlebten geschwisterlichen Wir-Gefühl abhebt.
Wenn Anja von „wir" spricht, so meint sie damit üblicherweise sich selbst, Jörn, Jonas und Doreen. Der jüngste Bruder Phil, der erst geboren wurde, nachdem die Geschwister ihren Lebensmittelpunkt bereits im Kinderdorf hatten, wird in dieses Wir-Gefühl nicht einbezogen. Phil nimmt aus Anjas Perspektive eher die Position eines Außenseiters ein, denn er sei wie ein Einzelkind aufgewachsen:

„A.: Da wir (.) noch einen (...) oder ich (.) einen vierten Bruder noch habe, (.) das heißt, wir sind insgesamt fünf Kinder. (.) Und da (.) der als Einzelkind so gesagt aufgewachsen is, (...) und der Kontakt auch nich so stabil is, dass man sagen kann so (..): ‚Wir sind Geschwister, wir machen jetzt alles was zusammen.'„

Die wenig miteinander verbrachte Zeit und das Fehlen einer gemeinsamen Erfahrungsaufschichtung bedingen gemäß Anja einen Mangel an Gefühlen der Zugehörigkeit der vier Geschwister zu Phil. Dies vermag auch der Aspekt der biologischen Verwandtschaft nicht zu mildern – ‚wir sind vier, obwohl wir biologisch gesehen fünf sind'.
Anja unterstreicht einerseits, dass exklusive Wir-Gefühl zwischen ihr, Jörn, Jonas und Doreen, andererseits scheint sie diejenige zu sein, die Phil noch am ehesten als Bruder anerkennt. Phil und sie teilen die Erfahrung, alleine für eine gewisse Zeit mit ihrer Mutter zusammengelebt zu haben. In diesem Punkt unterscheiden sie sich deutlich von den übrigen Geschwistern:

„A: Meine (.) andern drei Geschwister ja ganz anders aufgewachsen sind (.) mit dem (...) Bezug, dass das [die Kinderdorfmutter; CP] schon die Mama is."

4.3.2.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen

Anjas Beziehung zu Jörn

In den Erzählungen von Jonas schimmert durch, dass Anja und Jörn in der Herkunftsfamilie häusliche Pflichten erfüllen mussten. Später kamen sie gemeinsam in Verwandtschaftspflege und wurden aufgrund ihres Alters und entsprechend fortgeschrittener kognitiver Reife, stärker durch die Erwachsenen über Geschehnisse informiert und in den Prozess der Fremdunterbringung einbezogen:

„Frau Baumann: Ja und ´n ´n bei bei Jörn und Anja war´s eben so, die kriegten natürlich auch schon mehr mit um was
I.: mhm
B.: es ging. Also mit denen war das auch vorher besprochen worden, vor

allen Dingen mit Anja ((atmet hörbar ein)), die auch gesagt hatte, sie will nich zur Mutter zurück."

Trotz dieser Hinweise, dass Anja und ihr Bruder Jörn als „die Ältesten" behandelt wurden, sieht Anja ausschließlich sich selbst als die Älteste im Geschwisterverbund an. Anja teilt aus ihrer Perspektive keineswegs die Ältestenposition mit ihrem Bruder Jörn. In der Herkunftsfamilie war Jörn vielmehr eines von drei Geschwistern, die es zu betreuen galt:

„A.: Ich (.) von so nem Freizeitheim aus ((atmet hörbar ein)) immer beobachtet worden bin (.) ähm die nachher auch nochmal beim Jugendamt angerufen haben (.) indem ich beobachtet worden bin, dass ich immer nur mit meinen drei Geschwistern komm. (..) Die beiden Jungs am Hosenbein, (.) die sich immer festgeklammert haben (.) und meine Schwester eben da auf´m Arm."

Auch über die Zeit im Kinderdorf zeichnet sich zwischen ihnen keine exklusive Beziehung ab. Während Anja in ihrer Freizeit zunächst Freundinnen (auch außerhalb des Kinderdorfs) traf und ab einem Alter von vierzehn Jahren die meiste Zeit mit ihrem Freund verbrachte, habe sie an Jörns Leben weniger teilgenommen:

„Frau Baumann: Die [Anja; CP] hat´s äh (..) die hat diese Belastung von Jörn auch gar nich so stark wahrgenommen. Also (.) die hatte mit vierzehn dann so ihren ersten richtig festen Freund, den sie ((atmet hörbar ein)) mit achtzehn unbedingt heiraten wollte, den sie eigentlich auch mit sechzehn schon geheiratet hätte, ((atmet hörbar ein)) wenn wir blöden Erwachsenen das nich verboten hätten. Aber wir warn ja so doof. Und die war mehr bei ihrem Freund als (..) woanders."

Im jungen Erwachsenenalter, als beide Geschwister nicht mehr in der Kinderdorffamilie lebten, wandelte sich die dyadische Geschwisterdynamik. Anja, die zuvor stets Verantwortung und Schutz für ihre Geschwister übernommen hatte, distanzierte sich von Jörn und wies ihn ab, als er sich in einer Krisensituation befand und bei ihr um Obdach bat:

„A.: Ich sag habe ich immer gesagt und das werde ich auch immer (.) machen, ((atmet hörbar ein)) dass immer bei mir ne Tür auf is und

I.: mhm

A.: und dass jeder kommen kann, wenn was (.) is. ((atmet hörbar ein)) Dass ich kei eigentlich keinen wegschicke (.) außer seit paar Jahren, da hatt ich mal (.), dass ich leider meinen Bruder [Jörn; CP] wegschicken musste immer, (.) den nich aufnehmen konnte ((atmet hörbar ein)) aus (.) bestimmten Gründen."

Hinter den „bestimmten Gründen" verbirgt sich der Lebensstil des Bruders. Jörn selbst erklärt, dass er stark Drogen konsumiert hat und seine Geschwister ihm vorgeworfen hätten, dass er sich dadurch verändert habe. Aufgrund dessen hätten sie sich voneinander distanziert. Auch Frau Baumann erläutert, dass Jörn lange Zeit „am Rande der Legalität rumeierte", womit die Geschwister nichts zu tun haben wollten. Ihren eigenen Wertvorstellungen treuzubleiben fiel Anja in dieser Situation nicht leicht. Sie musste gegen ihre bisherigen Prinzipien, für ihre Geschwister da zu sein, angehen:

„A.: Und (...) da war das dann auch eben so, dass (.) mein Gewissen (...): ‚Ist das gut oder is das sch=schlecht?' (.) Und ich immer wieder (.) mit der Mama [Kinderdorfmutter; CP] auch Kontakt aufnehmen musste (.) um zu fragen: ‚Hab ich das jetzt richtig gemacht? (.) Ist das richtig, dass

I.: mhm

A.: ich ihn trotzdem v=auf die Straße setze?'

I.: Ja.

A.: ‚Er hat keine Unterkunft nix.' (.) Das kann ich eigentlich (.) so nicht.

I.: Mhm

A.: Das heißt, es kommt jemand zu mir, der is (.) ist dann da, den nehm ich dann auch auf. (.) Aber in dem Moment konnt ich´s nicht und ich musste (.) in dem Moment auch hart und da dran bleiben, (.) dass ich für mich selber stark werde. (.)

I.: Mhm

A.: Und auch stark bleibe."

Beistand erfuhr sie in der damaligen Situation durch ihre Kinderdorfmutter, die für sie ein offenes Ohr hatte und sie in ihrer Persönlichkeit unterstützte. Rückblickend ist Anja heute stolz auf die Stärke, die sie auch sich selbst bewiesen hat. Ihres Erachtens machte Jörn auf diese Weise eine

Erfahrung, die mit dazu beigetragen hat, dass er wieder auf einen ‚guten Weg' gekommen ist und der sie als Familie näher zusammenbringt:

„A.: Und da musste ich (.) und das hab ich gelernt und das ging auch gut. (....) N=ts (..) so wo man jetzt wieder andersrum denkt (....): ‚Es war gut, er hat die Erfahrung gemacht. (.) Er musste die Erfahrung machen.' (..) Und ebend (.), dass man (.) jetzt aber wieder (.) zusammen sitzen kann, lachen kann. (.)

I.: Mhm

A.: Bisschen so ((atmet hörbar ein)) diese Familie familiäre auch wieder hat. ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) es is einfach schön zu wissen, dass man Geschwister hat."

Nach einigen Jahren, in denen Anja und Jörn kaum Kontakt miteinander hatten und sich durch ihre unterschiedlichen Lebenseinstellungen voneinander entfernten, gelang die Wiederannäherung in der jüngsten Vergangenheit. Auslösendes Moment dafür sei Jörns Lebenswandel, der durch seine Partnerschaft und die Geburt seiner Tochter positiv beeinflusst wurden. Anja begegnet Jörn aufgeschlossen und freut sich aufrichtig über die wieder- und neugewonnene Nähe:

„A.: Ich jetzt (.) nach längerer, längerer Zeit (..) meinen Bruder auch wiederhab (.) so.

I.: Mhm

A.: Dass man Kontakt hat (.), ebend ne zukünftige Schwägerin dazu gekriegt habe (..) und (.) ne kleine Nichte.

I.: Mhm (.)

A.: Mehr brauch ich nicht. […] Ähm (.) und dass man eigentlich (.) im Nachhinein (.) gucken muss nach vorne (.) und (.) auch mal (.) versuchen vielleicht zu sagen (.) was manchmal vielleicht schwer fällt, (.) aber: ‚Ich bin stolz auf dich.' (.)

I.: Mhm (....)

A.: Und das bin ich, Jörn [Jörn war zu diesem Zeitpunkt beim Interview anwesend; CP]."

Anjas Beziehung zu Jonas

Als die Geschwister gemeinsam in der Herkunftsfamilie lebten, war Jonas ebenso wie Jörn einer der beiden „Jungs" die Anja zu betreuen hatte. In ihren Erzählungen stellt Anja ihre Fähigkeiten und Orientierungsmittel deutlich über die ihrer Brüder:

„A.: Oder ähm einer von meinen (.) Geschwistern ebend öh=de (.) ts sei es die beiden Jungs ((atmet hörbar ein)) nich mit Messer und Gabel essen konnten.
I.: Mhm
A.: Ich sehr (.) ja, doch schon (.) ´n bisschen mehr damit umgehen konnte (.) und wusste, was das für ne ((atmet hörbar ein)) ähm Bedeutung hat.
I.: Mhm
A.: Eben dass das Besteck ist und dass man da ((atmet hörbar ein)) mit eben Nudeln oder Kartoffeln essen kann und solche Sachen."

Im Interviewmaterial von Anja und Frau Baumann finden sich keine Hinweise darauf, dass zwischen Anja und Jonas eine besonders intensive oder exklusive Beziehung bestand oder sich im späteren Verlauf entwickelte. Es gibt im Interview mit Jonas allerdings mehrere Hinweise darauf, dass Anja immer wieder versuchte, ihn in Kontakt mit der Herkunftsfamilie zu bringen, bzw. sich mit seinen eigenen Wurzeln auseinander zu setzen. Beispielsweise bastelte Anja während der gemeinsamen Zeit in der Kinderdorffamilie für Jonas einen Familienstammbaum mit Fotografien von Mitgliedern der Herkunftsfamilie, den sie ihm zu Weihnachten schenkte:

„Jonas: Irgendwann (..) hat Anja mir so´n so´n Stammbaumm geschenkt. Hat sie mir so jetzt hier so´n Stammbaum gemacht. ((atmet hörbar ein)) Und hat sie da auch Fotos (..) ähm (.) Fotos raufgeklebt gehabt und auch auch von unserm Vater. (.) Ähm (.) und da hat ich aber das Glück, dass ich diesen (..) Stammbaum so nebenher ausgepackt hab damals. Zu Weihnachten war das. (.) Und Jörn sagte: ‚Guck mal, da is Eckhart drauf.' Also unser Vater hieß Eckhart. (.) Ähm (.) und ich (.) wie in so in=in so´m Trance-Zustand (.) mit weggedrehten Gesicht das zusammengerollt hab und in die Tonne geworfen hab. Das weiß ich noch. ((atmet hörbar ein)) Hab diesen Stammbaum einfach

weggeworfen, weil das war für mich (.) ähm (.) ja t (.) ´n fremder Mann auf meinem Stammbaum hat hat nix zu suchen. Das hab ich so empfunden. Und deswegen hab ich den (.) ähm (.) entsorgt, sag ich mal."

Anjas selbstverständliche Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie und ihre Art, Jonas mit einzubeziehen, gingen jedoch an den Bedürfnissen ihres Bruders vorbei. Im jungen Erwachsenenalter wurde dies für die geschwisterliche Beziehung zumindest aus Jonas Perspektive problematisch (vgl. Jonas Beziehung zu Anja).Trotz ihrer unterschiedlichen Einstellungen zur Herkunftsfamilie bleibt Anja Jonas positiv zu gewandt und freut sich aufrichtig, wenn sie ihn sehen kann:

„A.: So. (..) Und es is auch immer wieder toll (.) einen (.) wiederzusehen (.), auch wenn wenn wir nach E.-Stadt fahren und ich meinen (.) andern Bruder [Jonas; CP] seh (.), denn is es auch immer wieder (.)
I.: Mhm
A.: Die schöne Erfahrung eben (.), dass man sich sieht, trifft."

Anjas Beziehung zu Doreen

Anjas Beziehung zu ihrer ca. sieben/acht Jahre jüngeren Schwester Doreen unterscheidet sich von denen zu ihren Brüdern. Die negativen Entwicklungen in der Herkunftsfamilie, die Anja mit der Geburt von Doreen in zeitlichen Zusammenhang setzt, wirkten sich jedoch nicht belastend auf die Qualität der Geschwisterbeziehung aus. Anja schreibt Doreen keine Schuld am Aufkommen der familialen Probleme zu. Im Gegenteil: Sie zeigte sich ihr gegenüber fürsorglich und versuchte, sich so gut sie konnte um sie zu kümmern und übernahm für die Jüngste eine Art Mutterersatzrolle. Während der Zeit in der Kinderdorffamilie setzte sich das stark asymmetrische Beziehungsverhältnis zunächst fort. Im Laufe der Zeit wurde Anja auch auf der Gefühlsebene von den belastenden Elementen ihrer (Ver-)Sorgerrolle befreit, sodass sie sich nicht länger für die Überlebenssicherung ihrer jüngsten Schwester verantwortlich fühlte. Dennoch bleibt ihr Beziehungsverhältnis bis heute – auch aufgrund Doreens Behinderung – ein vertikales. Anja ist für die Belange von Doreen nach wie vor aufmerksam und mütterlich-besorgt. Sie hat regelmäßig

Kontakt mit ihr und orientiert sich dabei gemäß ihrer früheren Rolle an Doreens Bedürfnissen:

„A.: Aber auch zu meiner Schwester, wir telefonieren einmal die Woche, das muss sie auch haben. (.)

I.: Mhm

A.: Auch wegen ihrer oder durch ihre so Behinderung und so ((atmet hörbar ein)) ähm aber bin ich da sehr intensiv."

Aussagekräftig ist in diesem Zusammenhang auch Anjas Beschreibung bezüglich der Organisation einer Geburtstagsüberraschung für die Kinderdorfmutter. Anja schildert hier eindrücklich, dass es ihr ein Anliegen ist, Doreen in die Geburtstagsvorbereitungen miteinzubeziehen und ihre Wünsche zu berücksichtigen, sie achte trotz oder gerade wegen der Behinderung der jüngsten Schwester besonders auf deren Teilhabe:

„A.: Vor zwei Jahren hatte die (..) Mama [Kinderdorfmutter; CP] (.) is die fünfzig geworden, wir Kinder ham überlegt: ‚Was (.) können wir mit der Mama machen?' (..) Ein schönes Geschenk. Die (.) Omi [Mutter der Kinderdorfmutter; CP] (.) war schon demenzkrank (.) sehr, hat sich auch sehr eingefahren, die Demenz. ((atmet hörbar ein)) Ähm da konnte man auch nix mehr Großes so machen (.), aber (..) meine (.) Schwester ebend (.) ähm (.) den Wunsch ((atmet hörbar ein)) ein Feuerwerk. Da meine Schwester ja auch (.) eben die geistliche und körperliche Behinderung hat

I.: Ja (.)

A.: Ich damit ja auch umgehen kann (.), ähm ich versucht habe, meiner Schwester soweit wie möglich ihren Wunsch zu erfüllen."

Auch mit Blick in die Zukunft macht sich Anja um das Wohlergehen und die Lebensqualität ihrer Schwester Doreen Gedanken. So antwortet sie bei der Frage nach ihren Wünschen für die Zukunft, dass ihre Schwester selbständiger werden solle:

„A.: Eben meine Schwester selbstständig wird (.),

I.: Mhm

A.: noch selbstständiger. (..) Und (.) dass wir eigentlich (.) Familie bleiben."

Anjas Beziehung zu Phil

Wie in der Analyse der Ich-Wir-Balance bereits deutlich wurde, ist Anjas Beziehung zu ihrem jüngsten Bruder im Sinne einer geschwisterlichen Verbundenheit kaum ausgeprägt. Seit Anja im Alter von siebzehn Jahren in die Stadt zurückgezogen ist, in der auch ihre Mutter und Phil leben, erlebte sie jedoch verstärkt Entwicklungsprozesse und Ereignisse die Phil betreffen mit. In der Dechiffrierung der lebensgeschichtlichen Entwicklungsverläufe lässt sich ein zeitlicher Zusammenhang zwischen Anjas Schritt in die Selbständigkeit und „ersten Schwierigkeiten" in Phils Lebenslauf erkennen. So bekam Anja aus nächster Nähe mit, wie ihre Mutter erneut Probleme mit einem Kind hatte. Ähnlich wie bei ihr und den anderen drei Geschwistern, wurde auch hier für Mutter und Kind eine Familienhilfe eingerichtet und kam Phil für einige Zeit in Verwandtschaftspflege bei einer Tante unter und wurde später im Rahmen der Heimerziehung betreut:

„A.: Er [Phil; CP] ist bei der Mutter aufgewachsen (.), bei der leiblichen Mutter ((atmet hörbar ein)) und (..) ist nachher ne kurze Zeit bei der (.) leiblichen Tante mit aufgewachsen, ((atmet hörbar ein)), weil´s da auch wieder Probleme gab. (..) Ich dann ähm (.) das auch einigermaßen mitgekriegt hab, weil ich sehr viel (.) sch oder ich war schon in A.-Stadt und da gab es solche Probleme mit Schule ecetera pp, dass das nich so geklappt hat und so. ((atmet hörbar ein)) Und ähm (...) dass man da sch=auch schon gucken musste, dass das Jugendamt da eingeschaltet wird. Ne

I.: ja

A.: Ne Familienhilfe auch wieder drinne war ((atmet hörbar ein)), aber ein männlicher (.) und der sich auch sehr (..) sehr gut dadrum so gekümmert hat so, ne?

I.: Mhm

A.: ((atmet hörbar ein)) Und ähm (..) nachher später ist das so gewesen, dass der sehr (.) ähm (..) ja, schwer war, dass keine Schule, er hat geschwänzt, ((atmet hörbar ein)) und solche Sachen. Der kam da gar nicht mehr richtig so mit von der Schule her, nich vom Stoff, das war eigentlich okay. […] Und eben diese (.) ähm (.) Basis ebend (....) ist, dass ähm (..) die Tante ihn ebend in dem Moment aufgenommen hat,

was auch gut war. (.) Er nachher aber so schwer erziehbar auch wieder war (.) ähm (..), dass er in so´m Heim gekommen is (.) und die sich dann nochmal strukturell sich drum gekümmert haben."

Trotz des reell niedrigen Zugangs der Geschwister untereinander, wird erkennbar, dass Anja in Bezug auf Phils Lebenslauf eine Betroffenheit zeigt, die sich auf ihr subjektives Wohlbefinden auswirkt. Anja scheint die Entwicklung ihres Bruders Phil nicht nur zufällig mitbekommen zu haben. Ihre Erzählungen lassen vielmehr darauf schließen, dass sie sich gedanklich stark mit dieser auseinandergesetzt hat. Anja berichtet von einem dramatischen Ereignis, das sogar durch die Presse gegangen sei; Phil wurde offenbar von einem Mann der Kirche vergewaltig:

„A.: Und ähm er [Phil; CP] hat auch bei ihr [der Mutter; CP] gewohnt, das heißt, er war intensiv bei ihr (.) und das hat sich nachher zur ersten Klasse, da war der acht, (.) neun Jahre, da hat sich das denn geändert gehabt, ((atmet hörbar ein)) dass er denn abgehaun ist. (.) Dass dann nachher die X-Zeitung n großes (.) ähm (.) Interview gemacht hat und die sich dann ebend ähm (.) drum gekümmert haben. (.) Er aber in der Nachbarschaft irgendwie ähm unterwegs war (.) und ja da (.) hieß es dann eben so per suchen mäßig, sich nachher nochma rausgestellt hat mit ner Vergewaltigung weil durch die Kirche und so weiter und so f=fort (.) da sehr extrem (.) in so ne Basis reingelaufen is (.) wo wohl ein Mann meint er müsste irgendwie sich (.) an Kinder vergreifen die (.) sich nicht wehren können."

Dieses Ereignis weckt bei Anja Wutgefühle gegenüber ihrer Mutter, die der Lage scheinbar passiv gegenüber stand:

„A.: So. (.) Und wo noch nich ma bei meiner Mutter (.) ähm (.) oder eher gesagt bei der leiblichen Mutter (.) sich die ähm (..) die Alarmglocken am Kopf noch nich ma losgegangen sin."

Besonders drastisch scheint Anja die (Nicht-)Reaktion ihrer Mutter zu empfinden, weil es früher in der Familie einen vergleichbaren Vorfall gegeben habe. An dieser Stelle bleibt jedoch unklar, ob Anja selbst davon betroffen und wer der Täter war. Ebenso bleibt die Frage ungeklärt, ob Anja in ihrer Kindheit nicht von ihrer Mutter vor sexuellen Übergriffen

geschützt wurde. Deutlich wird jedoch, dass sich Anja in dieser Zeit professionelle Hilfe gesucht hat um Vergangenes aufzuarbeiten und zu bewältigen:

„A.: Und was es in der Familie leider auch schonmal gab (..) und (..) ich da nicht so ganz von (.) glücklich war, mir das in meiner Pubertät auch sehr viel zugenommen hat, (.) dass ich selber nachher später zum (.) siebzeh- mh ja achtzehnten Lebensjahr eben mich ähm (.) in so eine Beratung reinsetzen musste. (.) Und mir Hilfe holen musste."

4.3.3 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Jörn

Die Ich-Wir-Balance in den Geschwisterbeziehungen unterliegt im Verlauf von Jörns Lebensgeschichte starken Schwankungen. Aus seiner Perspektive wandelt sich die emotionale Verbundenheit von einem kollektiven Zusammengehörigkeitsgefühl über eine relative Entzweiung des Geschwisterverbands hin zu einer Wiederannäherung im Erwachsenenalter.

4.3.3.1 Analyse der Ich-Wir-Balance

Wenn Jörn über Erfahrungen spricht, die zeitlich den ersten Lebensjahren in der Herkunftsfamilie und der ersten Zeit in der Kinderdorffamilie zuzuordnen sind, gehören seine Geschwister Anja, Jonas und Doreen zum festen und essentiellen Bestandteil seines Lebens. Jörn achtet und wertschätzt seine Geschwister und schreibt ihnen eine hohe Bedeutung für sein Leben zu:

„Jö.: Meine Geschwister sind mir heute noch wichtig. (.) Ich weiß ganz genau, hätt ich meine Gsch Geschwister damals nich gehabt, wär ich (.) würd heu heute hier nicht sitzen."

Geschwister zu haben beinhaltet aus seiner Perspektive, ein unabdingbares und zuverlässiges Zusammengehörigkeitsgefühl, das er sich auch für seine eigene Tochter wünscht:

„Jö.: Man is einfach zusammen so. (.) Man gehört zusammen, man (..) spielt zusammen (.). Also ich hab zu meiner Frau gesagt sag ich: ‚Nur sie is nich.'

I.: ((lacht)) (.)
Jö.: Sag ich: ‚`N zweites muss auf jeden Fall noch.‘
I.: Mhm
Jö.: Weil Einzelkinder sind blöd.“

Jörns geschwisterliches Wir-Gefühl konstituiert sich vornehmlich über die Lebensereignisse, die allen Kindern gemein sind und sie auf diese Weise zu einer Einheit verbinden. Somit zählt der jüngste Bruder Phil in Jörns Empfinden nicht zu diesem Verbund – ‚wir, das sind wir vier‘. Die Distanz zu Phil wird vor allem auch daran deutlich, dass Jörn ihn mit keiner Silbe erwähnt. Die Verbundenheit zu Anja, Jonas und Doreen wird hingegen durch seine Formulierungen in der 1. Person Plural ersichtlich:

„Jö.: Meine richtigen Eltern (.) uns tagelang in so´n dunkles Zimmer gesperrt haben (.), ne?
I.: Mhm
Jö.: Aber alle zusammen. Doreen, Jonas, Anja und mich.“

Als Geschwister erlebten sie auch gemeinsam, wie sie aus der Herkunftsfamilie genommen wurden:

„Jö.: Die ham uns dann da rausgeholt. […] An die Situation kann ich mich dran erinnern, wie (.) se uns da rausgeholt haben. (Schrittatam?) Stand so ne Tante vom Jugendamt (..) bin auch der Meinung, dass die Polizei da mit beistand.
I.: Ja. (..)
Jö.: So und dann äh (.) halt Frau Baumann und (..) ´n pädagogischer Mitarbeiter aus´m Kinderdorf, den gibt´s auch nich mehr. (.) Und die ham uns (.) dann da abgeholt.“

Und schließlich eine neue „Mama“ bekamen:

„Jö.: Also meine Mutter hatte ja gerade angefangen (.) sag ich mal mit Kinderdorfmama-Sein.
I.: Mhm
Jö.: ((schnieft, atmet hörbar ein)) Wir warn dann die ersten Kinder von ihr.
I.: Mhm (.)
Jö.: So und äh ich denk mal, dadurch ging das eigentlich auch relativ gut, dass wir uns da eingewoh -wöhnen konnten, weil wir warn ja

nur unter de uns. […] So. (..) Sie hat ja auch gleich gesagt: ‚Ihr könnt ‚Mama' sagen, müsst es aber nich.' Und (.)

I.: okay

Jö.: ham uns ja alle dazu entschieden, ‚Mama' zu sagen."

Das unerschütterliche Fundament dieses Wir-Gefühls bildet für Jörn die Auffassung, dass Geschwister immer zusammenhalten, und Streitereien oder Ähnliches dieser uneingeschränkten Solidarität nichts anhaben könnten:

„Jö.: Ja klar das (.) gab immer Reibereien sag ich mal zwischen Geschwistern. (.) So. Aber (..) w=wir wussten, wir sind Geschwister und wir müssen zusammenhalten so."

Die geschwisterliche Einheit und das damit verbundene Gefühl, Dinge gemeinsam zu erleben, schwand jedoch allmählich. Kinderdorfmutter Frau Baumann bringt Jörns Schuleintritt in zeitlichen Zusammenhang mit ersten Schwierigkeiten. Damals habe er bereits begonnen sich über Regeln hinwegzusetzen und wegzulaufen. Dieses Weglaufen hat aus Jörns Perspektive später fluchtähnlichen Charakter angenommen. Damit seien keine konkreten Ziele verbunden gewesen, sondern vielmehr der Wunsch über sich selbst zu bestimmen:

„Jö.: Mein mein Ziel war eigentlich nur immer weg, weg. (.) Weg. (..) Alleine sein.

I.: Alleine sein.

Jö.: (zustimmend) Hhn. (.) Alleine meine Sachen machen und nich irgendwie: ‚Das darfst du nicht und dies darfst du nicht.' Un (.)

I.: Mhm

Jö.: Einfach weg un (..): ‚Jetzt kann mich keiner bevormunden, ich kann machen, was ich will.'„

Die Ich-Wir-Balance verlagerte sich zu diesem Zeitpunkt durch Jörns Konzentration auf sich selbst, ohne das er sich explizit von seinen Geschwistern distanzierte. Die ‚Flucht' vor Bevormundung bezieht sich hier ausschließlich auf sein Verhältnis zu erwachsenen Personen.
Wie unter Punkt 4.3.1 beschrieben, bestimmte Jörns Verhalten nach einiger Zeit das Kinderdorffamilienleben. Während Anja aufgrund ihrer

Außenkontakte zu Freundinnen und später zu ihrem Freund, wenig davon mitbekam, hätten Jonas und Doreen darunter leiden müssen:

„Frau Baumann: Ja, in der Zeit, wo er weg war, hat das hier natürlich ne Stimmung geschaffen, die=is (.) nich gerade für alles war und äh ((atmet hörbar ein)) ähm (.) wenn er dann wieder da war, war´s dann auch erstmal nich immer so Friede, Freude ((atmet hörbar ein)), Eierkuchen. […] Das war schon teilweise (.) dann ziemlich belastend, auch

I.: ja

B.: für die ganze (.) Familie beziehungsweise für die beiden Kleineren."

Als Konsequenz setzte Frau Baumann als Erziehungsmethode ein „strafferes Regiment" durch und versuchte Jörn einen engen Rahmen aufzuzeigen. Jörn habe sich aber nicht von jedermann begrenzen lassen, sodass er weiter seine Nischen fand. Jörn selbst erklärt:

Jö.: Wenn mir irgendein dumm kam, der hat dann gleich eine geschossen gekriegt.

I.: Mhm (.)

Jö.: Und das war dann halt der Auslöser, ne?

I.: Mhm (..)

Jö.: Dass ich mir dann irgendwann garnix mehr sagen lassen hab und nur durchgedreht bin und (.)

I.: Ja. (....)

Jö.: Andere Leute dann schon so einen Bogen um mich rumgelaufen sin."

Das Familienleben im Kinderdorf sei dadurch zunehmend angespannter geworden. Davon blieben auch die Geschwisterbeziehungen nicht unberührt. Besonders für seinen jüngeren Bruder Jonas waren Jörns Verhaltensweisen unverständlich. Wie in Abschnitt 4.3.4 näher beschrieben wird, wirkte Jörn auf Jonas befremdlich, dessen aggressives Verhalten, für das Jonas keine Erklärung fand, habe auch vor ihm nicht halt gemacht. Nach Aussage der Kinderdorfmutter haben Jörns Geschwister seine Art und Weise längere Zeit toleriert und ausgehalten:

„Frau Baumann: Aber n ich denk mal, so aufgrund der Tatsache, dass es halt (.) ihr Bruder war, (.) war´s nochmal ne ganz andere Geschichte. Ich merk das jetzt so ((atmet hörbar ein)) bei den Kindern, die eben

nich leibliche Geschwister sind, (.) die mit den Schwächen der andern (..) sehr viel härter (.) teils umgehen.

I.: Mhm

B.: Un=und sehr viel mehr da (.) so so abwerten (.): ‚He=du bist ja sowieso nich, ich hab ((atmet hörbar ein)) eigentlich müsst ich ja gar nichts mit dir zu tun haben, ne? Du bist ja sowieso nich meine Schwester.'

I.: Mhm

B.: Weil ich denk, so diese (..) Blutsverwandtschaft, die die bringt da schon nochmal was anderes mit rein."

Als es schließlich dazu kam, dass Jörn in einer anderen Einrichtung untergebracht wurde, fühlte er sich ein Stück weit von seinen Geschwistern abgesondert – ‚die bleiben da, ich muss weg':

„Jö.: ‚Warum (.) muss ich jetzt weg?' Und (.)

I.: Ja.

Jö.: ‚Die dürfen da und' (..) hm (.....) klar. Irgendwo fühlt man sich dann schon vernachlässigt. […] Am Anfang war das (.) ziemlich schlimm. ((atmet hörbar ein)) Ne? Da war das so schlimm, dass ich auch gesagt hab: ‚Ich laufe auch von F.-Stadt nach E.-Stadt, is mir egal. Hauptsache ich bin wieder in E.-Stadt.'"

Dieses Empfinden habe sich nach einiger Zeit jedoch relativiert, als Jörn durch regelmäßige und zuverlässige Kontakte merkte, dass er seine Familie nicht verloren hat:

„Jö.: Ja=aber dann hat sich ja der Kontakt wieder nach und nach wieder sag ich mal verbessert. (.) Und dann konnt ich da einmal im Monat (.) über´s Wochenende hinfahren.

I.: Mhm

Jö.: War dat für mich auch in Ordnung (.) nach ner Zeit."

Nach ungefähr drei Jahren, die Jörn in der anderen Einrichtung verbrachte, geriet er in einen Strudel, der ihn tiefer in deviantes und ruheloses Verhalten trieb. Im Alter von ca. sechzehn Jahren wurde für Jörn auch die zweite stationäre Hilfemaßnahme frühzeitig beendet:

Jö.: Auf so´n Bau Bauernhof (.) für schwererziehbare Jungs. (.)

I.: Mhm (.)

Jö.: Hab dann da (.) dreieinhalb Jahre (..) gelebt. Ja.. (..) Hab da aber

dasselbe weitergemacht, sprich die wollten mich dann auch nich mehr haben."

Es folgte eine Reihe von Jugendhilfe- und Bildungsmaßnahmen, die ihn von Ort zu Ort trieben. Keine davon habe er zu Ende geführt, weil er sich nicht an die jeweiligen Bedingungen habe anpassen können. Jörns Drang, wegzulaufen und über sich selbst zu bestimmen verstärkte sich und führte ihn seit der Volljährigkeit auch in benachbarte Länder. Zwischendurch, so erklärt Jonas, habe man nicht einmal gewusst, wo Jörn sich aufhielt. Jörn habe in dieser Zeit verstärkt Drogen konsumiert und sich mit seiner Lebensweise immer weiter von den Geschwistern entfernt, bis es phasenweise zu einer endgültigen Entfremdung zwischen den Geschwistern kam – ‚ihr mit eurer Meinung, ich mit meiner Meinung'. In Jörns Erzählung schwingt erlebte Intoleranz und persönliche Enttäuschung über fehlende Solidarität mit. Somit erhielt die Verlagerung der Ich-Wir-Balance zugunsten des Ichs eine neue Qualität: Die Abgrenzung zu den Geschwistern wurde nun auch von Seiten der Geschwister aktiv durch ihre Ablehnung seiner Verhaltensweisen begünstigt. Einzig der dyadischen Beziehung zum jüngeren Bruder Jonas kommt aus Jörns Perspektive hier noch eine Bedeutung zu, während das Verhältnis zu Anja und Doreen als abgebrochen beschrieben wird:

„Jö.: Also ich muss dazu sagen, ich hab auch Drogen genommen. (.) Ne? Das nich wenig, ich hab viel, viel, viel, viel gekifft so. (...) Die meinten halt, sie müssten mich verändern so. Und ((atmet hörbar aus)) ich hab gesagt: ‚Ja, wenn ihr meint, Drogen verändern mich, ich bin trotzdem derselbe.' Sag ich: ‚Da hat dat keinen Sinn mehr und da könnt ihr (.) hoch in´n X-Gebiet fahrn, das is mir egal.' Ne? (.) Und dadurch ist der Kontakt eigentlich sag ich mal zwischen Anja (..), Mutti und Doreen abgebrochen so. Mit=Jonas hatt ich eigentlich immer Kontakt."

Trotz des von Jörn beschriebenen Zerwürfnisses, erklärt er rückblickend seine uneingeschränkte Solidarität zu seinen Geschwistern. Das Fundament, auf dem sich sein Wir-Gefühl gründet, die unantastbare Zusammengehörigkeit unter Geschwistern, bleibt selbst in Zeiten unterbrochenen Kontakts bestehen: In Notsituationen, so Jörn, habe er

seinen Geschwistern immer und sofort beigestanden, soweit dies seine Möglichkeiten erlaubten:

„Jö.: Aber aber sonst war eigentlich der Zusammenhalt immer da. (.) Immer. (.) Ich hab auch (.) auch als wir den Kontakt n sag ich mal nicht hatten.

I.: Ja.

Jö.: Den den festen Kontakt. (.) D ff da hätte nur irgendwat sein müssen sag ich=auch bei Doreen, bei Anja, bei Jonas (.), die hätten mich nur fragen brauchen, ich hätte sofort geholfen, wenn ich könnte, so."

Eine Wiederannäherung der Geschwister ging mit dem Wandel von Jörns Lebensstil und seinem neuen Lebensgefühl einher. Jörn lernte auf der Berufsschule eine Frau kennen, mit der er ein ‚neues' Leben begann. Sie bekamen gemeinsam eine Tochter, die aus Jörns Perspektive einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben ausgelöst hat. Erst durch die Familiengründung würde sich sein Leben allmählich festigen:

„Jö.: Aber (.) um hundertachtzig Grad. (.)= Also seit dem die [die Tochter; CP] da is bin ich ruhiger geworden, geh auch wirklich meiner Arbeit nach (.) die ich ja auch vorher manchma ein bisschen schluren lassen hab.

I.: Mmh

Jö.: So. (.) Kümmer mich wirklich um alles

I.: ja

J.: was ich kann so. […] Seit dem Tag wusste ich (.): Jetzt kann ich nicht mehr durch die Gegend stromern

I.: ja

Jö.: wie ich dat will

I.: mhhm

Jö.: ((spricht zur Tochter bis*)) ne? Muss immer Zuhause sein*"

Jörn nahm die bevorstehende Geburt seiner Tochter zum Anlass eine vorsichtige Wiederannäherung an seine Kinderdorfmutter und seine Geschwister zu starten:

„Jö.: Dann war ja wie gesagt lange, lange, lange Funkstille (....) so. Und (...) das baut sich ja jetzt erst ((atmet hörbar aus)) (..) seitdem die Kleine da ist, wieder richtig auf, ne? […] Also ich hatte Mutti [der

Kinderdorfmutter; CP] dann irgendwann mal´n Brief geschrieben so von wegen (.) also wat heißt ‚so von wegen', also (.) ich meint das schon ernst, ne? So dass ich viele Fehler gebaut hab.

I.: Mhm

Jö.: Die halt auch einsehe und (..) hab ihr dann auch reingeschrieben, dass sie jetzt Oma wird. (..) So und dann kurze Zeit später hat se dann ja (.) mit Telefon geklingelt, da war dann Anja schon dran. Und (...) irgendwann Jonas und Doreen und (..) und jetzt telefoniern wir halt wieder regelmäßig."

4.3.3.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen

Jörns Beziehung zu Anja

Im Interviewmaterial findet sich abgesehen von generellen Aussagen über die Geschwisterbeziehungen „wir haben zusammengehalten", keine Hinweise darauf, wie Jörn in der Kindheit speziell seine Beziehung zu Anja bewertete. Für die ersten fünf Lebensjahre scheint dafür die Ablehnung und die Verdrängung der herkunftsfamilialen Zeit mit ursächlich zu sein:

„Jö.: Ja weiß=net von also von der Geburt an sag ich mal bis fünften Lebensjahr weiß ich einfach (.) nich mehr viel.

I.: Mhm (.)

Jö.: So. (.) Also ich sag ja auch immer (.) auch wenn ich mim mim mit Mutti [Kinderdorfmutter; CP] unterhalte (.), sag ich: ‚Unser oder mein Leben fängt erst (.) an (.) mit´m fünften Lebensjahr.'

I.: Ja.

Jö.: Als=ich irgendwie ins Kinderdorf gekommen bin so. (.) ((atmet hörbar ein und aus)) Deswegen also von (.) Geburt an bis dahin weiß ich nicht viel."

Im weiteren zeitlichen Verlauf lässt sich ebenfalls keine Exklusivität der Beziehung erkennen. Trotz des gemeinsamen Lebensorts gingen Anja und Jörn bald ihre eigenen Wege. Jörn schlussfolgert, dass sein Weg den Zusammenhalt unter den Geschwistern erschüttert habe:

„Jö.: W=wir wussten, wir sind Geschwister und wir müssen zusammenhalten so.

I.: Ja. (.)

Jö.: Das is eigentlich (.) m (..) (?) (.) äh (.) eigentlich auch immer so gewesen (.) bis ich halt dann so meine Ticks gekriegt hab, ne? Und (.) gesagt hab so: ‚Ihr könnt mich alle mal.'"

Allerdings macht er hinsichtlich der Bedeutungszuschreibungen zwischen Schwestern und Bruder Unterschiede. So scheint die Beziehung zu Anja aufgrund der Geschlechterattribute weniger tiefgründig:

„Jö.: Also Anja is mir ´n bisschen weniger wichtig wie Jonas. (..) Aber das ich denk mal, das liegt daran, weil (.) das is meine Schwester, er is mein Bruder. (.) Mit ihm kann ich ganz andere Sachen beschnacken

I.: mhm

Jö.: als mit ihr, ne?"

Im jungen Erwachsenenalter erlebte Jörn sein Verhältnis zu Anja als kompliziert, dieses wurde aufgrund der gegensätzlichen Einstellungen bezüglich Jörns Lebensweise erheblich strapaziert. Die Spannungen führten schließlich zum Kontaktabbruch:

„Jö.: So Anja, das war so (.) ((atmet hörbar ein)) ne Zeitlang ziemlich schwierig. (.) Ne? Also ich muss dazu sagen, ich hab auch Drogen genommen. (.) Ne? Das nich wenig, ich hab viel, viel, viel, viel gekifft so. […] Und dadurch ist der Kontakt eigentlich sag ich mal zwischen Anja (..), Mutti und Doreen abgebrochen so."

Auch bezüglich ihrer Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie unterschieden sich Anja und Jörn zeit ihres Lebens stark voneinander. Diese Meinungsdifferenzen strapazierten die Geschwisterbeziehung jedoch nicht in dem Maße, wie es bei den unterschiedlichen Einstellungen bezüglich Jörns Lebensweise der Fall war. Den Geschwistern gelang es hier, die jeweilige Haltung des anderen zu tolerieren und so eine (weitere) Entzweiung abzuwenden:

„Jö.: Anja hatte eigentlich immer irgendwo ´n bisschen Kontakt (.) zur zur leiblichen Mutter. Jonas, dem (.) n=der macht eigentlich auch dicht, wenn man danach fragt. (..) Doreen will da auch nix von wissen. Das is eigentlich nur Anja so, die da (.) sag ich mal immer immer mal so´n kleckerweise Kontakt hatte und immernoch hat oder ich weiß

dat nich. ((atmet hörbar ein)) Will ich mich auch nich einmischen so. Wenn sie meint, sie muss das machen, dann muss sie es machen."

Der von Jörn beschriebene Kontaktabbruch beinhaltete offenbar nicht, dass sich Jörn auch emotional von Anja löste. Sie schien für ihn nach wie vor die ‚große Schwester' zu sein, bei der er für Notsituationen eine Anlaufstelle findet. Dies zeigte sich unter anderem, als er – ohne festen Wohnsitz und ohne, dass zuvor die Streitigkeiten beigelegt worden waren – bei Anja um Unterkunft bat. Damit brachte er seine Schwester in Bedrängnis, die es als notwendig für sich selbst empfand, sich in dieser speziellen Situation von der Problematik ihres Bruders abzugrenzen (vgl. Anja):

„Frau Baumann: Ähm irgendwann war er dann mal in A.-Stadt und wollte (..), weil er keinen (.) Unterkunftsplatz hatte ((atmet hörbar ein)), wollte er bei Anja äh anfragen. Da machte ihm aber keiner auf und da rief er mich dann an ((atmet hörbar ein)): ‚Ja', sag ich. ‚Da kann ich jetzt auch nichts machen.'"

Anjas Entscheidung, Jörn in dieser Situation abzuweisen, wirkte sich jedoch nicht nachhaltig belastend auf ihre Beziehung aus. Als Anja merkte, wie Jörn anfing seine Lebensweise zu ändern, begegnete sie ihm offenherzig und wohlwollend zugewandt. Die Geburt seiner Tochter brachte Jörn seiner Schwester Anja näher, die ihn und seine Familie als Erste besuchte. Jörn erlebte von ihr aufrichtiges Interesse, Akzeptanz und Annahme seiner frisch gegründeten Familie:

„Jö.: So und dann kurze Zeit später hat se dann ja (.) mit Telefon geklingelt, da war dann Anja schon dran. […] Also Anja war schon oben bei uns. (.)

I.: Mhm

Jö.: So. Ansonsten war von meinen Geschwistern auch noch keiner da sag ich mal. (.) Jetzt, seitdem die Kleine da war (.) da is so. […] Und Anja hatte die Winnie-Puuh-Jacke geholt hier (.) als sie kam. (....)

I.: Mhm (.)

Jö.: Winnie-Puuh drauf."

Jörns Beziehung zu Jonas

In Jörns Darstellung hebt sich die Beziehung zu seinem Bruder Jonas exklusiv von denen zu Anja und Doreen ab. Mit seinem Bruder könne er „ganz andere Sachen beschnacken" als mit seinen Schwestern, wodurch Jonas als Bezugsperson ausdrücklich an Wert gewinnt. Zwar finden sich im Interviewmaterial auch hier keine konkreten Hinweise darauf, wie sich die dyadische Beziehung in der Kindheit ausgestaltete, doch erklärt Jörn, dass er immer mit Jonas Kontakt gehabt hat. Auch als Jörns Kontakt zu Anja, Doreen und Frau Baumann abgebrochen sei, habe Jonas immer die Möglichkeit gehabt, ihn zu erreichen. Die Exklusivität der Brüder-Beziehung wird dadurch unterstrichen, dass nur Jonas seine Handynummer besitzen durfte:

„Jö.: Mit=Jonas hatt ich eigentlich immer Kontakt. (.)
I.: Ja. (.)
Jö.: So. Und (.) aber der hat ja auch von mir ´n Sperre gekriegt, meine Nummern weiterzugeben."

Im jungen Erwachsenenalter bekam die Beziehung zwischen den Brüdern für Jörn eine neue Gewichtung. Vor dem Hintergrund einer relativen Entzweiung des Geschwisterverbandes in die Gruppierungen Jörn vs. Anja, Jonas und Doreen, beschreibt einzig Jörn die Beziehung zu seinem Bruder Jonas als exklusives Verhältnis. Obwohl auch dieser seinen Drogenkonsum nicht gut hieß, distanzierte Jörn sich nicht von seinem jüngeren Bruder.
Jörn hebt im Interview eine Gemeinsamkeit hervor, die erstaunlicher Weise durch Jonas selbst keine Erwähnung fand: Sie seien beide Vater einer Tochter. Im Unterschied zu seinem Vaterglück mache Jonas jedoch die schmerzvolle Erfahrung, dass die Mutter ihm den Kontakt zur gemeinsamen Tochter versperre, ihn gänzlich ablehne und der Gewalt ihr gegenüber bezichtige. Jörn verdeutlicht in diesem Zusammenhang eine tiefe Solidarität zu seinem Bruder und ist darüber hinaus um sein gesundheitliches Wohlbefinden besorgt:

„Jö.: Ja, also ich kenn Jonas seine Ex-Freundin. (..) Kenn ich auch persönlich.
I.: Ja.
Jö.: Dö (.) die hat denn auch Geschichten erzählt sag ich mal über Jonas, so von wegen (.) Jonas würde die (.) von morgens bis abends verprügeln

und (..) wat der nie machen würde.

I.: Ja.

Jö.: Der der sowieso nich. (.) So. Und (..) deswegen (..) is halt auch´n bissn schade für Jonas, dass er halt seine Tochter da nich (..) so gerade mhmmhm (.) ich weiß nich, ob Jonas erzählt hat, der hat ja auch so ne Krankheit. (.) Der hat dann ganz schnell ne Panikattacken und

I.: ja (.)

Jö.: Ne? (.) Gerade jetzt so, wenn ich ich bräuchte jetzt nur bei ihm anrufen und da bräuchte anonymer Anrufer drauf stehen (.), der würd (.) durchdrehn würd der. (.) Weil er die Nummer nich kennt (..). Dann denkt der gleich wieder, das kommt von seiner (.) komischen Ex da und (..) je hat ihm da auch schon irgendwelche Schläger auf´n Hals gehetzt und

I.: Mhm (.)

Jö.: Is (.) ganz kompliziert. (.)

I.: Mhm (....)

Jö.: Selbst da, wenn er da Hilfe brauch, kann er sich melden. (.)

I.: Ja.

Jö.: Und wenn ich mich ins Auto fahr und (.) nach E.-Stadt fahr, Jonas einlad und fahr weiter nach G.-Stadt und hol die Kleine da raus. (.) Is mir egal. […] Also, gut Jonas der kann noch nicht mal U-Bahn fahrn (.) durch seine Krankheit ne? Und dann halt immer solche Geschichten noch dazu (.) macht die Krankheit ja auch nich besser."

Jörn verdeutlicht gegenüber Jonas aktiv seine Loyalität, indem er versucht die Mutter von Jonas Kind dazu zu bewegen, ihm den Umgang wieder zu ermöglichen:

„Jö.: Jetzt so im Nachhinein phh (.) ((atmet hörbar ein)) schreib ich (.) sag ich mal manchmal mit dem (.) mit seiner Ex-Alten da und (.) sag, sie soll einfach mal klarkommen, mal überlegen, dass ´n Kind auch´n Vater brauch (..) so. Und äh (.) dass sie nich nur so ne Kacke machen soll und so, ne? (..) Das interessiert die ja nich.

I.: Ja. (...)

Jö.: Na. (....)

I.: Vermitteln Sie dann so richtig zwischen den Beiden? Oder? (.)

Jö.: Nee, ich versuch es immer, aber sie wollen´s nich. (.) Oder sie will´s

nich, er er ja. Ihm wär dat ja egal. (..) Hauptsache, er kann die Kleine dann mal sehen so.

I.: Ja. (.)

Jö.: Aber sie will´s halt nich."

Jörns Beziehung zu Doreen

Jörn erwähnt seine jüngste Schwester fast ausschließlich im Zusammenhang mit Erlebnissen, die alle Kinder betrafen (vgl. oben). Das Interviewmaterial erweckt demnach den Anschein, als ob Doreen aus Jörns Perspektive immer ‚mitschwamm', irgendwo dazu gehörte, allerdings – möglicherweise aufgrund ihrer Behinderung – kaum als eigenständige Persönlichkeit und Interaktionspartnerin wahrgenommen wurde. Dies spiegelt sich auch in der Aussage der Kinderdorfmutter über das frühere Beziehungsverhältnis der drei älteren Geschwister zu Doreen:

„Frau Baumann: Was aber auch a für die andern eher wie so ne Puppe war. Ich weiß noch, als dass als ich das erste Mal zu denen sagte: ‚Hey, da geht ihr jetzt nicht dran, das ist Doreens Spielzeug', da guckten die mich an: ‚Äh wie? Ähm (.) Doreen hat ´n Spielzeug? Das gehört Doreen?' Äh."

Die nachfolgende Textstelle bildet die einzige Ausnahme und lässt vermuten, dass sich in Jörns Empfinden über die Zeit eine Änderung vollzogen hat, durch die er seine jüngste Schwester nun nicht mehr ausschließlich als passive Person wahrnimmt. Doreens Einstellung bezüglich der leiblichen Mutter wird hier genau wie bei den Geschwistern Jonas und Anja als Entscheidung einer selbstverantwortlichen Person geschildert:

„Jö.: Anja hatte eigentlich immer irgendwo ´n bisschen Kontakt (.) zur zur leiblichen Mutter.

I.: Ja. (.)

Jö.: Jonas, dem (.) n=der macht eigentlich auch dicht, wenn man danach fragt. (..) Doreen will da auch nix von wissen."

Etwas ausführlicher und explizit auf Doreen bezieht sich Jörn nur einmal, als er über die Gräuel in der Herkunftsfamilie berichtet. Jörn zieht es

in Erwägung, dass Doreens Beeinträchtigungen von der schlechten Behandlung durch die leiblichen Eltern verursacht worden sind. Diese Erklärungsstrategie steht im Einklang mit seiner stark ablehnenden, wuterfüllten Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie:

„Jö.: Wenn ich dann (.) gerad solche Geschichten hör so von wegen (.) wir wurden tagelang im Zimmer eingesperrt, dunkel (.) so. ((atmet hörbar ein)) (.) Ich kann mir dann natürlich dann auch da (.) durch mir auch gut vorstellen, dass meine Schw Schw kleine Schwester, also Doreen (.) äh ihre Behinderung daher weg hat.

I.: Mhm (.)

Jö.: So, ne? Weil wir ja auch geschlagen und

I.: Mhm (..)

Jö.: Wenn ich dann sag ich mal (..) jetzt den Kontakt aufbauen würde, würde weiß ich, dass ich anfange zu koche. Und wenn ich dann anfange zu koche (..), unterscheid ich nich mehr zwischen gut und böse."

Jörns Beziehung zu Phil

Phil findet im Interview mit Jörn keine Erwähnung.

4.3.4 Die Geschwisterbeziehungen in der Lebensgeschichte von Jonas

Jonas ist das drittgeborene Kind im Geschwisterverband. In seiner Lebensgeschichte nimmt das geschwisterliche Wir-Gefühl vielfältige Nuancen an, die sich im prozesshaften Verlauf verändert und entfaltet haben. Aus seiner Perspektive fällt die Gewichtung in der Ich-Wir-Balance nie einseitig auf die individuumbezogene Seite, wie es beispielsweise bei seinem Bruder Jörn im Extremen der Fall war. In Jonas Lebensgeschichte finden sich vielmehr zu jedem einzelnen Geschwister unterschiedliche Ich-Wir-Balancen. In dem dichten Interviewmaterial werden die Entwicklung von Jonas und die seiner Geschwisterbeziehungen sehr anschaulich. Er beschreibt seine dyadischen Geschwisterbeziehungen differenziert, sodass sich in jeder Lebensphase Abstufungen oder besondere Merkmale im Geschwisterverband finden.

4.3.4.1 Analyse der Ich-Wir-Balance

Jonas ordnet sich selbst aufgrund der Geburtenreihenfolge und spezifischer biografischer Erfahrungen den ‚Jüngeren' im Verbund zu. Bereits in der Herkunftsfamilie sei an die ‚Größeren' – Anja und Jörn – die Übernahme von Haushaltsaufgaben herangetragen worden, während er und Doreen als die ‚Kleineren' verwahrt bzw. eingesperrt wurden:

„J.: Und unsre (.) Mutter ähm (.) ja (..) hmm (.) hat dann anstatt (.) sich um uns zu kümmern, irgendwie (.) ähm meine große Schwester und meinen großen Bruder (.) viele Dinge im Haushalt machen lassen und

I.: ja

J.: uns, also mich und meine kleine Schwester (.) ähm wir warn oft eingesperrt dann im Zimmer, was halt auch irgendwie verdunkelt war mit (.) mit (.) irgendwelchen (.) Säcken oder Bettlaken et cetera."

Das Geschwisterkollektiv bietet Jonas ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und verkörpert Vertrautes, bietet Schutz und Sicherheit. Insbesondere die älteren Geschwister boten Jonas in der Zeit des Übergangs von der Herkunfts- zur Kinderdorffamilie, in der viel Befremdliches geschah und Wohlbekanntes verloren ging, eine haltgebende Funktion:

„J.: Wir Kinder, wir werden (...) aus unserm selbst, wenn das ganz schrecklich war, aber es war mir ja vertraut (.)

I.: Mhm

J.: Sag ich mal rausgerissen

I.: mhm

J.: und kommen hier hin (.) in was ganz, ganz Neues.

I.: Mhm

J.: Und wenn ich mir vorstelle, ich wär getrennt gewesen, dann hätte wär=ständ ich ganz alleine vor diesem (.) vor dieser (.) vor diesem Neuen. […] Ja und wir sind halt komplett als als Geschwisterverbund

I.: ja (.)

J.: Hergekommen, was ich (.) ähm (.) wichtig finde. (.)

I.: Mhm

J.: Einfach, weil (..) ähm (..) ja, weil irgendwie ähm dies gefühlt: ‚Man hat ne große Schwester und man hat ´n großen Bruder (...) da und um

sich rum‘ is

I.: ja

J.: find war für mich irgendwie wichtig.“

Auch im weiteren Verlauf komplettierten die Geschwister aus Jonas Sicht das (Kinderdorf-)Familienleben in dem er sich geborgen fühlte:

„J.: Und ich fand diesen Familienleben (.) ähm (.) ((schluckt)) (..) hab ich denn irgendwie also ich f=hm (..) fand es dann immer relativ schön. Also ich kann mich immer noch an diese Adventszeit erinnern (.), ähm wo wir abends immer alle zusammen beim Abendbrot saßen und halt diese (.) ähm (..) da hab ich h=dn (.) ich hab das genossen so zu wissen: ‚Das sind meine Geschwister und wir sind (.) sind hier und es geht uns gut.‘„

Wenn Jonas in Bezug auf seine Geschwister das Fürwort ‚wir‘ verwendet, bezieht er sich auf das kollektive oder auf die einzelnen Beziehungsverhältnisse zu Anja, Jörn und Doreen – ‚wir, dass sind wir vier aber es gibt Abstufungen‘. Gänzlich außen vor positioniert Jonas hingegen sein Verhältnis zu Phil, dessen Namen er nicht einmal erwähnt:

„J.: Dann gibt´s noch einen, der aber (.) eh=weit nach uns noch gezeugt worden is irgendwie. (.) Der is jetzt (..) sechzehn, müsste der jetzt

I.: ja

J.:sein. Aber zu dem also den kenn ich nicht und hab auch so keinen Kontakt.“

Trotz biologischer Verwandtschaft existiert für Jonas kein geschwisterliches Gefühl zu seinem jüngsten Bruder.

Eine Unterteilung des geschwisterlichen Wir-Gefühls in verschiedene Ebenen wurde bereits erkennbar – ‚es gibt die Älteren und es gibt die Jüngeren‘. Weitere Nuancen umreißt Jonas mit der Feststellung:

„J.: Ja, also Jörn hat mich beschützt, das war mein großer Bruder. Ich hab Doreen beschützt, weil das war unsere kleine Schwester. (.) Und Anja hat immer das (.) den Drang, das hat sie auch heute noch, so (.) wie so´n Hüter uns uns immer so zusammen zu halten und irgendwie diese Verantwortung für uns zu übernehmen.“

Auf diese Weise erhält jedes Geschwister eine individuelle Rolle, welche im Zusammenspiel ihre Geschwistergruppe charakterisieren. Die subjektive Rollenzuschreibung bewirkt, dass die Ich-Wir-Balance in den Geschwisterbeziehungen für Jonas relativ ausgeglichen ist. Jonas hebt die Bedeutung der Geschwistergemeinschaft hervor, betont aber auch wie später noch deutlicher werden wird, seine Individualität. Dazu trug auch die Atmosphäre im Kinderdorf bei: Eine Fixierung auf die Geschwister, so Jonas, sei nicht notwendig gewesen, da viele andere Kinder als Spiel-partner zur Verfügung standen. Dennoch sei das Wissen etwa um einen Bruder, der als „Beschützer" im Hintergrund steht, „entspannend" gewesen:

„J.: Es war halt ts=hm (..) so, dass man (.) nich (.) so aufeinander gehockt hat, sondern man hatte ja hier (..) zu der Zeit im Kinderdorf noch relativ viele Kinder in alles Alterskl=also es war für jeden von uns (.) jemand da zum Spielen und zu machen

I.: mhm

J.: und zu tun. (.) Und dadurch hbm hockte man nicht so aufeinander. Und

I.: ja

J.: ich fand das (.) fand das auch sehr entspannt irgendwie (.) also zu wissen: ‚Okay, mein Bruder passt auf mich auf. (.) Aber ich muss jetzt nicht den ganzen Nachmittag mit dem spielen, damit er´s tut.' Sondern es war halt so selbstverständlich, ((atmet hörbar ein)) dass

I.: mhm

J.: er (.) irgendwie hier Fußball spielen geht während ich vorne im Sandkasten (.) meine (.) meine Burgen bau mit den Kumpels. So das war ((atmet hörbar ein)) ich fand das hab das als sehr entspannt (..) empfunden."

Seinen Platz in der Geschwisterreihe habe Jonas jedoch erst finden müssen. So erklärt Frau Baumann, dass er anfangs eine „typische Sandwich-Position" inne hatte:

„Frau Baumann: Anja war sehr bald sehr selbstständig, ((atmet hörbar ein)) und Jonas eigentlich so fast so dieses typische Sandwich-Kind, ne, was so ((atmet hörbar ein)) einen über sich hat und (.) eine unter sich. Und da immer gucken muss: ‚Wo wo is eigentlich so (..) mein Platz?'"

Mit dem ‚Nesthäkchen-Status' seiner Schwester Doreen „sie war unsere kleine Schwester", markiert Jonas eine weitere Abstufung: Aufgrund ihres jungen Alters und ihrer Behinderung habe Doreen am wenigsten von den widrigen Umständen in der Herkunftsfamilie mitbekommen, während er selbst, Anja und Jörn durch diese Erfahrung ungleich stärker belastet worden seien:

„J.: Also auf der einen Seite (.) schützt ihre Behinderung sie da unheimlich gut vor sag ich mal an irgendwelche Erinnerung. Und b) war sie auch einfach zu kl also Doreen war achtzehn Monate als wir
I.: mhm (.)
J.: rausgenommen worden sind. Und somit hat Doreen (.) ähm (..) außer die Behinderung halt wenig also am wenigsten an (..) an (..) an (.) ja, (.) Sachen mitgenommen sag ich
I.: ja
J.: mal so, so körper also innerlich."

Die geschwisterliche Gemeinschaft wurde aus Jonas Perspektive jedoch nach einigen Jahren in der Kinderdorffamilie schwer erschüttert. Auslösend dafür seien die plötzlichen Verhaltensänderungen des älteren Bruders Jörn gewesen, die den Familienfrieden beeinträchtigt und ihr Wohlergehen gefährdet hätten:

„J.: Grundschule kam dann irgendwann. (..) Ähm (..) wo´s dann schon schwierig wurde sag ich mal. Also die also zumindest so zwischen uns Geschwistern schwierig wurde.
I.: Mhm (.)
J.: Weil (..) Jörn, also mein älterer Bruder, (.) ähm (..) ja n (.) wie soll man das jetzt nennen? (..) Halt gerne mal weggelaufen is und ähm (.) gerne irgendwie dann auch mal (..) sich körperlich (.) gegen uns gesetzt hat oder auch gegen Frau Baumann gesetzt hat ((atmet hörbar ein)). Und das war dann die Zeit, wo´s (.) wo´s relativ schwierig wurde zwischen (.) zwischen uns Geschwistern und Jörn sozusagen, wenn man das jetzt mal so
I.: ja
J.: trennt."

Jonas differenziert hier zwischen Anja, Doreen und sich selbst auf der einen Seite, die der Wandlung des Bruders relativ hilflos gegenüberstanden und Jörn auf der anderen Seite, der sich mit seinem Verhalten ins Abseits trieb. Jonas´ Gefühl der Zugehörigkeit zu Jörn wurde zu dieser Zeit erheblich gemindert – ‚wir drei Geschwister – und Jörn'. Die Verbundenheit zwischen den Brüdern blieb zwar bestehen, nahm für Jonas aber deutlich ambivalente Gefühle an:

„J.: Ja, es is ähm (...) auf der einen Seite isses (..) fand ich das ganz schlimm (.), weil ich immer ((atmet hörbar ein)) (.) das Gefühl hatte, dass er mich ja beschützt, weil er is mein großer Bruder.

I.: Ja.

J.: Ähm (.) auf der andern Seite war´s aber halt so, dass ich (.) da ja auch schon (.) gesehen oder schon schon so´n bisschen verstehen konnte, da dass wir ja eigentlich drunter leiden leiden unter seinem Verhalten, dass es uns ((atmet hörbar ein)) nich gut tut."

Nachdem Jörn auch aus der zweiten Einrichtung verwiesen wurde, sei das Verhältnis zu ihm längere Zeit „sehr schwierig" gewesen. Zwischenzeitlich habe Jonas nicht gewusst, wo sein Bruder lebe und wie es ihm ergangen sei. In dieser Zeit rückten Jonas und seine ältere Schwester Anja näher zusammen:

„J.: Und zu Anja dann also als das mit Jörn so merkwürdig war mit H.-Stadt uns so weiter und so fort ((atmet hörbar ein)), da hatt ich dann schon n=n da war so die Zeit, wo ich eigentlich mehr Kontakt mit Anja hatte.

I.: Ja.

J.: Also wie Jörn, weil man von Jörn einfach nix wusste. Man wusste nicht, wo er is und was er macht.

I.: Mhm

J.: Und das hat sich dann (..) war dann immer sehr schwier=also je=im Nachhinein (.) war´s dann mit Jörn immer sehr schwierig, was (..) vielleicht auch daran lag, dass Jörn dann ne lange Zeit irgendwie Drogen genommen hat (.) ähm (..), die ihn vielleicht auch verändert haben."

Für die schwierige Zeit findet Jonas nicht innerhalb der Geschwisterbeziehungen Erklärungen, sondern schreibt äußeren Faktoren Ursachen zu. Rückblickend vermutet Jonas, dass der Tod des Vaters Jörn beeinträchtigt und sein Verhalten mitbestimmt haben könnte (vgl. Punkt 4.3.1, 82). Während Jonas' Beziehungsverhältnisse zu Anja und Jörn also mehr oder minder starken Schwankungen unterlagen, verbanden ihn und Doreen eine stets kontinuierliche und aus Jonas Perspektive auch intensive Beziehung. Ihr gegenüber empfände er das besondere Gefühl, sie beschützen und für sie da sein zu müssen:

„J.: Aber der Kontakt (..) zu den zu meinen Geschwistern insbesondere zu Doreen, weil Doreen is (.) ähm geistig behindert. (.) Das, was halt also oder was da (..) was dann so das besonders bei mir ausmacht, dass ich da irgendwie so´n (.) Beschützersyndrom hab oder

I.: mhm

J.: so. Ähm (.) das war immer gegeben. Also ich war auch bis auf zwei oder drei Weihnacht (.) Weihnachtsfeiern (.) immer hier im Kinderdorf. Also

I.: mhm

J.: Heiligabend und (.) die die Feiertage und so weiter. Das war immer so, dass ich immer zu meinen Geschwistern und auch (.) hier ins Kinderdorf den Kontakt hatte."

Durch sein Anliegen, die jüngere Schwester zu beschützen, unterstreicht Jonas seine Fähigkeiten und betont damit auch eine selbstbewusste individuelle Seite der Ich-Wir-Balance.

Die von Frau Baumann erwähnte Rollenunsicherheit aufgrund der Position in der Geschwisterreihe, wurde nach den Auszügen von Anja und Jörn noch einmal in einem anderen Zusammenhang reaktiviert. Nachdem er sich über ca. elf Jahre in der Mittelposition zurecht finden musste, wurde Jonas nun mit einer gänzlich neuen Familienstruktur konfrontiert, in der er die Ältestenposition einnahm:

„Frau Baumann: Aber für Doreen und Jonas war es einfach wirklich ne deutliche Erleichterung und wir ham auch wirklich so ((atmet hörbar ein)) (ausatmend bis *) pfff* (..) erstmal (.) ´n Stück weit aufgeatmet und (.) dann allerdings auch ähm (..) war´s dann also gerad für Jonas auch dann recht schwierig, dann so ganz plötzlich in

diese Ältestenposition zu kommen. (.) Weil bis dahin hatte er zwei (.) größere Geschwister über sich und jetzt war er plötzlich der Älteste."

Die Position des Ältesten habe Jonas lt. Frau Baumann allerdings auch bald genossen und sich auch „rührend" um die anderen (jüngeren) Kinder gekümmert, die später in die Kinderdorffamilie hinzukamen. Jonas selbst erinnert sich, dass er seine Rolle auch gegen andere Jungs verteidigt hat:

„J.: Und wir hatten dann noch einen (...) Felix hieß er, aus aus ner andern Kinderdorffamilie (.) aufgenommen, wo die Kinderdorfmutter aufgehört hat, weil die es
I.: mhm
J.: vom von der Gesundheit nich mehr (.) nich mehr geschafft hat. Und den ham wir dann (..) ähm (.) bei uns mit in der Familie aufgenommen. Da war ich v=vierzehn. (.) Ja oder (.) dreizehn, irgendwie so. Da hatt ich dann quasi (..) wieder zwangshaft ´n Bruder. Also eh=da war plötzlich
I.: ja
J.: jemand, der mit=e bei uns im Haus wohnt und auch ´n ((atmet hörbar ein)) auch´n Kerl is und das war für mich auch wieder so´n (.) oh=den hab ich auch oft verhauen, den armen Bengel. Obwohl er älter is als ich."

Dieses ‚Rollentraining' und die Tatsache, dass Jonas eine höhere Schulbildung als seine Geschwister genossen hat, mögen dazu beigetragen haben, dass er sich selbst in einem Punkt deutlich von allen anderen Geschwistern abhebt:

„J.: Ich bin meinen Geschwistern (...) oder ich fühl mich meinen Geschwistern einfach auch überlegen (.) in in vielen Dingen."

Der bereits unter Punkt 4.3.1 erwähnte ‚Rauswurf' aus dem Kinderdorf traf Jonas äußerst hart und beeinträchtigte die Beziehung zu Doreen, die zu diesem Zeitpunkt noch in der Kinderdorffamilie lebte. Jonas erklärt, dass ihm ein „einjähriges Dorfverbot" durch eine Person erteilt wurde zu der er keine Beziehung hatte:

„J.: Ich glaub, der hat´n halbes Jahr hier gearbeitet (.) als
I.: mhm
J.: Bereichsleiter. (.) Und dir dann sagt: ‚Ja, das (.) ähm (.) is jetzt nich

mehr dein Zuhause.' Also (..): ‚Is nich mehr dein Zuhause, du hast jetzt ne halbe Stunde Zeit, deine Sachen zu packen. (.) Und dann wirst du nach G.-Stadt gefahren.' Das war halt ähm wo ich (...) wo ich so eben, das is wie, wenn man von der Arbeit nach Hause kommt und das Haus is abgebrannt. Also

I.: ja

J.: s=so so stell ich mir das vor, dass man plötzlich vor dem Nichts steht. (.) So. Ich hatte hier ja alles. Also ich hatte meine Freunde, meine Schule hier, meine Familie (.) ähm (.) und der sagt: ‚Joah, pff (..) is nich mehr.' (.) Und das war das war ganz schl also das war (..) das war richtig schlimm."

An die „schlimmste Zeit seines Lebens", während er aufgrund eines Verbotes seine Kinderdorfmutter und die jüngste Schwester nicht in „seinem Zuhause" besuchen durfte, erinnert sich Jonas schmerzvoll und mit weiterhin anhaltender Wut über die damalige Bereichsleitung:

„J.: Das war (...) ja, das das tat weh einfach, weil man hat hier ewig gewohnt, es is meine Mama ((atmet hörbar ein)).

I.: Ja

J.: Ähm (.) meine Geschwister waren hier und Doreen war ja is ja dann (.) oder hat ja bis vor kurzem immernoch auch hier gewohnt (.) und dann dann sagt er: ‚Nee, is jetzt nich mehr'."

4.3.4.2 Kernelemente der dyadischen Geschwisterbeziehungen

Jonas Beziehung zu Anja

Jonas beschreibt Anja als dasjenige Geschwisterkind, das über die gesamte Lebensspanne versuchte, die ‚Familienherde' zusammenzuhalten, damit das familiale Miteinander nicht verloren ging. Die Bruder-Schwester-Beziehung ist einerseits dadurch gekennzeichnet, dass Jonas in Anja eine wichtige Orientierungsperson findet. Andererseits empfindet er ihr Agieren vor dem Hintergrund seiner starken Abneigung gegenüber der Herkunftsfamilie phasenweise als stark belastend.

Mehrmals benennt Jonas Situationen, in denen die Beziehung zur großen Schwester aufgrund ihres Bedürfnisses nach Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit sowie ihrem Wunsch nach einem engeren Kontakt

zur leiblichen Mutter strapaziert wurde. Ein einschneidendes und in Jonas´ Perspektive tief verletzendes Ereignis, sei in diesem Zusammenhang Anjas Auszug aus dem Kinderdorf gewesen. Jonas war elf Jahre alt, als Anja die Kinderdorffamilie verließ, um in die Nähe der leiblichen Mutter zu ziehen. Obwohl dieser Auszug geplant und Jonas darüber informiert gewesen sei, stelle der Tag des Auszugs für ihn ein Schockmoment dar: Der Verlust seiner großen Schwester an die verabscheute Mutter sei für ihn nicht nachvollziehbar gewesen, er habe sich zurückgesetzt und von Anja im Stich gelassen gefühlt:

„J.: Und dann kommt Anja und zieht aus und sagt, die zieht ((atmet hörbar ein)) e=zieht zurück nach A.-Stadt, wo ja unsere leibliche Mutter wohnt. Die böse Mutter. Und das war für mich unverständlich, wie sie das (.) also da hatt ich so das Gefühl, sie lässt uns im Stich, sag ich mal. (.) Was ja letztendlich eigentlich nicht so war, aber es war halt mein Empfinden, ne? Weil das war die böse Mutter. (.) Und sie is dahin zurückgegangen. Das war so dieses (.) also so hab ich das=is war das, was ich mir=nie das hab ich sehr bewusst (.) erlebt, diesen Auszug. Aber da war ich auch schon (..) zehn oder elf. […]

I.: Kam das so richtig überraschend auch? Oder?

J.: Nee, das war schon so, dass (.) ähm (..) dass es=ja angekündigt war, ne? So: ‚Anja zieht aus und sie is jetzt groß und erwachsen und muss in die weite Welt.' (.) Und so weiter und so fort. Aber ich hab das ähm (..) ja, vielleicht hab ich das auch verdrängt, also (...) wahrscheinlich hab ich´s verdrängt. (.) Würd ich jetzt mal so ((atmet hörbar ein)) so tippen, aber als dann das weiß ich noch mit Herrn Springer, das war unser damaliger (.) pädagogischer Mitarbeiter ähm (.) der fuhr dann (.) so´n Transporter, so´n VW-Transporter hier bei uns vor die Haustür (.) und dann ham die angefangen die Sachen zu packen. Und da=dann hab ich das so realisiert, dass

I.: ja

J.: dass dass Anja jetzt geht, dass es=jetzt vorbei is. Und als dann (..) ja, als Anja dann ei also als der Transporter dann weg war, dann dann war das (.) da war ich auch erstmal sauer. (.)

I.: Ja.

J.: Also de=d (.) das war so: ‚Jetzt fährt die einfach.'"

An anderer Stelle berichtet Jonas von Szenen, in denen Anja ihn bewusst mit der Herkunftsfamilie konfrontiert habe. Jonas jedoch zeigte über seine gesamte Lebensspanne hinweg eine stark ablehnende Haltung gegenüber seinen leiblichen Eltern, die bis hin zur Verweigerung jeglichen Kontakts mit diesen führte. Bezüglich des leiblichen Vaters ist Jonas von einer starken Angst über mögliche (äußerliche) Ähnlichkeiten erfüllt:

„J.: Ich hab (.) keinerlei (.) Erinnerung da dran. Also (.) ich könnte Ihnen da nix ich kann Ihnen da nix sagen. Also ich hab ihn [den Vater; CP] mir (.) wie gesagt auch noch nie auf´m Foto angeguckt. (.) Weil ich da einfach ich hab da Angst vor. Oder was heißt Angst, aber ich ((atmet hörbar ein)) hab Angst, mich in diesem Mann wieders (.) sag ich mal wiederzuerkennen und deswegen tu ich´s einfach nich."

Mit einem Weihnachtsgeschenk für Jonas (vgl. Anjas Beziehung zu Jonas Punkt 4.3.1), einem Familienstammbaum, auf dem Fotografien von Mitgliedern der Herkunftsfamilie abgebildet waren, überging Anja diese Ängste. Jonas Erzählungen lassen jedoch darauf schließen, dass Anja damit nicht die Absicht verfolgte, Jonas zu kränken oder gar zu verletzen. Jonas erinnert sich hingegen an ein Erlebnis im Erwachsenenalter, das er seiner Schwester stark zum Vorwurf macht. Anja, die seinen Hass und seinen Schmerz in Bezug auf die Mutter kannte, habe ihn bewusst in eine Situation katapultiert, in der er gegen seinen Willen auf die Mutter traf:

„J.: Weil einfach die Dinge, die ich da auch dann bei=ehm (.) bei den Jugendämtern gelesen hab aus den Akten und so weiter und so fort, das sind für mich ganz schlimme Sachen einfach ((atmet hörbar ein)), wo hm so mein mein Kopf irgendwie (.) oder mein Herz mehr (.) ähm sagt: ‚Eigentlich müsste man ihr mal diesen gleichen Schmerz (..) in körperlicher Form antun.' So. Und das is halt ähm (.) da musst ich mich (.) das war jetzt (.) ja, das war dieses Jahr, als wir auf dem Camping-Platz von meiner (.) Schwester warn, da musst ich mich also es war für mich (.) ganz, ganz schwierig, mich da (..) zusammen zu reißen. Und das hab ich meiner das hab ich Anja auch ganz übel genommen. (.)

I.: Mhm

J.: Dass sie mir das nich von vornherein gesagt hat, dass es passieren kann, dass (.) weil dann

I.: ja

J.: hätt ich (.) hätt ich mich gar nicht erst, also dann hätt ich das ja (.) vermeiden können, indem
I.: ja
J.: ich nich mitfahr und hätte diese Situation nich gehabt. (.) Ähm (.) mhm, das war (.) ganz schlimm."

Anjas wissentliches und vielleicht auch etwas unbedarftes Handeln erzürnte Jonas und veranlasste ihn dazu, ihr noch einmal seine Haltung und damit verbundene Erwartungen aufzuzeigen:

„J.: Ich sag ihr, dass ich von dem, was mit (?) passiert, mit unserer leiblichen Mutter und was da passiert und ((atmet hörbar ein)) ähm, dass ich davon einfach nichts wissen will und das es=uch (.) ähm (..) ((atmet hörbar aus)) nich an mich rangetr also dass ich nich möchte, dass dass (.) sie Sachen an mich ranträgt.
I.: Mhm
J.: Und auch nich andersrum. Also dass sie auch keine Sachen von mir (.) an (.) an meine leibliche Mutter ranträgt."

Jonas akzeptiert Anjas Bedürfnis nach Kontakt oder Auseinandersetzung mit ihrer Mutter, will davon jedoch unberührt bleiben und erwartet somit auch von seiner Schwester, dass sie seine Entscheidung respektiert:

„J.: Anja wird nächstes Jahr dreißig und (.) ähm (.) kann selber entscheiden (.), ob ihr das gut tut oder nich. (.) Und (.) ob sie´s will oder nich und da (.) funk ich gar nich so groß zwischen (.) solang sie mich mit den Dingen in Ruhe lässt.
I.: Mhm
J.: Sag ich mal. Und deswegen war ja dieses (.) mit diesem Camping-Platz (.) deswegen fand ich das so schlimm, dass sie mich drauf nich hingewiesen hat, dass es ja sein kann (.), dass sie uns da übern Weg läuft. Und das war (.) ähm (.) das fand ich ganz, ganz schlimm."

Neben diesen belastenden Elementen bietet Anjas Erfahrungsschatz in Bezug auf vergangene Ereignisse und die Herkunftsfamilie sowie ihre Organisationskompetenz für Jonas aber auch eine wichtige Orientierungshilfe. Seine Ablehnung und Verweigerungshaltung gegenüber der Herkunft hatten für ihn im jungen Erwachsenenalter zur Folge, dass ihn

viele unbeantwortete Fragen bedrängten, die er ohne einen Blick in die früheste Kindheit nicht beantworten konnte. Die Schwelle, seine Mutter darauf anzusprechen, konnte und wollte er nicht überwinden. Seine älteste Schwester wurde diesbezüglich in diesem Moment zur einzigen Ansprechpartnerin. Anja unterstützte Jonas und organisierte für sie gemeinsam einen Termin beim Jugendamt, wo sie Akteneinsicht nehmen konnten. Auf diese Weise habe Jonas viele Lücken füllen und Antworten hinsichtlich seiner Lebensgeschichte finden können:

„J.: Durch meine gro also (.) Anja und ich ham das dann gemacht, also meine große Schwester und ich. ((atmet hörbar ein)) Uns hat das (.) oder mich hat das (..) interessiert, weil ham=ich hab nirgendswo immer rich also ich hab nie richtige Antworten bekommen ((schnieft)) auf die Fragen, (.) so die ich hatte. Zum Beispiel meine Angst im Dunkeln, das is ne Frage, die hat mich immer interessiert: ‚Wo kommt das her?' ((atmet hörbar ein, schluckt)) Und hab aber nie ne Antwort drauf bekommen und hab dann (.) mit Anja ham wir also Anja hatte´n Termin beim Jugendamt ausgemacht. (.) Und dann ham wir uns da die Akten angeguckt und dann hab ich da gelesen, dass ((atmet hörbar ein)) ähm Doreen und ich da in dunklen Räumen eingesperrt waren. Jetzt weiß ich, wo meine Angst im Dunkeln herkommt. ((atmet hörbar ein)) So und das is halt diese ähm ich wusste nie, wo das herkommt.

I.: Mhm (.)

J.: Also wo die (.) so und das war der Grund. Ich wollte irgendwie Antworten auf auf gewisse Fragen haben. (.) Und deswegen hab ich (.) wir das dann gemacht. (..) Hm (.) […] also Anja hat mich da drauf gebracht.

I.: Ja.

J.: Ich hab ihr das immer wieder nur erzählt, dass ich (.) ähm (.) ja, dass mich das auch interessiert und dass ich das wissen will und Anja hat mich dann irgendwann drauf gebracht (.), dass man das ja machen kann und ham wir´s halt auch gemacht."

Jonas Beziehung zu Jörn

In der Analyse der Ich-Wir-Balance wird bereits deutlich, dass Jonas' Beziehung zu Jörn für ihn deutliche Ressourcen aber auch Belastungs-

momente umfasst. In der frühen Kindheit verkörpert Jörn für Jonas den „großen Bruder" mit Beschützer-Attributen. Dieses Beziehungsverhältnis sei von einer Selbstverständlichkeit geprägt gewesen, die für ein zwangloses und entspanntes Miteinander gesorgt habe. Als beide Brüder ins Grundschulalter kamen, habe sich dies jedoch geändert. Aus Jonas Sicht vollzog Jörn ab dieser Zeit einen Wandlungsprozess, den er selbst nicht nachvollziehen konnte. Während Jonas die ungezwungene und schöne Zeit in der Kinderdorffamilie genoss, habe sein Bruder höchst befremdliche und aggressive Verhaltensweisen an den Tag gelegt die, so Jonas, in solch starkem Kontrast zu ihrem ‚besseren' Leben gestanden hätten. Konkret erinnert sich Jonas an eine Situation, in der Jörn ihn schwer körperlich verletzt habe:

„J.: Grundschule kam dann irgendwann. […] Und das war dann die Zeit, wo´s (.) wo´s relativ schwierig wurde zwischen (.) zwischen uns Geschwistern und Jörn sozusagen, wenn man das jetzt mal so

I.: ja

J.: trennt. (.) Weil er dann da irgendwie relativ häufig (.) ähm (.) abgehauen war und weg war plötzlich. (.) Ähm (.) ja und halt also ich weiß noch, da hatte ich da war ich sechs glaub ich (.) da hat er mir so Holzbauklötze an´n Kopf geworfen halt.

I.: Mhm

J.: Hatt ich´n Loch im Kopf. (..) Das musste dann noch genäht werden, das weiß ich auch noch. (.) Und das war halt so äh ft für mich n (.) also ich konnt das gar nich begreifen, weil (..) uns es ja plötzlich gut sag ich mal

I.: ja

J.: und das war das, was ich auch ganz bewusst empfunden hat: ‚Es geht mir jetzt gut und ich muss muss keine Angst

I.: ja

J.: mehr haben.' Und konnte das gar nich nachvollziehen, was was da bei Jörn (.) los is und was das was da in seinem Kopf vorgeht."

In Jonas Erzählungen stehen dabei nicht Wutgefühle gegenüber seinem Bruder im Vordergrund, sondern eine starke Irritation darüber, dass ihr Empfinden soweit auseinanderklaffte. Die für Jonas unerklärliche

Belastung des Brüderverhältnisses, wirkte sich nach eigenen Angaben beeinträchtigend auf weitere Lebensbereiche aus:

„J.: Und das war für mich ganz unverständlich, wie das (..) wie das mit also was da (.) was da bei Jörn (.) im

I.: ja

J.: Kopf vorging. (.) Ja und dann war also da hat dann auch die die Grundschule tatsächlich schon drunter gelitten bei mir. Dass ich dann (.) relativ (.) schlecht war sag ich mal."

Die von Jonas und auch von Frau Baumann beschriebene Belastung durch Jörns Verhaltensweisen überdauerte einen Zeitraum von mehreren Jahren. Als Jonas elf Jahre alt war zog nicht nur seine ältere Schwester aus, sondern wenige Wochen später auch Jörn. Dessen Auszug habe schließlich dazu geführt, dass wieder „Ruhe" in der Kinderdorffamilie einkehrte:

„J.: Jörn ist dann mit n das müsste [Jahresangabe; CP] glaub ich [Jahresangabe; CP] (.) ähm (.) is Jörn dann auch tatsächlich hier ausgezogen. (.) Ähm (.) oder hat verschiedene Projekte besucht (.) ähm einfach (.), weil´s hier im im Kinderdorf nich mehr möglich war. (.) Und dann war´s wieder dann kehrte wieder Ruhe ein. Also man wusste, Jörn ist jetzt (.) quasi weg, aber halt nich für immer, aber (.) ähm (..) und da kehrte dann wieder so´n bisschen (.) bisschen Ruhe bei uns ein in in

I.: ja

J.: der Familie."

Jörns Wechsel in eine andere Jugendhilfeeinrichtung stellte in dieser Hinsicht keine gravierende Belastung dar. Es wird jedoch deutlich, dass die Gestaltung des Wechsels und die anschließende Möglichkeit der Geschwister miteinander Kontakt zu halten, mitausschlaggebend dafür waren:

„J: Erst war das glaub ich so ne Maßnahme auf so nem ((atmet hörbar ein)) für für schwer erziehbare Kinder und Jugendliche (.), das hat dann auch nich funktioniert. Dann war er auf so´m (.) ähm ja, auf so nem Bauernhof (.), wo die halt d=schon mit anpacken mussten. ((atmet

hörbar ein)) Das ging relativ lange gut, da ham wir ihn auch´n paar Mal besucht (..) irgendwie. Und dann is es da aber auch gescheitert."

Nach dieser Maßnahme, als Jörns Leben erneut ins Trudeln geriet und er anfing verstärkt Drogen zu konsumieren, grenzte sich Jonas deutlicher von ihm ab:

„J.: Und (.) konnt das halt nich verstehn, wie Jörn das das machen kann und hab dann (.) halt auch immer gesagt: ‚Das is für mich (.) nich nachvollziehbar.' Und dadurch war´s immer ´n sehr angespanntes Verhältnis lange Zeit."

Jonas lehnte Jörn nie in seiner Person ab, sondern bezog seinen Unmut ausschließlich auf dessen Verhaltensweisen. Das zwischen den Brüdern trotz des über längere Zeit anhaltenden angespannten Verhältnisses eine Beziehung bestand hatte, die von emotionaler Verbundenheit geprägt war, wird u.a. daran erkennbar, dass zwischen ihnen eine Wiederannäherung gelungen war, bevor Jörn sich bei ihrer Kinderdorfmutter mit seiner bevorstehenden Vaterschaft gemeldet hatte. Aber auch hier besteht ein zeitlicher Zusammenhang mit dem Wandel von Jörns Lebensweise, denn in I-Stadt lernte Jörn die Frau kennen, mit der er heute eine Tochter hat:

„J.: Bis vor (...) ein Jahr (.) glaub ich. (.) Da ging das los, dass das ähm (..) mein großer äh dass dass ich dann nach jetzt isser nämlich in I.-Stadt ((atmet hörbar ein)) nach I.-Stadt gefahrn bin und (.) ihn da besucht hab. Und da ging´s dann so de mit diesem Kontakt bergauf. Dass man dann wieder die aktuellen

I.: ja

J.: Nummern hatte. (..) Und als er da als Jörn dann erfahrn hat, dass er (.) ähm dass er jetzt Vater wird, da hat der Kontakt sich dann stetig gesteigert und is (.) jetzt soweit, dass man einmal die Woche (.)

I.: mhm

J.: knapp tel wieder telefoniert und

I.: ja

J.: sich austauscht."

Jonas scheint somit der erste aus der Geschwistergruppe gewesen zu sein, der Jörn in der Stadt, in welcher dieser „sesshaft" geworden sei,

besucht hat. Anja war diejenige, die Jörn als erste nach der Geburt seiner Tochter besuchte.

Jonas Beziehung zu Doreen

In der frühen Kindheit konstituierte sich zu Doreen insbesondere aufgrund der Geburtenreihenfolge und Altersstruktur ein Wir-Gefühl. Wie oben erläutert, fühlte Jonas sich mit Doreen als ‚die Jüngeren' im Geschwisterverband verbunden. Bezogen auf die desolaten Lebensverhältnisse in der Herkunftsfamilie, kann Jonas sich am ehesten an Doreen erinnern, mit der er zusammen eingesperrt worden sei. Sie war in diesem Zusammenhang seine Leidensgenossin:

„J.: Ich weiß nur, dass ich mit meiner kleinen Schwester (.) ähm immer in in Zimmer eingesp- oder relativ oft in diesem Zimmer eingesperrt war. (.) Ähm (..) aber sonst Anja und Jörn da so (..) gar nicht. (.) Also jetzt nicht bewusst."

Aufgrund der Tatsache, dass sich Doreen zu dieser Zeit noch im Babyalter befand, kann von einer gemeinsamen Bewältigung dieser belastenden Situationen jedoch nicht gesprochen werden. Nachdem dann im Kinderdorf bei Doreen eine geistige Behinderung festgestellt wurde und sich in ihrer Entwicklung deutliche Verzögerungen abzeichneten, bildete sich die Form der Geschwisterbeziehung heraus, deren Kernelement bis heute bestehen geblieben ist: Jonas übernahm – wie oben dargestellt – die Rolle des Beschützers für Doreen. Auch die Kinderdorfmutter betont, dass Doreen von ihren Geschwistern aufgrund ihrer Behinderung nie abgewertet worden sei:

„Frau Baumann.: Ähm (..) dann ich denk so so (.) als sich dann eben auch rausstellte, dass Doreen geistig behindert is, das is nie irgendwie ´n ((atmet hörbar ein)) Problem gewesen, dass sie bei uns abgewertet wurde. Ich glaube, das wäre ((atmet hörbar ein)), wenn´s eben nicht leibliche Geschwister sind oder sie einfach so in eine Gruppe kommt, ganz anders (.), hätte ganz anders sein können.

I.: Ja.

B.: ‚Äh, was bist du für ne Komische?' Aber es is war einfach klar, das is (.) die Schwester."

Jonas' Beschreibung seines Verhältnisses zu Doreen verdeutlicht, dass es sich hier eher um eine asymmetrische Beziehung handelt – ‚sie, die Schützenswerte, ich der Beschützer'. An einer weiteren Stelle wird dies nochmals unterstrichen, wenn Jonas erklärt, Doreen stelle aufgrund ihrer Beeinträchtigung für ihn keine Ansprechpartnerin dar, mit der die Vergangenheit habe aufarbeiten können:

„I.: Und mit Ihren anderen Geschwistern? Ham Sie da auch mal irgendwie so (..) ja, wie soll ich´n nennen? (.) So (..) gemeinsam an Ihrer Geschichte gearbeitet? Also mit der Anja ähm
J.: ((hustet)) (.)
I.: Ham Sie so den Schritt gemacht: ‚So, wir schauen mal beim Jugendamt vorbei, schauen mal in die Akten und sprechen mit den Menschen da.' Gab´s da auch (..) unter den andern Geschwistern (..) so ähnliche Situationen?
J.: Nee, also bei Doreen is es halt schwierig dadurch, dass sie halt
I.: ja
J.: geistig behindert ist. (.) Ähm (..) is es (.) schwierig ähm mit ihr äh (.) mit ihr dadrüber zu reden, weil (.) sie also auf der einen Seite (.) schützt ihre Behinderung sie da unheimlich gut vor sag ich mal an irgendwelche Erinnerung. Und b) war sie auch einfach zu kl also Doreen war achtzehn Monate als wir rausgenommen worden sind."

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich Jonas lange Zeit vor der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gescheut hat und eine Bindung Doreens an die Herkunftsfamilie aufgrund ihres Alters fast nicht existiert, bringt sie dies auf einer anderen Ebene wiederum näher zusammen.

Jonas Beziehung zu Phil

Die Analyse der Ich-Wir-Balance stellt bereits das Kernelement der dyadischen Geschwisterbeziehung zu Phil heraus: Jonas fühlt sich geschwisterlich nicht an Phil gebunden. Er spricht ihm sogar die Zugehörigkeit am Geschwisterverband ab, da er Doreen als „die jüngste von uns" bezeichnet. Erkennbar wird dies auch an seiner Wortwahl: Jonas berichtet, dass es jemanden gäbe, der sein „Bruder wär". Obwohl Phil es

tatsächlich ist, wählt Jonas hier den Konjunktiv, ein Zeichen dafür, dass diese Geschwisterschaft für ihn nur hypothetisch besteht:

„J.: Sonst so zu zu dem Bruder ähm so garnix. (.) Is auch kein null Bezug irgendwie. Es is halt (.) hab da jemand, also es is irgendjemand da, der irgendwie mein Bruder wär so, aber (..) is halt irgendwie für mich nich der F also es fühlt sich halt nicht so an. Sag ich mal. Is für mich letztendlich ´n Fremder und (..) ich hab ja keinen Kontakt (.) so."

Jonas' Aussage verdeutlicht, dass der Mangel an geschwisterlicher Verbundenheit seine Ursache im fehlenden Kontakt der Brüder untereinander hat. Zwar haben in der Vergangenheit zwischen den Brüdern Besuchskontakte stattgefunden, aber vor dem Hintergrund der Tatsache, dass diese aufgrund der Anwesenheit der leiblichen Mutter für Jonas sehr angstbesetzt und unangenehm waren, waren die Bedingungen für das Kennenlernen und Zueinanderfinden der Geschwister äußerst ungünstig. Jonas radikale Ablehnung gegenüber seinen Eltern scheint sich in der Gefühlsintensität zwar nicht auf Phil zu übertragen, doch erweckt seine Formulierung „bla und blubb" den Eindruck, als würde oder wolle er der Existenz von Phil nur wenig Bedeutung beimessen:

„J.: Und dann sind´s halt so Sachen, die dann halt f ähm (.) wenn ich das richtig erinner (.) mir von Frau Baumann oder uns von Frau Baumann gesagt worden ist, dass da noch´n Bruder is und hier und da und bla und blubb. ((atmet hörbar ein)) Ähm (..) aber so n n (.) joah (.) das is so, wie ich das erfahren hab. Also ich hab nur die Erinnerung, dass sie [die Mutter; CP] da mal mit so´m (..) jungen Mann oder mit mit´m Kleinkind bei uns aufgetaucht ist."

4.3.5 Analytische Zusammenschau

In diesem Kapitel wird das subjektive Erleben der Interviewten in Bezug auf ihre Geschwisterbeziehungen in einer analytischen Zusammenschau betrachtet. Damit werden über die subjektiven Bedeutungszuschreibungen, die in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurden hinaus, die Bedeutungen und Funktionen der Geschwisterbeziehungen im Hinblick auf den Sozialisationsprozess untersucht. Im Sinne der in Kapitel 3.2.2 pointierten Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen

werden dazu die zentralen sozialisatorischen Einflussfaktoren in ihrer kontextuellen Verwobenheit und den interdependenten Beziehungsgeflechten der interviewten Geschwister in ihrem Entwicklungsverlauf analysiert. Die Darstellung eines solchen Prozesses ist allerdings kaum möglich ohne die Einflussgrößen zu dechiffrieren und zunächst hypothetisch in ihren jeweiligen Auswirkungen zu untersuchen.
Für den vorliegenden Einzelfall bedeutet dies konkret, dass die Bedingungen und Dynamiken in den mikrosystemischen Lebensbereichen der Geschwister, sowie die Beziehungs- und Interaktionsmuster in und zwischen der Herkunfts- und Kinderdorffamilie untersucht werden. Darüber hinaus werden exo- und makrosystemische Einflüsse geprüft, die auf die Lebensbedingungen einwirken. Daran anschließend wird der Frage nachgegangen, wie sich die einzelnen Geschwister unter den gegebenen sozialisatorischen Bedingungen in ihrer Persönlichkeit entwickelt haben und an welchen Stellen in ihrem Leben die dyadischen oder auch kollektiven Geschwisterbeziehungen stärkend bzw. belastend für das individuelle Wohlbefinden und die Entwicklung fungierten.
Um die Präsentation der komplexen Zusammenhänge zu erleichtern und für die Lesenden übersichtlicher zu gestalten, werden zur Navigation Kurzübersichten abgebildet, mittels derer die Schwerpunkte der Analyse einzelner Einflussgrößen umrissen werden. Die in den Kästchen abgebildeten Überschriften leiten den Blick auf die zentralen Einflussgrößen, die inhaltlich durch die aufgelisteten Stichpunkte weiter ausdifferenziert werden. Eine solche Strukturierung kann lediglich als analytische Trennung verstanden werden. Tatsächlich lassen sich die Einflussfaktoren nicht trennscharf zeitlichen Verläufen zuordnen, sondern bedingen vielmehr zukünftige Entwicklungen und sind vielfach weiter miteinander verwoben.
Während sich die schriftliche Abfassung in den vorangegangenen Punkten am Sprachduktus der Interviewten orientiert, wird in diesem Abschnitt weitgehend darauf verzichtet Originaltöne abzubilden um Wiederholungen zu vermeiden. Des Weiteren werden für die Analyse in diesem Unterkapitel wissenschaftliche Theoriebezüge explizit mit einbezogen.

Mikrosystem Herkunftsfamilie
- Struktur und sozioökonomische Lebensbedingungen
- Qualitäten der Beziehungen
  (Eltern-Kind, Paarbeziehung der Eltern, Kinder)
- Mesosystemische Verflechtungen
  (familiäres Unterstützungssystem, Helfersystem)

> Bedeutung und Funktion der Geschwisterbeziehungen

Die ersten Lebensjahre der interviewten Geschwister sind je nach Geburtenfolge überschattet oder dominiert von einer Vielzahl an Belastungen, die sich auf die seelische und körperliche Gesundheit der Kinder niederschlug. Familie Klein lebte unter ökonomisch schlechten Bedingungen, war auf Sozialhilfe angewiesen und wohnte nach mehreren Wasserrohrbrüchen in einer modrigen Wohnung. Die zum Interviewzeitpunkt neunundzwanzigjährige erstgeborene Tochter Anja markiert mit jeder weiteren Geburt ihrer Geschwister eine Verschlechterung der Lebensbedingungen sowohl hinsichtlich der Wohn- als auch der Beziehungsqualitäten. Die Geburt eines Kindes lässt sich mit Fillip (1990) als kritisches Lebensereignis bezeichnen, das u.a. die Neuorganisation des Familiensystems erforderlich macht (vgl. Punkt 3.1.2). Die Familiengeschichte lässt erkennen, dass der Mutter die Bewältigung der jeweils neuen Lebenssituation vielfach erschwert wurde. Nach der Geburt ihrer ersten Tochter wurde sie von deren Vater im Stich gelassen und musste sich alleine um die Erziehung und Versorgung kümmern. Auch Herr Klein stellte in der Erziehung der Kinder aufgrund seines delinquenten Verhaltens und seiner häufigen Abwesenheit keine Ressource dar. Zudem verschärfte die steigende Familiengröße die wirtschaftliche Not der Familie, sodass das Stresspotential in der Familie stetig anstieg.

Die Eltern-Kind-Beziehung

Alle drei Geschwister schildern unisono ihre Misshandlungserfahrungen in der Herkunftsfamilie. Neben der frühkindlichen Mangelversorgung steht dabei die subjektive Betroffenheit über ihre emotionale,

erzieherische und kognitive Vernachlässigung (vgl. Kindler 2006) durch die Eltern, insbesondere durch die Mutter, im Vordergrund ihrer Erzählungen. Die Beschreibungen, die die Geschwister von ihrer Mutter geben, zeichnen insgesamt das Bild einer passiven und überforderten Person. Der (Stief-)Vater war im Alltag der Kinder wenig präsent, da er die meiste Zeit aufgrund von Diebstählen und Körperverletzungen im Gefängnis verbrachte. Sowohl die Mutter-Kind- als auch die Vater-Kind-Beziehungen waren emotional durch die feindselige und abweisende Umgangsform der Eltern mit ihren Kindern negativ besetzt. Die Ausführungen der Interviewten lassen jedoch darauf schließen, dass sich je nach Geburtenfolge unterschiedliche Nuancen in der Eltern-Kind-Beziehung entwickelten.

Zusammenhänge der Geburtenfolge mit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung

So wird deutlich, dass Anja als Säugling bis zum Kleinkindalter von knapp vier Jahren zu ihrer damals alleinerziehenden Mutter ein exklusives Beziehungsverhältnis hatte, das von einer größeren Nähe zueinander geprägt war als die späteren Mutter-Kind-Beziehungen. Anja erfuhr offenbar durch die Mutter die Befriedigung ihrer primären Bedürfnisse (Frau Baumann: „Ein Großteil Urvertrauen"). Dadurch konnte sich eine Bindung entwickeln, die auch auf positive Elemente des Miteinanders gründete. Aus Anjas Perspektive scheint die Mutter zudem bemüht gewesen zu sein, einen Vater für sie zu finden, der sie akzeptiert und annimmt. Im weiteren Verlauf wurde diese Bindungs-Beziehung durch die Häufung der familiären Probleme jedoch überlagert.
Die mit der Überforderung der Mutter einhergehende Vernachlässigung der Kinder scheint mit der Geburt von Doreen zu gipfeln. Ihr konnte die Mutter offenbar nicht mehr zuverlässig die überlebensnotwendigen Grundbedürfnisse sichern. Zusammen mit dem drittgeborenen Jonas wurde sie häufig fernab von äußeren Reizen in verdunkelte Zimmer eingesperrt, so dass die Geschwister den damaligen Lebensumständen die Deprivation der Schwester zuschreiben. Ansonsten wurden die Kinder der Obhut der ältesten Schwester überlassen. Diesbezüglich gibt es im Interviewmaterial keine Hinweise auf emotionale Regungen oder

Verbote seitens der Eltern, sodass zu vermuten ist, dass die Kinder sich ohne Einschränkungen und Aufsicht außerhalb ihres Zuhauses bewegen konnten.
Jörn, der zweitgeborene in der Geschwisterreihe und erstgeborene Sohn von Herrn Klein erfuhr in der Beziehung zu seinen Eltern offenkundig widersprüchliche Signale. Einerseits „durfte" er sich bei der Mutter völlig grenzenlos verhalten, andererseits gäbe es Anzeichen dafür, dass Jörn der meisten aktiven Gewalt ausgesetzt war. Im Vergleich zu seinen jüngeren Geschwistern hat Jörn dadurch größere – wenn auch negative – Aufmerksamkeit durch die Eltern erhalten.
Unklar bleibt, wie lange der Vater bis zu seiner Inhaftierung am Familienleben teilhatte. Anjas Äußerungen lassen die Hypothese zu, dass Hr. Klein bis kurz vor oder nach Doreens Geburt mit der Familie zusammenlebte. Im Hinblick auf das damalige Alter der Kinder haben daher vermutlich nur Anja und Jörn den (Stief-)Vater in seiner Person bewusst erleben können. Wenn der Annahme des steigenden Stress-, Überforderungs- und Gewaltpotentials mit der zunehmenden Familiengröße gefolgt wird, dürften für Jörn in Bezug auf seinen Vater vorrangig negative Attribute präsent sein.
Hier wird ersichtlich, dass jedes Kind aufgrund seiner Position in der Geburtenfolge einen anderen Blickwinkel auf das gemeinsame Familienleben einnimmt und demzufolge auch das elterliche Verhalten individuell erlebt und gedeutet wird.

Die Paarbeziehung der Eltern

Es bestehen im Interviewmaterial keine expliziten Anhaltspunkte über die Qualität der Paarbeziehung der Eltern, doch ist zu vermuten, dass diese aufgrund der Lebensverhältnisse und den Charaktereigenschaften von Mutter und Vater nicht von Harmonie geprägt war. Die spätere Trennung und anschließende Wiederannäherung der Eltern, wie sie durch die Kinderdorfmutter beschrieben werden (vgl. Punkt 4.3.1), lassen eher auf ein Abhängigkeitsverhältnis schließen. Die Informationen über Jörn lassen sich zudem als Indiz dafür deuten, dass die Eltern kein einvernehmliches Erziehungsverhalten gegenüber ihren Kindern zeigten.

Der Lebensbereich Herkunftsfamilie als abgrenzendes Mikrosystem

Das als hochgradig belastend beschriebene Mikrosystem der Herkunftsfamilie scheint sich nach außen zu anderen Mikrosystemen und auch zu Exosystemen deutlich abgegrenzt zu haben. In den Interviews gibt es keine Hinweise auf Außenkontakte, die seitens der Eltern gepflegt wurden. Zwar werden weitere Familienmitglieder erwähnt, doch scheinen diese eher distanziert auf die Familie geblickt zu haben ohne aktiven Umgang zu pflegen. Damit fallen wichtige Unterstützungsressourcen für die Familienmitglieder weg. Auch gesellschaftliche Institutionen wie bspw. Kindergärten finden keine Erwähnung.
Erst die Schulpflicht Anjas öffnet ansatzweise den Lebensbereich der Familie. Für Anja selbst wurde dies allerdings zu einer neuen Belastungsprobe, da sie sich genötigt sah gegenüber ihren Lehrern zu lügen, die familiäre Situation zu vertuschen und ihre mangelhafte Schulleistung zu entschuldigen (vgl. Punkt 4.3.2). Anjas Verhalten und ihre Formulierungen „nicht wie im normalen Fall" und „unterentwickelt vom Schulverhältnis" (ebd.) lassen auf eine gewisse Scham und ein Bewusstsein für mangelnde Bildungsorientierung schließen. Ein Stigma, dem sie – auf sich allein gestellt – zu entkommen versuchte.

Dysfunktionale Generationengrenzen im Mikrosystem der Herkunftsfamilie

Die Generationengrenze, die sich durch spezifische Aufgabenteilung und Verantwortlichkeiten auf horizontaler (Eltern; Kinder) und vertikaler (Eltern-Kind) Ebene definieren sollte, existierte in Familie Klein unter entwicklungsfördernden Gesichtspunkten nicht. Die Asymmetrie auf der Eltern-Kind-Ebene wurde ausschließlich durch inadäquate Machtausübung durch die Eltern erzeugt.

Überhang an Belastungsfaktoren

Die Kumulierung der genannten Belastungsfaktoren auf der einen Seite und fehlende Entlastungs- und Unterstützungsfaktoren auf der anderen Seite, führten für die Geschwister letztlich zu einer unerträglichen

Lebenssituation, für deren Bewältigung jede und jeder Einzelne von ihnen bis heute unterschiedliche Strategien und viel Energie aufwendet.

Aktivierung kompensatorischer Funktionen der Geschwisterbeziehungen

Ohne einen durch die Eltern vorstrukturierten Rahmen, der Sicherheit, Orientierung und Verlässlichkeit bietet, waren die Kinder schließlich auf sich gestellt, wodurch kompensatorische Funktionen in den Geschwisterbeziehungen aktiviert wurden (vgl. Kap. 2.3 und 2.5).
Unter den damaligen Lebensumständen entwickelte sich ein spezifisches Profil von Geschwisterbeziehungen in dem besondere sozialisatorische Funktionen von der ältesten Schwester übernommen wurden: Anja erfüllte Betreuungs- und Versorgungsfunktionen und kompensierte damit die unzulängliche Versorgung ihrer jüngeren Geschwister durch die Eltern. Dies trifft im besonders intensiven Maße auf die Beziehung zu ihrer jüngsten Schwester Doreen zu.
Innerhalb der Geschwisterfiguration bildete sich eine große Loyalität der Kinder untereinander, die, wie die Analyse der Ich-Wir-Balancen zeigt, als Beziehungsbasis bis in die Gegenwart Bestand hat.

Risiken kompensatorischer Geschwisterbeziehungen

Vor dem Hintergrund des Makrosystems wird jedoch transparent, dass die Ausübung dieser Funktionen in der hiesigen Kultur mittel- bis langfristig zu Lasten der individuellen Entwicklung führen würde (vgl. Punkt 2.1). Die enge Geschwisterbeziehung, die bei allen Beteiligten durch das als intensiv bezeichnete Wir-Gefühl erkennbar wird, beruhte auf Zwängen der Überlebenssicherung und dem menschlichen Grundbedürfnis nach Bindung und Objektkonstanz. Die geschwisterliche Verbundenheit kann in diesem Sinne nur bedingt dienlich sein. Gesellschaftliche Normen bestimmen Entwicklungsverläufe entscheidend mit und fordern von Menschen für eine selbständige Lebensbewältigung ein gewisses Maß an Individualisierung. Dies wird, wie in Anjas Beispiel deutlich wird, spätestens mit der Schulpflicht spürbar, die den Kindern Leistungen und Konzentration in neuen Lebensbereichen abverlangt. Eine Fixierung auf das

Geschwisterkollektiv beginnt in diesem Moment negative Auswirkungen für die Bewältigung individueller Entwicklungsaufgaben zu entfalten. Gleichwohl würde eine Abgrenzung des versorgenden Geschwisterteils einen Verlust an Ressourcen und ggf. sogar Lebenschancen für die jüngeren Kinder bedeuten. Gelänge die schulische Integration nicht und würden sich keine schulischen Erfolge abzeichnen, so würde das zuvor versorgende Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit zudem weitere, für es selbstwertbegründende Funktionen verlieren.
Die im Geschwisterverbund entwickelten Bedeutungen und Funktionen müssen somit immer im Zusammenhang mit den aktuellen Lebensumständen betrachtet werden und können nicht per se als pathologisch deklariert werden.

Chancen kompensatorischer Geschwisterbeziehungen

Die Geschwisterbeziehung erfüllte für die Kinder zum damaligen Zeitpunkt nicht nur die genannten überlebensnotwendigen Versorgungsfunktionen, sondern bot ihnen auch zwischenmenschliche Nähe. Sie lernten auf diese Weise Beziehungen zu leben und Bindungen einzugehen, wodurch die Geschwister für den jeweils Einzelnen an exklusiver emotionaler Bedeutung gewannen. Trotz der damit verbundenen ‚Kosten' für Anja bot die emotionale Nähe in der Beziehung zu ihren Geschwistern insgesamt ein Gegengewicht zu den belastenden Lebensumständen.

Das Helfersystem

Das nach außen verschlossene Familiensystem konnte auch durch zwei Familienhilfen nicht derart durchdrungen werden, dass sich eine Besserung zum Wohle der Kinder erzielen lies. Nach Ausführungen von Joachim Merchel (1995) zum Stellenwert der Sozialpädagogischen Familienhilfe, bedarf es einer grundlegenden Bereitschaft zur Mitarbeit in der Familie, um diese Hilfeform als geeignet zu bezeichnen und eine Ingangsetzung zu rechtfertigen. Formell beruht diese Hilfeform zwar auf dem sogenannten „Prinzip der Freiwilligkeit" (Rabeneck o.J.). Empirische Studien belegen jedoch, dass meist zu Beginn der Hilfe seitens der Adressaten eine grundlegende Skepsis vorherrscht und sich die Fachkräfte zunächst

eine Vertrauensbasis erarbeiten müssen, um Selbsthilfepotential in den Familien und bei den einzelnen Familienmitgliedern anregen zu können (vgl. Wolf 2006). Wie sich die Familienhilfe in diesem Fall gestaltete, lässt sich aus dem vorliegenden Material nicht hinlänglich rekonstruieren. Im Erleben der interviewten Geschwister wird jedoch die Ablehnung durch die Eltern bzw. das Unvermögen der Mutter, Hilfe annehmen zu können, betont. Überdies deuten die Beschreibungen der damaligen Lebenssituation darauf hin, dass ein Kontrollauftrag den Zugang zu den Eltern erschwert haben könnte.
Nachdem sich die familiäre Situation für die Kinder trotz ambulanter Erziehungshilfe drastisch verschärft hatte, griff das Jugendamt mit Unterstützung des Familiengerichts ein und nahm die Kinder in Obhut. Insbesondere aus Jonas Perspektive gleicht diese Intervention einer Lebensrettung (vgl. Punkt 4.3.1). Mit Unterstützung der Familienhilfe konnte innerhalb der Verwandtschaft kurzfristig eine Unterbringungsmöglichkeit für die Kinder gefunden werden.

Familiäres Unterstützungssystem

Die Verwandten der Familie scheinen zwar keine direkten Ansprechpartner für die Eltern gewesen zu sein, doch haben einige von ihnen die Familienverhältnisse zumindest aus der Distanz beobachtet. Jörn gibt an, dass jemand aus der Verwandtschaft das Jugendamt eingeschaltet habe und auch Anja berichtet, dass „von der Familie her" „stutzig" auf sie „geguckt" wurde. Die Formulierungen weißen jedoch auf ein sehr distanziertes Verhältnis der Kinder zu den Verwandten hin, sodass zu vermuten ist, dass diese Personen auch für sie keine Vertrauten darstellten. Wie oben erwähnt, boten einige jedoch in der akuten Notsituation ihre Unterstützung an indem sie die Kinder für einige Tage bei sich aufnahmen.

Mikrosystem Wechsel
- Gestaltung des Übergangs
- Konfrontation und Auseinandersetzung mit der neuen Kultur des Mikrosystems Kinderdorffamilie
- Individuelle Bewältigungsleistungen im Integrationsprozess

> Bedeutung und Funktion der Geschwisterbeziehungen

Die Herausnahme durch das Jugendamt und die Zeit bei den Verwandten samt der vorübergehenden Trennung, wird von den interviewten Geschwistern ohne detaillierte Beschreibung der Situation, eher in Form einer Auflistung der Ereignisse erwähnt. Im Hinblick auf die weiteren Beziehungsentwicklungen zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie lassen sich hier keine nachhaltig tragfähigen Beziehungen ausmachen. Nachhaltig in Erinnerung blieb jedoch der Übergang bzw. die erste Zeit in der Kinderdorffamilie. Wie sehr sich schlagartig die sozialisatorischen Einflüsse gewandelt haben, wird an den Formulierungen deutlich: „Mein Leben beginnt erst im Kinderdorf" (Jörn), „Er fand er wär immer bei mir gewesen" (KDM über Jonas), „Ich habe gemerkt: es geht auch anders!" (Anja). Der Übergang in die Kinderdorffamilie kann aus Perspektive der Geschwister als Wendepunkt in ihrem Leben bezeichnet werden. Das von der Kinderdorfmutter beschriebene distanzlose Verhalten der Kinder, deren Bedürfnis bei ihr Nähe zu finden sowie die schnelle Bereitschaft sich auf die neue Lebenssituation einzulassen, erwecken den Eindruck, als käme die Aufnahme für die Geschwister einem Befreiungsschlag gleich. Rückblickend schildern die Geschwister, dass sie in der Kinderdorffamilie die Chance hatten, als Familie zusammenzubleiben und sie miteinander ein „normales" Leben lernen und leben konnten, was ihnen ansonsten verwehrt geblieben wäre. In diesem Zusammenhang weist Müller-Schlotmann (1998) darauf hin, dass Loyalitätskonflikte bei vernachlässigten Kindern eine untergeordnete Rolle spielen, wodurch die Chance, dass sich die Kinder für eine Beziehung zu den Pflegeeltern – oder im vorliegenden Fall zur Kinderdorfmutter – entscheiden, recht hoch sei (vgl. ebd., 124).

Die akute Entlastung von den belastenden Momenten in der Herkunftsfamilie erleichterte zunächst alle Kinder. Dennoch gingen für sie mit

dem Wechsel in einen neuen Lebensbereich hohe Anforderungen der Neuorientierung und -organisation einher. Wie die Kinder jeweils die neue Lebenssituation bewältigten, muss vor dem Hintergrund der individuellen Erfahrungsaufschichtungen differenziert betrachtet werden.

Geschwister als haltgebende Ressource

Aus der Perspektive der Geschwister wird in der kritischen Zeit des Übergangs der emotionale Bedeutungsgehalt ihrer Beziehungen unterstrichen. Die Geschwistergemeinschaft fungierte für sie als haltgebende Ressource, die wie Jonas verdeutlicht, ein vertrautes und sicheres Gefühl vermittelte, während sie als Kinder vor „diesem Neuen" standen, in und mit dem sie sich zurechtfinden mussten (vgl. Punkt 4.3.4.1).

Individuelle Bewältigungsleistungen im Integrationsprozess

Das Neue trat verstärkt dadurch zu Tage, dass die Kinder nach hoheitlicher Entscheidung, von sämtlichen herkunftsfamilialen Bezügen isoliert wurden. Die Einflüsse durch die Herkunftsfamilie wirkten dadurch nur noch implizit auf die Sozialisation der Kinder. Je nach Alter und Erfahrungsaufschichtung konnten sich beispielsweise die zwei jüngsten Kinder Doreen und Jonas leichter von ihrer Herkunft distanzieren und sich auf den neuen Lebensbereich einlassen. Jonas konnte Zeit seines Lebens keine positiven Bindungsbeziehungen zu seiner Mutter oder seinem Vater aufbauen, da er keine Zuwendung bekam und durch die Erfahrung des Wegsprerrens extreme Verachtung erfuhr. Im Vergleich zu Doreen, die hinsichtlich ihres Entwicklungsstands noch ein Baby gewesen sei, drangen diese Belastungsfaktoren für den damals Dreijährigen eher ins Bewusstsein. Somit versuchte er sich sehr schnell von seinen Eltern abzulösen und zeigte eine hohe Bereitschaft, sich auf eine andere erwachsene Person einzulassen, die ihm freundlich zugewandt begegnete (vgl. Punkt 4.3.1). Die letztlich über zwei Jahre anhaltende Distanz zu seinen Eltern scheint ihm diesen Prozess stark erleichtert zu haben. In der für Jonas neu besetzten und durch ihn neu definierten Mutter-Kind-Beziehung, erfuhr er die Zuneigung und Förderung, die ihm bisher versagt wurde (Jonas: „Sie ist meine Mama und ich bin ihr Kind!"). Bei allen für

die kindliche Entwicklung überragenden Vorteile der neugewonnenen Mutter-Kind-Beziehung, offenbarte sich in späteren Jahren jedoch auch eine Kehrseite des rasanten Integrations- und Anpassungsprozesses, die durch das gleichzeitige Abspalten von vergangenen Erinnerungen an die Herkunftsfamilie bedingt wurde. Die enorme Geschwindigkeit mit der Jonas eine Bindung zu seiner Kinderdorfmutter eingegangen ist und das anfängliche Leugnen der Vergangenheit, lassen darauf schließen, dass eine gelungene Ablösung von den Eltern nicht erfolgt ist. Hier scheinen vielmehr Abwehrmechanismen in Kraft getreten zu sein, welche Jonas halfen, die massiv belastenden und vermutlich auch traumatisierenden Erfahrungen – vorübergehend – unschädlich zu machen. Als Bewältigungsressource sind Abwehrmechanismen nach Franz Resch (1999) jedoch nur bedingt geeignet:

> „Abwehr ist ein überassimilatorischer Prozeß (leerlaufende Assimilation) und bedeutet Stiftung von Sinn, wo für andere Menschen keiner ist. Während coping eine absichtsvolle gewählte und flexible Strategie bedeutet, die der intersubjektiven Realität und Logik verpflichtet bleibt, sind Abwehrmechanismen zwanghaft und starr und verzerren die intersubjektive Logik. Während coping noch einen angemessenen Ausdruck und entsprechende Verarbeitung von Affekten erlaubt, ist dies bei Abwehr von affektiv getriggerten Dringlichkeiten nur indirekt möglich und außerdem von der Erwartung getragen, daß negative Gefühle auch behoben werden können, ohne das Problem wirklich zu lösen." (ebd., S. 233 f)

Doch unabhängig davon, was Jonas ermöglichte eine Bindung an seine Kinderdorfmutter einzugehen, bleibt die Tatsache hervorzuheben, dass sich eine befriedigende, intime und tragfähige Beziehung entwickelte, auf deren Basis gute Entwicklungen in anderen Bereichen in Gang gesetzt werden konnten. Entgegengesetzt zu den Erfahrungen von Nienstedt und Westermann (2007; vgl. Punkt 2.5) wirkte die gemeinsame Unterbringung mit seinen Geschwistern diesbezüglich nicht hinderlich. Ob ihm jedoch die Bewältigung der traumatisierenden Erfahrungen durch das gemeinsame Aufwachsen mit den Geschwistern erleichtert wurde, wird an späterer Stelle noch zu prüfen sein.

Geschwister als präventive Ressource im Sozialisationsprozess

Für Kinder aus vernachlässigenden Familien besteht laut Müller-Schlotmann (1998) das Risiko, dass sie die Hilflosigkeit und Isolation ihrer Eltern übernehmen. Der Mangel an emotionaler Erfahrung mache die Kinder zu Menschen, denen es schwer falle, auf affektive Bindungen einzugehen und diese aufrechtzuerhalten (vgl. ebd., 114). Entscheidend ist jedoch, wie das Kind seine eigenen Einflussmöglichkeiten erlebt hat. In diesem Zusammenhang tritt die zuvor beschriebene Bedeutung der Geschwisterbeziehung als elementare Ressource in Kraft: Sie schützte die Kinder vor emotionaler Verrohung und erhielt ihnen in einem gewissen Maß die Fähigkeit, an die Veränderbarkeit durch das eigene Handeln zu glauben.

Seelische und gedankliche Verbindung zur Herkunftsfamilie

Während die Kinder durch die absolute Trennung von ihrer Herkunftsfamilie zunächst vor den Erinnerungen und einem Wiederdurchleben vergangener belastender Ereignisse geschützt wurden, wirkten die Geschehnisse dennoch weiter. Erkennbar wird dies zunächst bei den älteren Geschwistern Jörn und Anja, die aufgrund ihrer fortgeschritteneren kognitiven Entwicklungsreife und längeren Erfahrungsaufschichtung größere Anstrengungen vollbringen mussten, um eine Passung zwischen den Lebensbereichen herzustellen. Wie später noch ausführlicher dargelegt wird, begann sich Jörn laut Kinderdorfmutter trotz der Tatsache, dass er seinen Vater nie wieder gesehen hat, mit diesem zu identifizieren und Anja ihre Mutter zu verherrlichen.

Vergleich der Mikrosysteme auf struktureller und inhaltlicher Ebene

Im neuen Mikrosystem Kinderdorffamilie fanden die Kinder zunächst eine ähnliche Struktur vor wie in ihrer Herkunftsfamilie: Sie waren die einzigen Kinder, die mit einer erwachsenen Person zusammenlebten. Somit standen sie nicht vor der Herausforderung, sich auf horizontaler Ebene mit weiteren Kindern behaupten zu müssen. Ein großer Unterschied bestand jedoch in der Qualität des Zusammenlebens, was sich nicht

nur durch die „freundliche und helle" (Jonas) Wohnumgebung sondern vor allem durch die Beziehungsgestaltungen bemerkbar machte. Durch die vertikale Beziehung zu ihrer Kinderdorfmutter erlebten alle Kinder erstmals eine klare Abgrenzung der Generationen, bei der die erwachsene Person für ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden die fürsorgliche Verantwortung übernahm (Jonas: „Es war dann plötzlich jemand da, der sich gekümmert hat.").

Auswirkungen neuer Familiendynamiken auf die Rollen und Funktionen in Geschwisterbeziehungen

Diese, für die Kinder bis dato ungewohnte Familiendynamik, wirkte sich auch auf die Geschwisterbeziehungen aus. Während sich unter den Bedingungen in der Herkunftsfamilie spezifische Rollenprofile und damit verbundene Funktionen herausbildeten, wurden diese im neuen Lebensfeld irritiert und in ihrer Bedeutung in Frage gestellt. Anja erlebte diese Veränderungen sehr bewusst als sie zunächst versuchte, ihre mütterliche Zuwendung für ihre Geschwister gegenüber der Kinderdorfmutter zu verteidigen („Ich mache das…" vgl. Punkt 4.3.1). Nach Richard Müller-Schlotmann (1998) spiegelt sich das Verhalten von vernachlässigten Kindern in Extrempositionen auf den Kontinua der Selbständigkeit, der Distanz und der Eigenverantwortlichkeit wider (vgl. ebd. 117). Bislang gehörte das Sich-Kümmern, Selbst-Entscheiden und Versorgen der jüngeren Geschwister aber auch in Bezug auf sich selbst für Anja zur internalisierten und notwendigen Lebensbewältigungsstrategie. Solche Strategien entwickelt der Mensch in einem Lernprozess des Lösens von Aufgaben und der Bewältigung von spezifischen Situationen. Auf diese Weise festigt sich ein Interaktionsmodell, das Sicherheit und Orientierung bietet und solange erfolgreich ist, bis es wiederholt und permanent nicht ‚stimmt' (vgl. Steinert 1972, 104f). Eine Umstrukturierung erfolgt erst, wenn mit dem bisherigen Repertoire an Verhaltensstrategien keine Neuinterpretation möglich ist, mit der eine Passung von Situation und Strategien hergestellt würde und der Situation zudem nicht ausgewichen werden kann. Greifen Strategien nicht mehr, so besteht nach Steinert die Gefahr, dass freiwerdende Ängste zu einer subjektiv wahrgenommenen ausweglosen Situation führen, auf die der Mensch defensiv und

aggressiv reagiert (vgl. ebd.). Wenn ein pädagogisches Ziel wie in Anjas Fall beinhaltet, sie von den destruktiven Elementen der Versorgerrolle zu entlasten, müssten ihr demzufolge andere und subjektiv lohnende Strategien nahegebracht werden, um jene Unsicherheiten zu vermeiden. Das Zitat der Kinderdorfmutter (vgl. Punkt 4.3.1) und die weitere Entwicklung Anjas, die in Bezug auf ihre Geschwisterbeziehungen in der Analyse der Ich-Wir-Balance anschaulich wird, vermitteln einen Eindruck davon, wie dieser Transformationsprozess gelungen ist. Der ältesten Schwester gelang die Verantwortungsabgabe zum einen dadurch, dass sie erlebte, wie ihre jüngeren Geschwister zuverlässig und gut durch die Kinderdorfmutter versorgt wurden. Hier war es somit nicht ein Verbot oder der Entzug von Verantwortung, sondern eine Kombination von Entlastung und dem tatsächlichem Erleben, dass es den Geschwistern gut geht. Dies hat ihr verholfen, sich aus ihrer Rolle allmählich abzuseilen und Eifersucht gegenüber ihrer Kinderdorfmutter in Vertrauen zu wandeln. Zum anderen erfuhr Anja aufgrund der Befreiung von ihren vormaligen ‚Pflichten' Freiräume, die sie zuvor schmerzlich vermisst hatte: Sie habe nun endlich die Chance gehabt, Kindheit zu leben und ihren eigenen Bedürfnissen Platz einzuräumen. Dies und die wichtige Erfahrung einer positiven (Kinderdorf-)Mutter-Kind-Beziehung, durch die sie Geborgenheit und Zuwendung erfuhr, erforderten und ermöglichten gleichsam den Ablösungsprozess von einer Geschwisterbeziehung, die auf Abhängigkeiten beruhte (vgl. Punkt 4.3.2.1).

Ökosystemische Verflechtungen und dyadische Beziehungen

- Einbettung der Jugendhilfemaßnahme im makro- und exosystemischen Kontext
- Individuelle Entwicklungsverläufe vor dem Hintergrund subjektiver Erfahrungsaufschichtungen
- Bedeutung der mesosystemischen Verbindung von Herkunfts- und Kinderdorffamilie

> Bedeutung und Funktion der Geschwisterbeziehung

Über einen Zeitraum von acht Jahren lebten alle Geschwister gemeinsam mit ihrer Kinderdorfmutter zusammen. Während dieser Spanne lassen sich zentrale Einflussfaktoren identifizieren, die besonders intensiv auf die Geschwisterbeziehungen und die individuelle Entwicklung der Kinder wirkten. Im Hinblick auf die Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen ragen dabei die Beziehungsgeflechte rund um die Kinderdorffamilie sowie die Auseinandersetzung und die Interaktionen mit der Herkunftsfamilie hervor. Es werden jedoch auch Zusammenhänge mit gesetzlichen und konzeptionellen Rahmenbedingungen der Jugendhilfemaßnahme transparent, durch die die Lebenssituationen nachhaltig beeinflusst wurden.

Höhere Bewältigungsanforderungen im Zusammentreffen mehrerer Einflussfaktoren

Im Portrait der Geschwistergruppe wird ersichtlich, dass die einzelnen Kinder unterschiedliche Entwicklungsverläufe vollzogen und Persönlichkeiten ausgebildet haben. Wie zuvor bereits angedeutet wurde, kristallisieren sich diese individuellen Wege nach der Eingewöhnungs- und Orientierungsphase der Kinderdorffamilie am auffälligsten in Bezug auf die zwei ältesten Geschwister Anja und Jörn heraus. In der Zusammenschau der Ereignisse lassen sich etwa zwei Jahre nach Aufnahme der Kinder eine Häufung sozialisatorischer Einflüsse erkennen, die für sie eine erhöhte Bewältigungsanforderung bedingten. Als Anja mit elf Jahren beginnt „pubertierendes" (Kinderdorfmutter, vgl. Punkt 4.3.1) Verhalten zu entwickeln, habe die Mutter für sie verstärkt eine wichtige Rolle gespielt. In diese Zeit fällt auch Jörns Schuleintritt, mit dem die Kinderdorfmutter eine zeitliche Verknüpfung zu seinem „schwierigen" Verhalten herstellt. Darüber hinaus ist zumindest ein zeitlicher Zusammenhang mit der Geburt des jüngsten Bruders Phil feststellbar.

Makro- und exsoystemische Zusammenhänge

Die inzwischen knapp zwei Jahrzehnte zurückliegenden Ereignisse, fallen in eine Zeit, in der seitens der Jugendhilfe einer Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie deutlich weniger Beachtung geschenkt wurde.

Erst allmählich setzten sich die Reformbemühungen, die gesetzlich mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990 verankert wurden auch in der Praxis der Sozialen Arbeit um. Im Falle der Geschwistergruppe Klein wurde die Diskrepanz zu biografischen Bezügen durch die Kontaktsperre zusätzlich verschärft. Weder scheint Frau Baumann bis dato die Mutter der Kinder persönlich kennengelernt zu haben, noch findet in den Erzählungen der Interviewten ein Vormund oder eine Bezugsperson des Jugendamts Erwähnung, durch welche die Hilfemaßnahme aktiv unterstützt und begleitet worden wäre. Die Aussagen der Geschwister belegen zwar, dass sie durch ihre Kinderdorfmutter über biografisch wichtige Ereignisse stets informiert wurden, doch scheint fraglich, ob die Kultur der Herkunftsfamilie durch die Kinderdorfmutter hinlänglich erschlossen werden konnte, um die Unterschiede zwischen dem Alltagserleben und den Normalitätsannahmen der Kinder zunächst aufdecken und dann bearbeiten zu können.

Die Vergangenheit im Prozess der Identitätsbildung

Je länger die Kinder fernab von ihren herkunftsfamilialen Bezügen in der Kinderdorffamilie lebten, umso nebulöser wurden auch die Erinnerungen an vergangene Ereignisse. Aufgrund fehlender Kenntnisse und Verbindungen konnte die Kinderdorfmutter nur in beschränktem Maße als Ansprechpartnerin und Ressource für die Aufarbeitung der Vergangenheit zur Verfügung stehen. Nach Heiner Keupp u.a. (2006, 190) sind die vergangenen Erfahrungen jedoch ein wichtiges Element im alltäglichen Prozess der Identitätsarbeit, welche dem Subjekt in einer „permanenten Verknüpfungsarbeit" dabei helfen, sich „im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen":

> „Dabei ordnet das Subjekt seine Selbsterfahrungen zum einen einer zeitlichen Perspektive unter (verknüpft Vergangenes mit Gegenwärtigem und Zukünftigem). Zum zweiten verknüpft es die Selbsterfahrungen unter bestimmten lebensweltlichen Gesichtspunkten (Erfahrungen von einem selbst […] [in bestimmten Rollen; CP]), und es stellt drittens Verknüpfungen auf der Ebene von Ähnlichkeiten und Unterschiedlichkeiten

her (vereinfacht gesagt zwischen Selbsterfahrungen, die bereits vorhandene Erfahrungen bestätigen, und anderen, die den vorhandenen widersprechen, oder solchen, die ‚einfach neu' sind)." (ebd.)

Diese Verknüpfungsarbeit entsteht als Passungsprozess, der innerhalb des Subjekts auf dessen Aushandlungsprozessen mit seiner gesellschaftlichen Umwelt basiert (vgl. ebd., 191). Die Passung ist dabei abhängig von den Ressourcen, die das Subjekt hat, und der Frage, wie es diese im Rahmen seiner Identitätsarbeit nutzbar machen kann (ebd., 216). Im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklungen muss daher für jedes Kind weiter geprüft werden, wie es mit seinen personalen Ressourcen auf die Umweltbedingungen trifft, die im Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Kinderdorffamilie hervorgebracht werden.

Individuelle Persönlichkeitsentwicklungen

Im Hinblick auf Anjas Persönlichkeitsentwicklung wird die Relevanz der Herkunft und den damit verbundenen Ereignissen in der Vergangenheit ganz explizit durch ihre Thematisierung der Mutter deutlich. Sie, die von allen Kindern die ausgeprägteste, wenn auch vielfach ambivalente Bindung an ihre Mutter hatte, scheint nach zwei Jahren in der Kinderdorffamilie den Ablöseprozess von ihr noch nicht vollzogen zu haben. Nach Nienstedt und Westermann (2007, 215) werden Bindung und Trennung durch Bedürfnisse und Wüsche motiviert. So scheint Anja in ihrem Streben nach Unabhängigkeit, bei dem sie sich mit ihrer Kinderdorfmutter in Konflikte begeben musste, eher in ihrer idealisierten Beziehung zur Mutter („Bei ihr dürfte ich…") Befriedigung gesucht zu haben. Denn eine realitätsnahe Verarbeitung ihrer früheren Beziehung zur Mutter konnte sie aufgrund fehlender Verknüpfungspunkte nicht leisten. Da eine gelungene Ablösung immer ein beidseitiger Prozess ist, wurde ihr dieser durch die prompte und radikale Trennung weiter erschwert. So fehlte ihr jegliches Signal von ihrer Mutter, das auf eine Ablösung ihrerseits hätte schließen lassen können. Wenn zu dieser Zeit die Information über die Geburt ihres vierten Geschwisters hinzukam, welches bei der Mutter leben durfte, könnte sie dies in ihrer Idealisierung oder Verharmlosung („War ja alles nicht so schlimm…") gestärkt haben. In diesem Sinne hätte die Existenz

des unbekannten Bruders als Verstärker für die Identifizierung mit der Herkunftsfamilie fungiert.
Ähnliche Zusammenhänge, die sich jedoch in einer anderen Ausprägung abzeichneten, könnten sich auch auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jörn ausgewirkt haben. Im Unterschied zu seiner Schwester Anja wird bei Jörn die Bedeutung der Vergangenheit jedoch nicht explizit erkennbar. Sein von ihm selbst, seinem Bruder Jonas und der Kinderdorfmutter als ruhelos und aggressiv bezeichnetes Verhalten, könnte allerdings auf eine nonverbale Bewältigungsstrategie hindeuten, die in der psychoanalytischen Theorie mit dem Begriff des Agierens (Freud 1914, Freud 1968) bezeichnet wird. Agieren meint in diesem Verständnis nicht ein ungesteuertes Verhalten, sondern eine handelnde Reproduktion früherer Erfahrungen. Diese These wird durch Jörns radikale Abkehr von seinen ersten Lebensjahren, die vor seinem Leben in der Kinderdorffamilie liegen, bestärkt: das agierende Wiederholen ersetzt den Impuls der Erinnerung (Freud 1914, 129f). Wenn die Wiederholung der Vergangenheit mit aggressiven Affekten verbunden ist, lassen sie sich leichter agieren als erinnern. Nienstedt und Westermann (2007) beschreiben in Anlehnung an Sandler (1982) die Genese und Funktion des Agierens: Ein Säugling ist darauf angewiesen, dass seine oralen und narzisstischen Bedürfnisse gleichermaßen befriedigt werden; wenn letzterer oder gar beide Aspekte dem Kind verwehrt bleiben, kann es keine zufriedenstellende Objektbeziehung entwickeln, d.h. es muss sowohl ausreichend mit Nahrung versorgt werden und sich gleichzeitig darauf verlassen können, dass seine Signale verlässlich und zunehmend differenzierter beantwortet werden (vgl. Nienstedt, Westermann 2007, 158). Scheitert dieser Prozess, so entwickelt sich (stark vereinfacht zusammengefasst) ein unlösbarer Konflikt zwischen Abhängigkeitsbedürfnis und Objektabhängigkeitsangst, indem das Agieren vor allem drei Funktionen erfüllt, welche die Autoren nach Grütter (1968) wie folgt benennen: „1. die Befriedigung oraler Triebwünsche aufgrund oraler Fixierungen, 2. die Abwehr der Objektabhängigkeit bzw. die Rettung der eigenen Autonomie, 3. die Kompensation narzißtischer Kränkungen, die sich aus der Objektabhängigkeit ergeben." (Nienstedt, Westermann 2007, 161). Mit dieser Lesart wird Jörns gieriges und übermäßiges Essverhalten,

das von der Kinderdorfmutter stark betont wird, verständlich (vgl. Punkt 4.3.1). Die zeitlich markierte Verschärfung seines ausagierenden Verhaltens wird mit dem Schuleintritt in Verbindung gebracht, der als solches neue Entwicklungsaufgaben für ein Kind einleitet und der darüber hinaus in zeitlichem Zusammenhang mit der Geburt des vierten Geschwisters fällt, dem ein halbes Jahr später erste Besuchskontakte mit der Herkunftsfamilie folgten. Aus einem solchen Blickwinkel potenzierten sich Anforderungen und Aufgaben, die hinsichtlich der fehlenden tragfähigen Objektbeziehung eine Überforderung darstellten. Es entfachte sich ein Teufelskreis, dem Jörn nicht entkommen konnte: Der dringend notwendigen Objektbeziehung und damit verbundenen Abhängigkeit entzog er sich durch permanentes Weglaufen und flüchtete sich damit in eine Pseudoautonomie. Gleichzeitig wurden durch die Nähe der Herkunftsfamilie Ängste geschürt, die ihn mit den eigenen Abhängigkeits- und Ohnmachtsgefühlen konfrontierten, die durch die frustrierte Beziehung zu seinen Eltern entstanden sind. In der Rekonstruktion des biografisch Erlebten und nach Äußerungen der Kinderdorfmutter finden sich Anhaltspunkte dafür, dass Jörns agieren später durch ein Abwehrmechanismus in Gang gesetzt wurde, der als „Identifikation mit dem Aggressor" beschrieben wird:

> „Der Verteidigung der Autonomie und der Abwehr der Angst, von übermächtigen Objekten überwältigt zu werden, dient die Identifikation mit dem Aggressor, d.h. die Übernahme der Affekte, Einstellungen und Verhaltensweisen der übermächtigen, als Aggressor erlebten Eltern und die aggressive Verteidigung der eigenen Macht und Unabhängigkeit, d.h. die vollkommen freie Manipulation des Objekts, die keinerlei Rücksicht auf das Objekt kennt." (Nienstedt, Westermann 2007, 164)

Dieser Mechanismus ließ ihn im Alltag sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kinderdorffamilie vielfach anecken. Jörns aggressive Art war für seine Umwelt nicht verständlich. Beziehungen zu Menschen, auf die er sich mit seinen damaligen Bedürfnissen verlassen konnte, haben sich nicht gefestigt. Auch die schulische Integration und Leistungserfolge konnten unter diesen Bedingungen nicht entstehen, wodurch sich die

Erfahrung von Misserfolgen häufte. Das „straffe Regiment" mit dem seine Kinderdorfmutter auf sein Agieren reagierte, bestärkte die dysfunktionale Strategie zusätzlich: Die strengere Erziehung zwang Jörn in eine stärkere Abhängigkeit, die jedoch den Verlust seiner Autonomie bedeutet hätte und um die er folglich stärker kämpfen musste. Während dieser Zeit konnte Jörn auch keine unmittelbare Unterstützung durch seine Beziehung zu den Geschwistern gewinnen: Anja war im starken Maße mit sich selbst beschäftigt und ging anderen Interessen nach, während Jonas, der zu ihm bislang aufblickte, durch sein Verhalten nicht nur irritiert und im Alltag eingeschränkt (vgl. Punkt 4.3.1), sondern auch direkt belastet wurde (vgl. Punkt 4.3.4). In der Untersuchung wird damit einerseits transparent, dass Jörn in der kompensatorischen Geschwisterbeziehung, die sich unter den Umständen in der Herkunftsfamilie entwickelt hatte, keinen hinlänglichen Schutz für die Entfaltung eines sicheren Selbstkonzepts erfahren konnte. Andererseits, so betont die Kinderdorfmutter, erfuhr Jörn einzig im Zusammenleben mit seinen Geschwistern während dieser Zeit keine Ausgrenzung, sie hätten vieles aufgrund ihrer geschwisterlichen Loyalität tolerieren können (vgl. Punkt 4.3.3). Das dieser Aspekt für seine weitere Entwicklung nicht zu unterschätzen ist, zeigt die Analyse der Ich-Wir-Balance (Punkt 4.3.2.2).

Folgen der Konfrontation und Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie

Die Rekonstruktion der individuellen Erfahrungsaufschichtungen lässt erkennen, dass die einzelnen Geschwister divergierende Bedürfnisse für die Beschäftigung mit und den Anschluss an ihre Herkunftsfamilie oder genauer ihre Eltern entwickelt haben. Durch Anjas aktive Thematisierung der Mutter und die Sehnsucht nach ihr, wurde für die Kinderdorfmutter deutlich, dass Anja sich reell mit dieser auseinandersetzen musste. Im weiteren zeitlichen Verlauf wurde mit der Initiierung der Besuchskontakte schließlich eine mesosystemische Verbindung zur Herkunftsfamilie hergestellt. Diese Erweiterung wirkte sich nachhaltig auf die Dynamik der Geschwisterbeziehungen und – wie im Falle von Jörn bereits beschrieben – auf die individuelle Entwicklung der Kinder aus.

Im Zitat der Kinderdorfmutter über den Verlauf der Besuchskontakte (vgl. Punkt 4.3.1) kristallisieren sich auf Mutter-Kinder- und Mutter-Kinderdorfmutter-Ebene Antagonismen heraus, die entsprechend entwicklungsbeeinträchtigend wirkten:
Anja erfuhr in ihren dyadischen Beziehungen zur Mutter und zur Kinderdorfmutter jeweils vornehmlich Interesse an ihrer Person. Isoliert betrachtet lassen sich in beiden Dyaden Ressourcenpotentiale ausmachen. In der Beziehung zur Mutter erfolgte durch deren Zuwendung eine Reaktivierung frühester Bindungserlebnisse. Im aktiven Werben der Mutter um ihre Tochter bekam diese die ersehnte Bestätigung, dass sie von ihr als Kind wertgeschätzt wird. Trotz einer Reihe von Konflikten war auch ihre Beziehung zur Kinderdorfmutter im Kern mit positiven Gefühlen besetzt. Mit ihr verknüpfte Anja die Erfahrung, zusammen mit ihren Geschwistern offenherzig angenommen worden zu sein, ein Gefühl, das sich zudem auf den privaten Familienkreis der Kinderdorfmutter erweiterte (Anja: „Die haben nie Unterschiede gemacht […] es läuft familiär!"). Dennoch schufen diese zunächst vorteilhaft erscheinenden Beziehungsdyaden keine hinreichenden Bedingungen für eine persönlichkeitsstärkende Entwicklung. Blockiert wurden diese durch die Unvereinbarkeiten und entgegengesetzten Bestrebungen aus den einzelnen mikrosystemischen Lebensbereichen, welche sich besonders innerhalb der Mutter-Kinderdorfmutter-Dyade abzeichneten (Frau Baumann: „Die Mutter […] hat da sehr auch teils gegen uns agiert"). Der daraus resultierende Loyalitätskonflikt verhinderte die Ausbildung eines stabilen Selbstkonzeptes, da Fragen nach der sozialen Identität für Anja nicht befriedigend beantwortet werden konnten.
Die Ungleichbehandlung durch die Mutter, welche nach Aussage der Kinderdorfmutter mit spürbaren Abwertungen der drei jüngeren Kinder einherging, bestärkte deren Abneigung und Abweisung ihr gegenüber. Infolgedessen mussten zumindest Jörn und Jonas noch mehr Energien mobilisieren, damit sich die neuerlichen frustrierenden Erfahrungen nicht verletzend auf ihr Selbstkonzept auswirkten. Jonas, der wie er selbst sowie die Kinderdorfmutter beschreiben, sich sehr bald aktiv gegen die Kontakte mit seiner Mutter zur Wehr setzte, begann auf extreme Weise die zwei Lebensbereiche zu polarisieren und seine damit zusammenhängenden Emotionen in gut und böse zu spalten.

Die Radikalisierung der Mikrosysteme zu einer „schönen, heilen Welt" der Kinderdorffamilie und der „ekligen, dreckigen und bösen Welt" der Herkunftsfamilie eröffnete Jonas zunächst einen Weg, sein Weltbild zu organisieren, sich damit in seiner Lebenssituation zu orientieren und selbstbestimmend handlungsfähig zu bleiben.

Die sich auf individueller Ebene vollziehenden Entwicklungen beeinträchtigten im subjektiven Erleben mehr oder weniger bewusst die Qualität der Geschwisterbeziehungen. Beispielhaft für letztgenanntes sind die Folgen von Jörns agierendem Verhalten. Besonders markant tritt die Beeinträchtigung im Verhältnis zwischen Anja und Jonas hervor, deren Umgang miteinander später durch die divergierenden Einstellungen zur Mutter von Konflikten und Enttäuschungen überschattet wurde. Jonas' Beziehungsverhältnis zu Anja wurde durch ihre Handlungen (Umzug in die Nähe der Mutter, unerwartete Konfrontation mit der Mutter auf dem Campingplatz) schwer erschüttert. Der Blick auf die Entwicklungsverläufe lässt erkennen, dass dadurch aktiv an Jonas Gefühlsspaltung und damit einhergehender Kategorisierung von guten und bösen Menschen gerührt wurde: Jonas konnte Anja in diesem Moment nicht mehr in die positiv besetzte Kategorie Kinderdorffamilie einordnen und fühlte sich durch seine Schwester, die sich sozusagen auf die falsche Seite geschlagen hatte, persönlich verletzt.

Die bisher dargestellten Untersuchungsergebnisse legen die Schlussfolgerung nahe, dass die geschwisterlichen Dynamiken zu einem wesentlichen Teil durch die individuellen biografischen Erfahrungsaufschichtungen, die immer auch mit der Herkunftsfamilie zusammenhängen, beeinflusst werden. Diese Zusammenhänge können für die oder den Einzelnen bewusst sein und je nach Vereinbarkeit der daraus resultierenden Einstellungen und Handlungen zu Spannungen und Konflikten führen. Insbesondere da, wo Mittel zur Versprachlichung des Erlebten fehlen, bleiben solche Zusammenhänge implizit. Im ersteren Falle besteht jedoch trotz möglicherweise schmerzhafter Gefühle die Chance, sich aktiv mit diesen Konflikten auseinanderzusetzen und einen gemeinsamen akzeptablen Umgang damit zu finden. Im letztgenannten Fall können daraus resultierende Verhaltensweisen derart unverständlich bleiben, dass sie zu einer belastenden Entfremdung der Geschwister führen können. Beispielhaft hierfür ist das Beziehungsverhältnis zwischen

Jonas und Jörn, welches bereits während der gemeinsamen Zeit in der Kinderdorffamilie durch unerklärliches Verhalten belastet wurde (Jonas: „Jörn hat sich gerne auch mal körperlich gegen uns gesetzt […] ich konnte mir das gar nicht erklären…") und im weiteren Verlauf nach Jörns Auszug zu einer Entfremdung führte.

Die Kinderdorffamilie als private Lebensform in institutioneller Eingebundenheit

Mit Blick auf das Mikrosystem Kinderdorffamilie fallen hier zwei Besonderheiten auf: Die Kinderdorffamilie wurde für die Geschwister zu einem Zuhause. Im wechselseitigen Miteinander formte sich eine verbindende Familienidentität. Trotz der individuell unterschiedlichen Integrationsprozesse unterstreichen alle Interviewten ihre exklusiven, von Liebe und Zuneigung geprägten Beziehungen zueinander, die sich bis auf den privaten Familienkreis der Kinderdorfmutter erweiterte. Die damit verbundene Privatheit der Kinderdorffamilie wirkte sich einerseits förderlich auf die Entwicklungen der Kinder aus, da sie Normalität in einer institutionell eingebundenen Lebensform bot. Anderseits sticht hier ein Mangel an professioneller Unterstützung für die Kinderdorfmutter hervor. Dieser zeichnet sich auf verschiedenen Ebenen ab. Zunächst wird dieser von ihr selbst ganz konkret im Hinblick auf die Organisation des Familienalltags bezogen, denn die unterschiedlichen Bedarfe der Kinder erforderten phasenweise intensive Aufmerksamkeit, die nicht allen gleichzeitig gegeben werden konnte. Darüber hinaus finden sich weder durch die Institution Kinderdorf noch durch das Jugendamt fallbegleitende Unterstützungsangebote, mit deren Hilfe ggf. frühzeitig therapeutische Angebote für Jörn hätten initiiert werden können. Erst im Austausch mit Jörns Lehrerin begann Frau Baumann darüber nachzudenken, dass sie nicht allen Belangen der Kinder als ‚Einzelkämpferin' gerecht werden kann und muss (Frau Baumann: „Weil damals war noch die Philosophie […]: ‚Wir nehmen die Kinder auf bis zur Verselbstständigung. Egal, was kommt', ne?"). Das mit dem Selbstverständnis der Institution vermittelte Ideal der Kinderdorfmutter als Ersatzmutter stößt somit da, wo die professionellen Rahmenbedingungen für die Jugendhilfemaßnahme nicht gewährt werden, an seine Belastungsgrenzen.

Diese Belastungsgrenzen wurden nach einer Zeit des Aushaltenmüssens erreicht und gipfelten in der Entlassung Jörns. Doch überdauerten hier die sich entwickelten familialen Bande die enorme Belastung, sodass die Beendigung der Jugendhilfemaßnahme Kinderdorffamilie nicht gleichbedeutend mit der Beendigung der Beziehungen war. Vielmehr wurden durch die räumliche Entzerrung neue Chancen in der Beziehung zwischen Jörn und seiner Kinderdorfmutter mobilisiert. Frau Baumann fühlte sich von ihrer erzieherischen (Haupt-)Verantwortung entbunden und konnte sich wieder auf die angenehmeren Elemente des Miteinanders konzentrieren. Wie tiefgehend die Beziehungen waren, zeigt sich an den weiteren Kontakten. Frau Baumann fühlte sich als wäre sie in der Rolle der Herkunftsmutter, da sie diejenige war, die Jörn in Begleitung seiner Geschwister besuchte und mit ihm telefonierte. Später wurden Wochenendbesuche vereinbart, an denen Jörn in der Kinderdorffamilie übernachtete. Familiäre Zugehörigkeit bekam er über dies auch durch die Eltern seiner Kinderdorfmutter vermittelt, die er selbst als Großeltern bezeichnet und die ihn unabhängig von den Mitgliedern der Kinderdorffamilie besuchten und zu ihm Kontakt hielten.

Auf diese Weise blieben auch die Geschwister untereinander in Verbindung und partizipierten am Leben des jeweils anderen. Insgesamt wurde damit die Dramaturgie von Jörns Entlassung auf ein Minimum reduziert. Für Jonas konnte trotz seiner ambivalenten Gefühle erreicht werden, dass die Trennung von seinem „Beschützer-Bruder" ohne nachhaltige Belastung blieb und Jörn empfand seine Entlassung nicht als Abschiebung. Insgesamt habe sich dadurch vieles „beruhigt" (Frau Baumann und Jonas).

Etwa zwei Jahre nach den Auszügen der zwei ältesten Geschwister kam in die „Philosophie" (Fr. Baumann) der Institution Kinderdorf Bewegung. Frau Baumann schildert, wie durch konzeptionelle Neuorientierungen und personellem Wechsel die Strukturen im Kinderdorf aber auch die Stimmungen innerhalb kürzester Zeit umschlugen. Wo zuvor kaum fachliche Begleitung der Kinderdorfmütter bestand, wurden deren Methoden im Umgang mit den Kindern plötzlich auf abwertende Weise in Frage gestellt. Besonders problematisch sei daran gewesen, dass die Kinder gespürt hätten wie entgegengesetzt die Haltungen und Handlungen von den Kinderdorfmüttern auf der einen und denen

der Leitungskräfte auf der anderen Seite waren. In dieser unruhigen Zeit hätten sich viele Jugendliche Freiheiten herausgenommen und Grenzüberschreitungen begangen. Ein Bereichsleiter habe sich als „Kumpel" der Kinder ausgegeben, was für diese eher befremdlich als hilfreich gewesen sei. Als Jonas im Alter von sechzehn Jahren seinen besten Freund unter Alkoholeinfluss schwer verletzte, wurde Jonas ad hoc von diesem Bereichsleiter, der sich zuvor kaum mit der Kinderdorfmutter verständigt hatte, des Kinderdorfs verwiesen. Der eiserne ‚Rausschmiss' beeinträchtigte die Beziehung zur jüngsten Schwester Doreen und den anderen Kindern, die zu diesem Zeitpunkt in der Kinderdorffamilie lebten und die Jonas ebenfalls als seine Geschwister ansah. Er habe aufgrund eines einjährigen „Dorfverbots" keine Möglichkeit gehabt, diese offiziell im Kinderdorf zu besuchen. Auch die Kinderdorfmutter fühlte sich demgegenüber handlungsunfähig (Frau Baumann: „Das wurde dann von oben entschieden und wir mussten das mittragen.") und der Situation ausgeliefert.

Hier werden anhand der hierarchischen Struktur des Kinderdorfes negative Aspekte der institutionellen Einbettung von Kinderdorffamilien transparent. Die Ausführung der hoheitlichen Entscheidungsgewalt ohne Einbeziehung der Kinderdorfmutter hatte zur Folge, dass eine besondere Dramaturgie erzeugt wurde. Der Junge spürte letztlich, dass seine Kinderdorfmutter in ein System eingebunden ist und aufgrund dessen die Entscheidung mitgetragen hat, ohne persönlich dahinter zu stehen. Vielleicht hätte eine vorherige Absprache in der Vorgehensweise die Auswirkungen entschärfen können. Dadurch wäre es insbesondere auch ermöglicht worden, reflektiert über die Konsequenzen eines einjährigen Dorfverbots zu sprechen. Ähnlich wie bei Jörn ist auch für Jonas die Kinderdorfmutter die haltgebende Ressource, die ihm über die „schlimmste Zeit seines Lebens" hinweg geholfen hat: Zu ihr konnte er weiterhin – wenn auch zunächst nur telefonisch – Kontakt halten und dadurch auch mit seiner jüngsten Schwester Doreen, der gegenüber er eine besondere Schutzverpflichtung empfindet, in Verbindung bleiben.

Geschwisterbeziehungen im Prozess der Persönlichkeitsgenese
- Der sozialisatorische Stellenwert: positive und negative Bezüge
- Die sozialisatorische Bedeutung im Hinblick auf Identitätsbildungsprozesse

In der Zusammenschau der lebensgeschichtlichen Entwicklungsverläufe wird bei den drei ältesten Geschwistern in der Zeit nach ihrem Leben in der Kinderdorffamilie eine dichte Folge von relevanten Lebensereignissen erkennbar.[17] Die Geschwister beschritten allesamt unterschiedliche Lebenswege, die sie anfangs räumlich und in mancher Hinsicht auch ihrem Empfinden nach voneinander entfernten. Doch gerade über diese Zeit hinweg kristallisieren sich die sozialisatorischen Bedeutungen der Geschwisterbeziehungen heraus.

Verschiedene Relevanzen zeichnen sich hier zunächst aufgrund der unterschiedlichen Zugänge zueinander ab. Anja, Jörn, Jonas und Doreen, die eine gemeinsame Geschichte miteinander verbindet und die miteinander spezifische Beziehungsdynamiken erfahren haben, nehmen füreinander wesentlich stärkere sozialisatorische Bedeutung ein, als es für sie in Bezug zum fünftgeborenen Bruder Phil möglich ist. Zudem zeichnen sich Unterschiede zwischen Brüdern und Schwestern ab. Während diese von Seiten der Brüder gewissermaßen als logische Konsequenz geschlechtsspezifischer Attribute betrachtet werden (Jörn: Männerthemen „beschnacken"), verbindet die Schwestern – aus Anjas Perspektive – eher die in der Vergangenheit entstandenen asymmetrischen Rollenfunktionen von mütterlicher Zuwendung und kindlicher Bedürftigkeit (Anja: „Wir telefonieren einmal die Woche, das muss sie auch haben […] da bin ich sehr intensiv").

Die Frage danach, welche sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen Geschwisterbeziehungen einnehmen und erfüllen (können) ist, wie in den vorangegangenen Ausführungen deutlich geworden ist, von mehreren Einflussfaktoren abhängig. Der sozialisatorische Stellenwert

17 Vor dem Hintergrund des zugrundeliegenden Erkenntnisinteresses müssen an dieser Stelle jedoch Einschränkungen vorgenommen werden. So können die individuellen Entwicklungsverläufe nur in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen weiter untersucht werden, obgleich auch andere Ereignisse für die Persönlichkeitsentwicklungen von großer Bedeutung sind.

lässt sich unter anderem an der Frage bemessen, ob sich zwischen den Geschwistern tragfähige Beziehungen entwickelt haben, die über die Jugendhilfemaßnahme hinaus als Resilienz- und Ressourcenfaktor Bestand haben. Diese Frage alleine wäre jedoch zu kurz gegriffen, um das breite Spektrum dessen abzubilden, was Geschwister in der Sozialisation eines Menschen bewirken. Denn ebenso kommen die sozialisatorischen Bedeutungen in negativen Bezügen zum Tragen und entfalten sich auch unabhängig von einer hohen Intensität der Beziehungen. In den individuellen Lebensgeschichten lassen sich verschiedene Facetten erkennen, die abschließend beleuchtet werden.

Geschwister als Trigger zum Wiederdurchleben belastender Erfahrungen

Wie oben erwähnt, können Geschwister auch unabhängig davon, wie ihr tatsächlicher Zugang zueinander ist, sozialisatorischen Einfluss aufeinander ausüben. Im vorliegenden Fall ist dies deutlich zwischen Anja und Phil erkennbar. Obwohl sie fast keinen Umgang miteinander haben und sich auf emotionaler Ebene geschwisterlich nicht miteinander verbunden fühlen, berührt Phil Anja auf der Identitätsebene. Das verbindende Element stellt hierbei die Mutter dar. Dies lässt sich bereits in der vorangegangenen Analyse der individuellen Persönlichkeitsentwicklungen erkennen und ragt in der Zeit nach der Kinderdorffamilie explizit hervor. Informationen, die Anja über ihren Bruder Phil erhalten hat, beschäftigten sie in dem Maße, dass frühere Erlebnisse wiederdurchlebt wurden. Sie durchlief gewissermaßen in der gedanklichen Auseinandersetzung mit den Erlebnissen ihres Bruders erneut die eigenen belastenden Erfahrungen des Scheiterns der Mutter-Kind-Beziehung, des Scheiterns von Bemühungen der ambulanten Familienhilfe, der Inobhutnahme bei Verwandten sowie die Installierung der stationären Jugendhilfemaßnahme. Darüber hinaus sah sich Anja wieder mit sexuellem Missbrauch konfrontiert, der in ihrem früheren Leben auch im Zusammenhang mit dem Verhalten der Mutter in irgendeiner Form präsent war. Besonders belastend wirkte auf Anja die Art ihrer Mutter, mit den Geschehnissen umzugehen. Durch die räumliche Nähe zu ihr, bekam Anja unmittelbar mit, wie diese sich sozusagen in der letzten,

ihr verblieben Mutter-Kind-Beziehung verhielt. In Anjas Erzählungen schwingen Wut und Enttäuschung mit, als sie berichtet, wie ihre Mutter sich erneut in eine Opferrolle zurückgezogen und ihr Kind nicht geschützt hat. Damit wurden die zarten positiven Bande, die zwischenzeitlich im Kontakt von Mutter und Tochter entstanden waren, tief erschüttert. Die sozialisatorische Bedeutung des Bruders äußert sich somit dadurch, dass Anjas bisherige Wahrnehmungs- und Bewertungspositionen (vgl. Punkt 2.1) in Frage gestellt wurden. Sie nahm schließlich professionelle Hilfe in Anspruch, um die vergangenen und wiederdurchlebten Ereignisse bewältigen zu können.

Geschwister als wichtige Ansprechpartner in elementaren Fragen um die Herkunft

Im Hinblick auf Jonas Entwicklung ist die Frage offen geblieben, ob ihm die Bewältigung der früheren Erlebnisse durch die gemeinsame Sozialisation mit seinen Geschwistern erleichtert wurde. Zwar wird aus seiner Perspektive deutliches Konfliktpotential in der Beziehung zu seiner Schwester Anja erkennbar, wenn es um das Thema der Herkunft geht, doch ist die Belastung, die daraus hervorgeht nur eine Seite der Medaille. Im jungen Erwachsenenalter, so Jonas, hat er plötzlich Angst und Panikattacken bekommen, die so massiv geworden sind, dass er sich für drei Monate in stationäre Behandlung begeben hat. Während diesem Klinikaufenthalt habe er sich in einem „schmerzhaften" Prozess mit vergangenen Erlebnissen auseinandergesetzt und über Dinge nachgedacht, die für ihn bis dato tabu waren. „Was unverstanden bleibt, kommt wieder", so schreibt die Psychoanalytikerin und Soziologin Katharina Ley (2007, 174). Während sich Jonas nach Aussage der Kinderdorfmutter lange Zeit dagegen gewährt hat, sich mit seiner Geschichte auseinanderzusetzen, wurden für ihn spätestens zu diesem Zeitpunkt Fragen nach der herkunftsfamilialen Vergangenheit akut, mit deren Beantwortung er sich Erklärungen für seine Ängste erhoffte. Das Erinnern an Zugefügtes beziehungsweise Erlittenes, ist nach Ley die Grundvoraussetzung für deren Bewältigung. Cornelia von Hagen und Gisela Röper (2009) erklären, dass die „Fähigkeit, Risikobedingungen erfolgreich zu bewältigen, […] sich im Laufe der Entwicklung deutlich verändern [kann;

CP], da sich insbesondere im Kontext akuter Stressbedingungen neue Vulnerabilitäten und Ressourcen herausbilden" (ebd., 17). In Jonas Fall haben sich diese Stressbedingungen mit dem massiven Auftreten seiner Ängste geäußert und neue Bewältigungsstrategien erforderlich gemacht. Da Jonas an seine ersten drei Lebensjahre nur vage Erinnerungen hat, war er auf den Austausch mit Personen angewiesen, die diese Zeit ebenso erlebt haben. Für ihn standen in dieser Hinsicht weder Mutter, Vater noch sonstige vertraute Personen als Ansprechpartner zur Verfügung und sein älterer Bruder entfloh nach wie vor der Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit. Somit wurde seine älteste Schwester die wichtigste Ansprechpartnerin in elementaren Fragen bzgl. der Herkunftsfamilie und vergangenen Ereignissen. Jonas konnte seine Beziehung zu Anja an dieser Stelle als essentiellen Resilienzfaktor mobilisieren, um die Vergangenheit zu erinnern und (partiell) zu verarbeiten. Wie die Ausführungen unter Punkt 4.3.4.2 zeigen, haben sich die Geschwister nicht nur über ihre frühere Zeit ausgetauscht, sondern sich aktiv darum bemüht, über Ämter an Informationen zu gelangen. Jonas' entwickelte Wut und sein Hass auf seine Eltern erscheinen dabei als Strategie, die Fesseln der Angst zu überwinden, um auf diese Weise seine Vergangenheit zu erinnern und sich der identitätsbegründenden Frage nach dem ‚woher komme ich?' zu nähern.

Geschwisterbeziehungen als wichtiges Lern- und Handlungsfeld

Geschwister haben Gemeinsamkeiten und Geschwister unterscheiden sich voneinander, dies sind zwei untrennbare Seiten einer Medaille. Während Geschwisterbeziehungen einerseits kollektive Zugehörigkeit und damit ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, dient diese Beziehungsform jedem einzelnen Kind auch dazu, sich zu individuieren und eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln (vgl. Cierpka 1999). Zum Prozess der Identitätsbildung gehört die Abgrenzung von Haltungen und Positionen anderer dazu. Diese Auseinandersetzungen können unter Umständen mit schmerzlichen Erfahrungen verbunden sein. Als zwischen Jörn und den übrigen Geschwistern massive Differenzen in Ansichten und Verhaltensweisen die Oberhand gewannen (vgl. Analysen der Ich-Wir-Balancen in Bezug auf Jörn), geriet das Kollektiv

der Geschwisterbeziehung ins Wanken und führte für geraume Zeit zu einer Distanzierung voneinander. Daraus resultierende Gefühle werden besonders in der Beziehung zwischen Jörn und Anja deutlich, als sie ihrem Bruder die Zuflucht verweigerte. In der extremen Situation gingen die Schwierigkeiten weit über vorherige „Reibereien" hinaus und ließen die individuellen Lebenswege stark auseinander klaffen. Während Jörn sich auf der Seite des Ausgegrenzten fühlte und gewissermaßen aus einer Schutzreaktion heraus selbst in eine Abgrenzungshaltung geriet („Wenn ihr meint, dass…, dann…"), ist Anja über Selbstzweifel hinweg in die Position der Abgrenzenden gegangen. Dabei kam es auf Jörns Seite zu persönlichen Verletzungen und wurden bei Anja moralische Bedenken und Unsicherheiten ausgelöst. Aufgrund der biographischen Geschichte, in welcher die Geschwisterbeziehung eine haltgebende Konstante bildet, war die Ablösung vom kollektiven Wir-Gefühl ein belastender Schritt. Anja schildert, wie sie innerlich mit sich ringen musste, um eine klare Position zu beziehen. Erstmals ging sie gegen ihre internalisierte Rolle an, immer für ihre Geschwister da zu sein. Ihre Entscheidung, den Bruder abzuweisen und seinen Schwierigkeiten zu überlassen, zog Gewissenskonflikte nach sich, die sie ohne Unterstützung nicht hätte bewältigen können. An dieser Stelle tritt ihre Beziehung zur Kinderdorfmutter als zentrale Ressource in Kraft, durch die sie noch Jahre nach ihrem Auszug nachhaltige Unterstützung erfuhr. Sie stand ihr als Ansprechpartnerin zur Verfügung und bestärkte sie in ihrem selbstbestimmenden Kurs (vgl. Punkt 4.3.2.2).
In Anjas Fall spiegelt sich in der Analyse der Ich-Wir-Balancen in wesentlichen Teilen der Prozess der Identitätsbildung wider. In ihrer Kindheit formten sich durch das Geschwisterprofil, in der sie eigenverantwortlich Versorgungs- und Verantwortungsfunktionen übernahm, soziale Kompetenzen, die sie sich heute in ihrer beruflichen Tätigkeit zunutze macht. Die späteren Abgrenzungsprozesse, wie sie im oben genannten Beispiel besonders deutlich werden, trugen zu ihrer Selbsterfahrung und der Selbstwerdung bei und bewahrten sie davor, eine zu aufopferungsvolle Persönlichkeit auszubilden. Im nachstehenden Zitat fließen diese Eigenschaften zusammen und weisen darauf hin, dass Anja eine aktive und selbstbewusste Frau geworden ist, die auf feinfühlige und aufmerksame Art mit anderen Menschen in Kontakt tritt:

„Anja: Ich bin eigen und (.) ich habe mein Leben (.) ich werd das soweit wie möglich weiter leben (.) so wie (.) wie ich's kann. (.) Ich hab meine Arbeit […] als (.) Hauswirtschaftshelferin oder auch als Putzfrau (.) Putzfee, ich benenn mich immer Putzfee […] da arbeite und das man von (.) Kindern oder auch von erwachsenen behinderten Menschen sehr viel Liebe und Geborgenheit auch zurück bekommt. Und die Arbeit macht mir auch Spaß. Dass es Sachen gibt, zum Beispiel mal auf ein Kind aufpassen oder mal ebend ähm (..) dass man Arbeit sieht (.) die nicht in meinem Arbeitsbereich liegen, aber die ich trotzdem dann mitmache."

Geschwisterliche Verbundenheit durch Höhen und Tiefen

Entscheidend für den weiteren Verlauf der Beziehungsqualitäten sind zum einen die gemeinsamen Erinnerungen an ihre solidarische Geschwistergemeinschaft und die Tatsache, dass in konfliktbeladenen Zeiten nicht Bruder oder Schwester als Person abgelehnt wurden, sondern ausschließlich deren Verhaltensweisen. Somit war die „Tür" (Anja) zueinander nie gänzlich verschlossen.
Auch Jörn, der über längere Zeit ein Stück weit im Abseits stand, betont das exklusive Gefühl der geschwisterlichen Verbundenheit, welches ihm rückblickend eine Konstante im „Durcheinander" (Jörn) seines Lebens verschaffte. Die Beziehung zu seinen Geschwistern, insbesondere zu seinem Bruder Jonas, ist über die Lebensspanne für ihn zur tragfähigsten und unerschütterlichsten geworden. Wie die vorangegangenen Ausführungen belegen, bedeutet dies jedoch nicht, dass die Geschwisterbeziehungen immer harmonisch verlaufen sind. Hier schimmert durch, was Hans Sohni (2004, 56) als „Erüben einer Balance zwischen Individuation und Verbundenheit" umschreibt. Die Geschwisterbeziehung als Beziehung unter Gleichwertigen heißt nicht, dass die Geschwister gleich sind, sondern sich unterscheiden und einander verbunden fühlen:

„Geschwister kennen aufgrund ihrer Verbundenheit und Zusammengehörigkeit die Erfahrung von Nähe auch bei Konflikten und sie kennen die Kontinuität ihrer Beziehung im Wechsel von Streiten und Versöhnen.

Eine Offenheit für Konflikte wird auf einem haltenden gemeinsamen Boden möglich." (ebd., 57)

Wie die Auswertung der Interviews zeigt, ist die gemeinsame Beziehung der Geschwister zu ihrer Kinderdorfmutter zum zentralen Dreh- und Angelpunkt geworden. Alle Kinder erleben ihre Kinderdorfmutter als Mutter-Ersatz. Dieses Gefühl der drei Ältesten wurde durch die Tatsache, dass die jüngste Schwester Doreen noch lange Zeit nach ihren Auszügen durch sie betreut wurde, zusätzlich verstärkt. Unabhängig davon, wie die Jugendhilfemaßnahme beendet wurde, hielt die Kinderdorfmutter die Beziehung zu allen Kindern aufrecht. Sie ließ die Geschwister ihre eigenen Wege beschreiten und bot ihnen weiterhin einen Ort, an dem sie sich Zuhause fühlen konnten.

Welch nachhaltige Bedeutung die gemeinsame Beziehung zur Kinderdorf-mutter für die Geschwisterbeziehungen einnimmt, zeigt sich vor allem daran, dass mit ihrer Unterstützung krisenhafte Zeiten überwunden werden konnten, in denen die Kontakte unter den Geschwister brach lagen. Als Jörn erfuhr, dass er Vater wird, nahm sein Leben eine entscheidende Wendung. Während sein Leben bis dahin einem orientierungslosen „Durcheinander" glich, wurde für ihn mit der Gründung einer eigenen Familie deutlich, welchen Verlauf sein weiterer Lebensweg nehmen soll und welches seine Ziele sind. Seine eigene „Mutti" – die Kinderdorfmutter – rückte auf diesem Wege wieder ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit, die eigene Familie wurde wieder präsenter. So kam es, dass Jörn ihr einen Brief schrieb in dem er sich für vergangenes Verhalten entschuldigte und ihr erklärte, dass sie Großmutter wird. Mit diesem Schritt vollbrachte Jörn erstmals etwas, dem er sich zuvor immer entzog: Er blickte auf seine vergangene Zeit in der Kinderdorffamilie zurück und bezog dazu Stellung. Auch wenn er bereits im Alter von dreizehn Jahren das Kinderdorf verlassen musste, blieb der Kontakt zu seiner Kinderdorfmutter bestehen. Trotz räumlicher Trennung ist diese Beziehung für Jörn noch immer eine wichtige Ressource und die Geburt seiner Tochter schenkt dieser eine zusätzliche Bedeutung. Seine Vaterschaft wurde für Jörn zu einer Art Brücke, die ihm ermöglichte, sich wieder stärker seiner Kinderdorfmutter und seinen Geschwistern zuwenden zu können. Die Kinderdorfmutter, die weiterhin mit Anja

und den anderen Geschwistern in engem Kontakt stand, informierte sie über die Neuigkeiten. Somit erweist sich die Beziehung der Geschwister zu ihrer Kinderdorfmutter als jener „haltende gemeinsame Boden, der Offenheit für Konflikte und Versöhnung bietet" (Sohni 2004, 57).

Die vorliegende Einzelfallstudie zeigt, dass Geschwisterbeziehungen in unterschiedlichen Lebenssituationen und über die Lebensspanne vielfältige subjektive Bedeutsamkeiten erhalten und sozialisatorische Funktionen erfüllen. Innerhalb eines Geschwisterverbandes zeichnen sich verschiedene Facetten dyadischer Beziehungsmerkmale ab, die unter anderem durch Gleich- bzw. Gegengeschlechtlichkeit und der Frage danach, ob die Geschwister einen Zugang zueinander entwickeln konnten, beeinflusst werden. Die Qualitäten der Geschwisterbeziehungen werden dabei entscheidend durch sozialisatorische Einflüsse bestimmt, die im Erleben jedes und jeder Einzelnen aufgrund individueller Erfahrungsaufschichtungen unterschiedlich wahrgenommen und bewältigt werden. Geschwisterbeziehungen sind demnach nicht statisch und können in ihrer Qualität nicht in einer Momentaufnahme beurteilt werden. Die Prozesse der Identifikation und De-Identifikation, der Vergleiche und Abgrenzungen sind nicht selten von starken Gefühlen begleitet, was dazu führt, dass Geschwisterbeziehungen durch Höhen und Tiefen verlaufen.

5. Abschließende Betrachtungen

Mit dieser Arbeit konnte ein genaueres Verständnis darüber erlangt werden, wie sich im Zusammenspiel spezifischer Lebensbedingungen der subjektive Stellenwert von Geschwisterbeziehungen entfaltet (vgl. Punkt 4.3 bis 4.3.4.2) und welche Bedeutungen und Funktionen die Geschwisterbeziehungen für die individuelle Sozialisation im Aufwachsen unter erschwerten Bedingungen einnehmen. Die zentralen Ergebnisse hierzu werden unter Kapitel 4.3.5 aufgeführt. In diesem abschließenden Kapitel werde ich die wesentlichen Erkenntnisgewinne für Theorie und Forschung sowie für die Praxis der Sozialen Arbeit herausstellen. Dabei werden auch die Grenzen des angewandten Forschungsansatzes aufgezeigt und Ideen für die Weiterentwicklung vorgestellt.

5.1 … zum Stellenwert der Geschwisterbeziehungen

An vielen Stellen dieser Arbeit hat sich gezeigt, dass die Betrachtung von Geschwisterbeziehungen in ihren Verflechtungen mit der sie umgebenden Umwelt davor bewahrt, vereinfachte Zuschreibungen von guter oder schlechter Beziehungsqualität vorzunehmen. Geschwisterbeziehungen sind zudem nicht statisch, sondern formen sich über die Lebensspanne durch Höhen und Tiefen, in Momenten der Verbundenheit und solchen der Abgrenzung. Daher lässt sich der sozialisatorische Stellenwert der Geschwisterbeziehungen nicht durch eine Momentaufnahme der Geschwisterdynamiken bemessen. Wie sich im vorliegenden Einzelfall zeigt, haben die Geschwister in ihrer Vergangenheit ein Gefühl geschwisterlicher Verbundenheit entwickelt, das ihnen im Erwachsenenalter wichtige Verknüpfungspunkte für die Ausbildung und Aufrechterhaltung ihres Selbstkonzeptes liefert. Dabei geht es zum einen darum, das Geschwister in der teils unübersichtlichen Gleichzeitigkeit sozialisatorischer Einflüsse und damit verbundener Anforderungen eine bedingungslose Konstante bilden, die sie in ihrer sozialen Identität sichert. Zum anderen geht es auch darum, trotz negativer Zuschreibungen und Bewertungen der eigenen Herkunft über die Verankerung im Geschwisterkollektiv die Achtung der biografischen Wurzeln zu wahren um ein positives Selbstbild zu ermöglichen. Wie die Ergebnisse zeigen,

sind Kinder auf Orientierungsmittel angewiesen, um eine Passung zwischen ihren bisherigen Lebenserfahrungen und neuen Anforderungen und Optionen herstellen zu können. Dieser Passungsprozess ist keine einmalige Leistung, die die Kinder erbringen müssen. Sie werden immer wieder vor die Herausforderung gestellt, die Balance neu auszutarieren. In dieser Untersuchung wird deutlich, dass den Geschwisterbeziehungen dabei eine wichtige Funktion zukommt. Sie selbst werden füreinander eine Ressource, indem sie sich gegenseitig Halt und Sicherheit durch ihr vertrautes Miteinander geben. Ihr Gespür und Wissen umeinander vermittelt ihnen insbesondere dort, wo andere Beziehungsangebote noch mit großer Unsicherheit verhaftet sind, ein Gefühl für die eigene Persönlichkeit.
Geschwisterlichkeit ist ein tragfähiges Gefühl der Verbundenheit, das selbst über Zeiten ausbleibenden Kontaktes und Krisen über die Lebensspanne Bestand haben kann. Eine wichtige Erkenntnis ist jedoch, dass jenes Gefühl erst dann entstehen kann, wenn Geschwisterkinder die Chance haben, einen Zugang zueinander zu entwickeln. Dafür benötigen sie Raum, um einander zu begegnen und Zeit miteinander verbringen zu können.

5.2 … zur Forschung

Für die Analyse der Lebensgeschichten in Bezug auf die Geschwisterbeziehungen hat sich die Kombination der Analyseinstrumente ‚Ich-Wir-Balance' und ‚Belastungs-Ressourcen-Balance' als fruchtbar gezeigt. Die Verfahrensweise hat sich dabei als gewinnbringend erwiesen, um aufzuzeigen, wie zum einen Identifikationsprozesse in Geschwisterbeziehungen durch Ressourcen und Belastungen beeinflusst werden und zum anderen wie und an welchen Stellen die Geschwisterbeziehungen durch die Einzelnen mobilisiert werden konnten, um Belastungspotentiale zu mildern.
Die besondere Stärke der hier weiterentwickelten und angewandten Konzeptualisierung von Geschwisterbeziehungen liegt darin, die Zusammenhänge für die Sozialisation eines Kindes in ihrer Vielfältigkeit aufzudecken, zu analysieren und daraus Erkenntnisse zu entwickeln, die Einfluss auf die pädagogische Wahrnehmung von kindlicher Sozialisation

nehmen können. Unter den Umständen der Fremdbetreuung geraten Kinder in ein Geflecht sozialisatorischer Einflüsse, die ihnen in jungen Jahren hohe Bewältigungsleistung abfordern und häufig mit Aufgaben konfrontieren, mit denen sich Gleichaltrige ggf. nie oder erst zu einem späteren Zeitpunkt auseinandersetzen müssen (wie z.B. die Verarbeitung früherer Erlebnisse und eine adäquate Ablösung von den Eltern). Wie Kinder diese Anforderungen bewältigen, ist dabei nicht nur davon abhängig, welche Erfahrungsaufschichtungen sie durch die von Erwachsenen vorstrukturierten Lebensbedingungen gesammelt haben und aktuell vorfinden, sondern auch welche Sozialisationserfahrungen sie mit ihren Geschwistern gemacht haben und machen können. Beides, so hat diese Untersuchung belegt, ist nicht losgelöst voneinander zu verstehen.
Mit dem Modell der sozialisatorischen Einflüsse auf und durch Geschwisterbeziehungen wird ein Forschungszugang entworfen, der – wie in Kapitel 3.2.2 beschrieben – insbesondere für die Mikroanalyse subjektiver Wahrnehmungen und Interpretationen der Umwelt geeignet ist. Die theoretische Konstruktion (Bronfenbrenner 1989 und Elias 2003) des Modells eröffnet darüber hinaus Erweiterungsmöglichkeiten für makroanalytisch-gesellschaftsstrukturelle Analysen mit deren Kombination ein umfassenderes Verfahren entwickelt werden könnte, dass den Anforderungen an eine Methodik der Sozialisationsforschung näher kommt (vgl. Hurrelmann 2002).

Reichweite und Grenzen der Forschungsmethode

Der methodische Zugang über die Retrospektiven der Geschwister hat sich für die Entschlüsselung der sozialisatorischen Einflüsse als äußerst ertragreich erwiesen und tiefe Einblicke in die Psycho- und besonders die Soziogenese gewährt. Wie im Nachblick festzustellen ist, stößt diese Methode für die Analyse von Sozialisationsprozessen unter Geschwistern jedoch an Grenzen. So bleiben Fragen danach offen, wie sich im alltäglichen Miteinander der Geschwister deren unmittelbaren Einflüsse aufeinander auswirken. Um diese wichtige Komponente in der Erforschung von sozialisatorischen Bedeutungen und Funktionen angemessen zu berücksichtigen, empfiehlt es sich, ethnografische

Forschungszugänge einzuflechten, die besonders während der Unterbringung ansetzen sollten, um praxisrelevante Fragen zu beantworten. Auf diese Weise würde die sozialisatorische Bedeutung der Geschwisterbeziehungen in Bezug auf die Psychogenese genauer erfasst. Die Perspektive der Kinderdorfmutter auf die Entwicklung und Merkmale der Geschwisterbeziehungen konnte allerdings einen wichtigen Beitrag dazu leisten, diese Einschränkung aufzuwiegen. Durch ihre Erzählungen wurden nicht nur prozesshafte Zusammenhänge erkennbar, die sich unmittelbar auf die Geschwisterdynamiken beziehen, sondern auch auf die Verflechtungen mit der Institution Kinderdorf sowie den rechtlichen Gegebenheiten.
Um weitere inhaltlich wichtige Aspekte für die stationäre Betreuung von Geschwisterkindern in der Aufgabe der professionellen Rahmung zu berücksichtigen, müsste das theoretische Wissen durch die Forschung weiter angereichert werden. Ich möchte deshalb dafür werben, die hier begonnene Forschung weiterzuentwickeln und den Erkenntnisschatz über das Zusammenspiel der sozialisatorischen Einflüsse zu erweitern und darin die Sozialisationsprozesse unter Geschwistern im Blick zu halten. Beispielsweise könnten die Erkenntnisse durch weitere, kontrastiv ausgewählte Einzelfallanalysen verdichtet und als Grundlagenforschung für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht werden. Wie zuvor beschrieben, liefert die vorliegende Studie bereits wichtige Ansatzpunkte sowie Hinweise auf Fragestellungen, die weitergeführt werden sollten.

5.3 …zur Praxis der Sozialen Arbeit

Ein weiterer Erkenntnisgewinn dieser Untersuchung ist, dass der Anspruch an Kinderdorfmütter – oder allgemeiner formuliert – der Anspruch an die betreuenden Personen, die Komplexität der sozialisatorischen Einflüsse zu erschließen und zu ergründen, ein zu hoher ist. Die Betreuung, Erziehung, Förderung und Pflege mehrerer Kinder, beansprucht im Alltag hohe Energien und bündelt die Konzentration vorrangig auf aktuelle Geschehnisse. Dieser Leistung und der vielfach aufopferungsvollen Zuwendung gebührt große Achtung und sie ist, wie in diesem Fallbeispiel deutlich wird, für die Entwicklung der Kinder und deren Selbstwertgefühl von grundlegender Bedeutung. Um möglichen Belastungen vorzubeugen

oder zu begegnen, die teils aus der unzulänglichen Interdependenz-Klärung hervorgehen, muss durch professionelle Rahmungen, die fachliche Unterstützung in Form von Beratung, Reflexion aber auch durch alltagspraktische und niedrigschwellige Hilfestellungen gewährleistet werden.

Wie sich Dynamiken unter Geschwistern entfalten ist nicht nur von der Persönlichkeit jedes und jeder Einzelnen abhängig, sondern auch in starkem Maße von der Umwelt, auf die sie als Individuen und als Gruppe stoßen, in der sie sich entwickeln und mit der sie sich auseinandersetzen. So zeigt sich an mehreren Stellen, dass sich innerhalb einer Geschwistergruppe individuelle Bedarfe und Bedürfnisse herauskristallisieren, auf die vor allem ihre erwachsene Bezugsperson feinfühlig reagieren muss. Dies gleicht manches Mal einem Drahtseilakt, bei dem es abzuwägen gilt, wie die Bedürfnisse des Einzelnen erfüllt werden können ohne dabei jene der gesamten Gruppe aus dem Blick zu verlieren. Das, was für ein Geschwisterkind gut ist, kann für ein anderes belastend und hinderlich sein. Daher ist es Aufgabe der betreuenden Bezugsperson, eine differenzierte Strategie im pädagogischen Handeln zu entwickeln. Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, bedarf es der unterstützenden Koproduktion auf verschiedenen Ebenen. Evident ist, dass eine gute Informationsweitergabe über die vergangenen Lebenssituationen der Kinder an die sie betreuende Person unerlässlich ist. Dafür tragen die Sozialen Dienste die wesentliche Verantwortung. Die institutionelle Einbindung der privaten Lebensform bietet zudem die Chance, Entwicklungsprozesse zu reflektieren, Entscheidungsprozesse kritisch zu beleuchten und im Bedarfsfall ein Netzwerk von internen und externen Unterstützungsangeboten in Anspruch nehmen zu können. Die empirischen Erkenntnisse sprechen dafür, dass sich Dienste und Einrichtungen systematisch mit den Möglichkeiten, Geschwisterbeziehungen pädagogisch zu gestalten und als Ressource zu erschließen auseinandersetzen sollten und zwar unabhängig davon, ob Geschwister gemeinsam oder getrennt leben.

Abschließend sei erwähnt, dass die teilweise rigide gelebte Praxis Sozialer Dienste, Geschwister per se immer gemeinsam oder – was häufiger der Fall ist – immer getrennt zu platzieren, unter der Berücksichtigung der empirischen Erkenntnisse eine fragwürdige und äußerst

begründungsbedürftige Vorgehensweise darstellt. Grundlage jeder Platzierungsentscheidung sollte ein vorsichtiges und Beziehungen wertschätzendes Vorgehen sein, bei dem nicht nur die Eltern-Kind-, sondern auch die Geschwisterebene berücksichtigt wird. Dafür ist es notwendig, die Geschichte der Familie und die Beziehungsdynamiken zwischen den Familienmitgliedern zu verstehen, Signale aufzunehmen und ernst zu nehmen. Einen Lebensort für mehrere Geschwisterkinder mit einer zentralen erwachsenen Bezugsperson zu finden, ist häufig aus logistischen Gründen schwer möglich. Hinzu kommt, dass allmähliche Veränderungen in Geschwisterbeziehungen, die belastende Elemente reduzieren, eingeleitet und fachlich begleitet werden müssen. Für die Sozialen Dienste stellt sich also neben der Frage, welche Bedürfnisse die Kinder und ihre Familien haben auch die Frage danach, wie diejenigen, die die Geschwister betreuen aktiv unterstützt werden können sowie welche Anreize ggf. für neue Betreuungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen.

6. Literaturverzeichnis

Abbott, Andrew (1997):
On the Concept of Turning Point. In: Mjöset, L.; Engelstad, F.; Brockmann, G. (Hrsg.): Comparative Social Research 16. Grunwich/ London, 85-105

Adler, Alfred (1928):
Characteristics of the first, second and third child. Child, 3, 23-29

Adler, Alfred (1966):
Menschenkenntnis. Frankfurt: Fischer. Original 1927

Ariès, Philippe (1994):
Geschichte der Kindheit. 11. Auflage. München: DTV

Bank, Stephen P.; Kahn, Michael D. (1994):
Geschwister-Bindung. München: DTV. Original 1982: The sibling-bond

Bertram, Hans (1991):
Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske & Budrich

Beverly, Elizabeth; Whittemore, Robert D. (1989):
Trust in the Mandinka Way: The Cultural Context of Sibling Care. In Patricia Goldring Zukow (Ed.), Sibling Interaction Across Cultures. 26-53. New York: Springer

Birg, Herwig (1987):
Die lähmende Angst vor der Zukunft. In: Die Zeit. Verfügbar als Online-dokument unter: www.zeit.de/1987/24/die-laehmende-angst-vor-der-zukunft/seite-1 (Stand: 18.01.2012)

Bowlby, John (1973):
Seperation. Anxiety and Anger. Vol. II in Attachment and Loss. New York: Basic Books

Bowlby, John (1980):
Loss, Sadness and Depression. Vol. III in Attachment and Loss. New York: Basic Books

Brock, Inés (ohne Jahr):
Bereicherung familiärer Erziehung durch Geschwister (1-3). Online-Dokumente (Stand je 07.02.2012) verfügbar unter: www.ines-brock.de/data/publikationen/BFHD-Geschwister-Artikel.pdf [Teil 2]
www.ines-brock.de/data/publikationen/GeschwisterArtikel-Brock.pdf [Teil 3]

Brock, Inés (2010):
Mehrkindfamilien im Kontext unterschiedlicher Kinderbetreuungsarrangements. Eine Studie zur Familien- und Geschwisterdynamik. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
Brock, Inés (2011):
Familienstudien mit Geschwistern. Qualitative Fallstudien unter Einbeziehung von Kinderdiagnostik. Veröffentlichung der Fallstudien zu der Dissertation: Familien- und Geschwisterdynamik in Mehrkindfamilien im Kontext unterschiedlicher Kinderbetreuungsarrangements. Münster: MV-Wissenschaft
Brody, Gene H. (1998):
Sibling relationship quality. Its causes and consequences. Annual Review Psychology, 1-24
Brodzinsky, David. M.; Schechter, Marshall D. (1993):
The psychology of adoption. Oxford, New York, Toronto: Oxford University Press
Bronfenbrenner, Urie (1989):
Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Herausgegeben von Lüscher, Kurt. Frakfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag. Original 1979: The Ecology of Human Development; Experiments by Nature and Design. London: Harvard University Press
Budde, Gunilla-Friederike (1994):
Auf dem Weg ins Bürgerleben. Göttingen: Vandenhoek/Ruprecht
Buehler, Cheryl; Krishnakamer, Ambika; Anthony, Christine;
Tittsworth, Sharon; Stone, Gaye (1994):
Hostile interparental conflict and youth maladjustment. Family Relations, 43 (4). 409-416
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BM FSFJ) (2012):
Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends. Rostock: Publikationsversand der Bundesregierung.
Cicerelli, Victor G. (1977):
Relationships of siblings to the elderly person's feelings and concerns. Journal of Gerontology, 32 (3). 317-322
Cierpka, Manfred (1999):
Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Geschwistern. In: Sohni, Hans:

Geschwisterlichkeit. Horizontale Beziehungen in Psychotherapie und Gesellschaft. 10-31. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Clausen, John A. (1995):
Gender, Context and Turning Points in Adults' Lives. In: Moen, Phyllis; Elder, Glen H.; Lüscher, Kurt (Hg.): Examining Lives in Context: Perspectives on the Ecology of Human Development. Washington: APA. 365-389

Cummings, E. Mark; Davies, Patrick T. (1994):
Children and marital conflict. The impact of family dispute and resolution. New York: Guilford Press

Davies, Patrick T. u.a. (2002):
Child emotional security and interparental conflict. Monographs of the society for research in child development, 3. Boston, MA: Blackwell

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hg.) (1987):
Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München: DJI-Verlag

Dornes, Martin (2000):
Die emotionale Welt des Kindes. Frankfurt: Fischer

Dunn, Judy; Plomin, Robert (1996):
Warum Geschwister so verschieden sind. Stuttgart: Klett-Cotta. Original 1990: Seperate lives. Why siblings are so different. NY: Basic Books

Elder, Glen (1974):
Children of the great depression. Westview Press

Elias, Norbert (2009):
Der Begriff der Figuration. In: Elias, Norbert: Was ist Soziologie? 11. Auflage. 139-145. Weinheim und München: Juventa

Elias, Norbert (1976a):
Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft

Elias, Norbert (1976b):
Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft

Elias, Norbert (2003):
Die Gesellschaft der Individuen. Herausgegeben von Schröter, Michael. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Original 1987
Erel, Osnat; Burman, Bonniw (1995):
Interrelatedness of marital relations and parent-child-relations. A meta-analytic review. Psychological Bulletin, 1. 108-132
Faust, Gabriele (2011):
Individualentwicklung und Sozialerziehung. In: Einsiedler, W. (Hrsg.) : Handbuch Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik. 3. Aufl. Bad Heilbrunn : Klinkhardt 2011. 265-269. Als Onlinedokument verfügbar unter: www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/ppp_lehrstuehle/grund-schulpaedagogik/veroeffentlichungen/Faust_Individualentwicklung.pdf
Filipp, Sigrun-Heide (1990):
Kritische Lebensereignisse. 2. Erweiterte Auflage. München: Psychologie Verlags Union
Flick, Uwe (1995):
Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe; v. Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; v. Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. 148-174. Beltz: Psychologie Verlags Union
Freud, Anna (1968):
Über Agieren. In: Die Schriften der Anna Freud IX. München: Kindler 1980. 2451-2465
Freud, Sigmund (1914):
Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Frankfurt a. M. GWX
Frick, Jürg (2004):
Ich mag dich- du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Verlag Hans Huber
Friebertshäuser, Barbara (2003):
Interviewtechniken – Ein Überblick. In Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Studienausgabe. 371-395. Weinheim und München: Juventa
Geulen, Dieter (2002):
Sozialisationstheoretische Ansätze. In: Krüger, Hein-Hermann; Grunert, Cathleen (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2.,

aktualisierte und erweiterte Auflage. 85-102. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Goffman, Erving (1973):
Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Original 1961: Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates. New York: Doubleday

Goffman, Erving (1975):
Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Original 1963: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Engelwood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall

Goldring Zukow, Patricia (1989):
Sibling interaction across cultures: Theoretical and methodical issues. New York: Springer

Grütter, Emil (1968):
Zur Theorie des Agierens. In: Psyche, 22 (7). 582-603. Gießen: Klett-Kotta/ Psychosozial-Verlag

Grych, John H.; Fincham, Frank D. (1990):
Marital conflict and children's adjustment. A cognitive-contextual framework. Psychological Bulletin, 2. 267-290

von Hagen, Cornelia; Röper, Gisela (2009):
Resilienz und Ressourcenorientierung – Eine Bestandsaufnahme. In: Fooken, Insa; Zinnecker, Jürgen (Hg.) (2009): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa

Hofer Manfred (1992):
Die Familie mit einem Kind. In: Hofer, Manfred; Klein-Allermann, Elke; Noack, Peter: Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe. 129-151

Hurrelmann, Klaus (2002):
Einführung in die Sozialisationstheorie. 8., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz

Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine (2008):
Zum Stand der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine: Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Auflage. S.14-31. Weinheim und Basel: Beltz

Jakob, Gisela (2003):
Das narrative Interview in der Biographieforschung. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Studienausgabe. Weinheim und München: Juventa. 445-458

Jenkins, Jennifer (1992):
Sibling Relationships in Disharmonious Homes: Potential Difficulties and Protectiv Effects. In: Boer, Frits; Dunn, Judy: Children's sibling relationships: developmental and clinical issues. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers. 125-138

Kasten, Hartmut (1993a):
Die Geschwisterbeziehung, Band 1. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie

Kasten, Hartmut (1993b):
Die Geschwisterbeziehung, Band 2. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie

Kasten, Hartmut (2001):
Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung. In: Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP). Online-Dokument verfügbar unter: www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Geschwister.pdf (Stand 06.03.2010)

Kasten, Hartmut (2003):
Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. 5. Auflage. München und Basel: Ernst Reinhardt

Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang; Höer, Renate;
Mitzscherlich, Beate; Kraus, Wolfgang; Straus, Florian (2006):
Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 3. Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. Erstausgabe 1999

Kindler, Heinz (2006):
Was ist unter Vernachlässigung zu verstehen? In: Kindler, Heinz; Lillig, Susanna; Blüml, Herbert; Meysen, Thomas; Werner, Annegret (Hg.): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). Kapitel 3. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

Klein, Melanie (2000):
Gesammelte Schriften. Bd. 3: Schriften 1946-1963. Hrsg. von Ruth Cycon und Hermann Erb. Stuttgart- Bad Cannstatt : Frommann-Holzboog

König, Karl (1980):
Brüder und Schwestern. Geburtenfolge als Schicksal. 6. Auflage. Stuttgart und Göttingen: Klotz
Krappmann, Lothar (2010):
Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilhabe an Interaktionsprozessen. 11. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta. Erstausgabe 1969
Kränzel-Nagl, Renate; Mierendorff, Johanna; Olk, Thomas (2003):
Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Wien: Campus
Krishnakumar, Ambika; Buehler, Cheryl (2000):
Interparental conflict and parenting behaviors. A meta-analytic review. Family Relations, 1. 25-44
Lamb, Michael E.; Sutton-Smith, Brian (1982):
Sibling Relationships. Their nature and significance across the lifespan. Hilsdale, NJ: Lawrence Erlbaum
Leipold, Bernhard; Greve, Werner (2008):
Sozialisation, Selbstbild und Identität. In: Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine. Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz. 398-409
Leiprecht, Rudolf (2004):
Kultur – Was ist das eigentlich? Oldenburg: Arbeitspapiere IBKM, ISSN 1438-7794, Heft 7
Leitner, Sylvia; Loch, Ulrike; Sting, Stephan; Schrabeck, Rita (2011):
Geschwister in der Fremdunterbringung. Fallrekonstuktionen von Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdörfern aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen. Wien: LIT Verlag
Lenz, Karl (1986):
Alltagswelten von Jugendlichen. Freiburg: Campus
Lenz, Karl; Nestmann, Frank (2009):
Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim und München: Juventa
Ley, Katharina (2007):
Geschwisterbande. Liebe, Hass und Solidarität. Stuttgart: Kreuz
Lüscher, Berit (1997):
Die Rolle der Geschwister: Chancen und Risiken ihrer Beziehung. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess

Matějcěk, Zdeněk (2009):
Schutzfaktoren in der psychosozialen Entwicklung ehemaliger Heim- und Pflegekinder. In: Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor: Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta. 72-83
Mayring, Philipp (2002):
Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Aufl. Weinheim: Beltz
Merchel, Joachim (1995):
Rechtliche Aspekte der Beziehung zwischen MitarbeiterInnen der Jugendhilfe und den Hilfe-Empfängern beim Entscheidungsprozess und während der Gewährung einer Hilfe zur Erziehung nach § 31 KJHG (Sozialpädagogische Familienhilfe). Expertise zum Projekt: „SPFH in der Bundesrepublik Deutschland". München: DJI Arbeitspapier Nr. 5-113. Zitiert in: DJI. Deutsches Jugendinstitut; (HG.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Helming, Elisabeth; Schatter, Heinz; Blüml, Herbert (1999): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. 3. überarbeitete Auflage. S.29. Stuttgart: Kohlhammer
Meyer, Thomas (1996):
Familienformen im Wandel. In: Geißler, Reiner: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. 2., neubearb. u. erw. Aufl. Westdeutscher Verlag. 306-332
Müller-Schlotmann, Richard (1998):
Integration vernachlässigter und misshandelter Kinder. Eine Handreichung für Jugendämter, Beratungsstellen und Pflegeeltern. Regensburg: S. Roderer Verlag
Nave-Herz, Rosemarie (2006):
Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa
Nave-Herz, Rosemarie (2009):
Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und die Folgen für die Erziehung. 4. Auflage. Darmstadt: WBG
Nave-Herz, Rosemarie (2009a):
Geschwisterbeziehungen. In: Lenz, Karl; Nestmann, Frank: Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim und München: Juventa

Nienstedt, Monika; Westermann, Arnim (2007):
Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen. Stuttgart: Klett-Cotta
Oerter, Rolf; Montada, Leo (2002):
Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage. München: Psychologie Verlags Union
Petillon, Hanns (1993):
Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes. Weinheim
Petri, Corinna (2011):
Wer bin ich? Wohin gehöre ich? Aspekte der Identitätsarbeit von Pflegekindern. In: Netz, 3. Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz. 14-17
Petri, Corinna; Radix, Kristina; Wolf, Klaus (2012):
Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern. München: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorfs e.V. (Bd. 14)
Petri, Horst (2006):
Geschwister – Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens. Stuttgart: Kreuz
Peuckert, Rüdiger (2012):
Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage. Wiesbaden: Springer VS
Rabeneck, Jörn (ohne Jahr)
Die Hilfen zur Erziehung nach § 27 SGB VIII. In: SGB VIII - Online-Handbuch herausgegeben von Ingeborg Becker-Textor und Martin R. Textor. Verfügbar unter: http://www.sgbviii.de/S58.html (Stand 03.09.2012)
Reese-Weber, Marla; Kahn, Jeffrey H. (2005):
Familial predictors of sibling and romantic-partner conflict resolution. Comparing late adolescents from intact and divorced families. Journal of Adolecence, Vol. 28, Iss. 4, pp. 479-493
Reimer, Daniela (2008):
Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: ZPE-Schriftenreihe Nr. 19
Reimer, Daniela (2011):
Pflegekinderstimme. Arbeitshilfe zur Qualifizierung von Pflegefamilien. Hg. PAN e.V. Düsseldorf

Rosenthal, Gabriele (2005):
Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa
Ruppel, Sophie (2006):
Verbündete Rivalen: Geschwisterbeziehungen im Hochadel des 17. Jahrhunderts. Köln: Böhlau
Sackmann, Reinhold (2007):
Lebenslauf und Wendepunkt. In: Lebenslauf und Biographieforschung. S. 55-60. Wiesbaden; VS Verlag für Sozialwissenschaften
Sandler, Joseph (1982):
Unbewußte Wünsche und menschliche Beziehungen In: Psyche, 36. Gießen: Klett-Kotta/Psychosozial-Verlag. 59-74
Schmid, Christine (2004):
Der Einfluss von Geschwistern auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Verfügbar im Online-Familienhandbuch unter:
www.familienhandbuch.de/kindheitsforschung/allgemeines-kindheitsforschung/der-einfluss-von-geschwistern-auf-die-entwicklung-von-kindern-und-jugendlichen (Stand 28.01.2012)
Schneewind, Klaus (2010):
Familienpsychologie. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer
Schütze, Fritz (1976):
Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. München: Fink. 159-260
Schütze, Fritz (1983):
Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13 (3). 283-294
Schulze, Theodor (1993):
Biographisch orientierte Pädagogik. In: Baacke, Dieter; Schulze, Theodor (Hg): Aus Geschichten Lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim und München: Juventa. 13-40
Sohni, Hans (2004):
Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Steinert, Heinz (1972):
Die Strategien sozialen Handelns. Zur Soziologie der Persönlichkeit und Sozialisation. München: Juventa
Toman, Walter (2005):
Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen. 8. unveränderte Auflage. Erstveröffentlichung 1965. München: Verlag C. H. Beck
Townsend, Peter (1957):
The family life of old people. Glencoe, Ill.: Free Press
Treibel, Annette (2008):
Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
Trommsdorff, Gisela (2008):
Kultur und Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine: Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz. 229-239
Walper, Sabine; Thönnissen, Carolin; Wendt, Eva-Maria; Bergau, Bettina (2009):
Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorfes e.V. München: Eigenverlag
Watson-Gegeo, Karen Ann; Gegeo, David W. (1989):
The Role of Sibling Interaction in Child Socialization. In Patricia Goldring Zukow (Ed.), Sibling Interaction Across Cultures. New York: Springer. 54-76
Weisner, Thomas S. (1989):
Comparing Sibling Relationships Across Cultures. In Patricia Goldring Zukow (Ed.), Sibling Interaction Across Cultures. New York: Springer. 26-53
Wiemann, Irmela (2008):
Thesenpapier zum Seminar: Geschwisterbeziehungen bei fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen. Online verfügbar als PDF unter:
www.irmelawiemann.de/seiten/papiere.htm#geschwister
Winnicott, Donald Woods (1974):
Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. München: Kindler
Wolf, Klaus (1999):
Machtprozesse in der Heimerziehung: eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Münster: Votum, Forschung und Praxis in der Sozialen Arbeit; Bd. 2

Wolf, Klaus (2006):
Sozialpädagogische Familienhilfeaus der Sicht der Klientinnen und Klienten – Forschungsergebnisse und offene Fragen. In: Fröhlich-Gildhoff, Engel, Rönnau, Kraus (Hg.): Forschung und Praxis in den ambulanten Hilfen zur Erziehung. Freiburg 2006 (FEL-Verlag). 83 – 100.
Wolf, Klaus (2007):
Die Belastungs-Ressourcen-Balance. In: Kruse, Elke; Tegeler, Evelyn (Hg.): Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung. Opladen & Farmington (Verlag Barbara Budrich). 281-292
Wustmann, Corina (2009):
Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. 2. Auflage. Berlin und Düsseldorf: Cornelsen Verlag Skriptor
Wygotski, Lev S. (1987):
Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Arbeiten zur psychischen Entwicklung der Persönlichkeit, Köln: Pahl-Rugenstein Verlag
Youniss, James (1994):
Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Weitere Publikationen der Forschungsgruppe Pflegekinder

Judith Pierlings
Wie erklären sich Pflegekinder ihre Lebensgeschichte?
Analyse biografischer Deutungsmuster
ZPE-Schriftenreihe Nr.: 33
Siegen: univers*i* 2014
ISBN Nr. 978-3-934963320

Christina-Elisa Wilde
Eltern.Kind.Herausnahme.
Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung
ZPE-Schriftenreihe Nr. 35
Siegen: univers*i* 2014
ISBN 978-3-934963344

Petri, Corinna; Radix, Christina; Wolf, Klaus (2012):
Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln
in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern
Bd. 14 der SPI Materialien
Sozialpädagogisches Institiut des SOS-Kinderdorf e.V. München (Hrsg.)
Eigenverlag
ISBN 978-3-936085-78-5

www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung
www.uni-siegen.de/zpe

www.uni-siegen.de/universi